This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Gd
15
690

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

Bought from the Fund for
CURRENT MODERN POETRY
given by
MORRIS GRAY
CLASS OF 1877

Das

Leben und staatsmännische Wirken

des

Demosthenes,

nach den Quellen dargestellt

von

Dr. ph. O. Haupt.

Mit dem Portrait des Demosthenes.

Posen,
Druck und Verlag von Louis Merzbach.
1861.

Gd 15,690

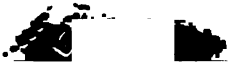
1862, Aug. 12,
98
Gray Fund.

Herrn Conſiſtorial- und Provinzial-Schulrath

Dr. Mehring

in aufrichtigſter Hochachtung

gewidmet.



Vorrede.

—

Die Aufgabe, welche ſich der Verfaſſer in dem vorliegenden Buche geſtellt hat, war die Bedeutung des Demoſthenes für ſeine Zeit darzuthun und ihn aus ſeiner Wirkſamkeit heraus, wie uns dieſelbe in ſeinen Reden und in der Geſchichte vorliegt, zu ſchildern. Dieſe Aufgabe war deshalb eine ſo ſchwierige, weil nicht ſowohl große Thaten, wie bei Königen und Eroberern, als vielmehr ſtaatsmänniſche Gedanken und politiſche Grundſätze den Inhalt dieſer hiſtoriſchen Perſönlichkeit bilden. Die geſchichtlichen Ereigniſſe hatten für den vorliegenden Zweck nur dann Bedeutung, wenn Demoſthenes ſelbſt, ſei es durch Rath oder That, mitwirkend erſchien; im Uebrigen bildeten ſie nur den Hintergrund, den zeitgeſchichtlichen Rahmen für das Charakterbild des großen Redners. Zweitens fehlt es für die Demoſtheniſche Zeit an zeitgemäßen Werken, und die Reden ſowie

ſpärliche Fragmente ſind faſt die einzige Quelle für die Geſchichte des untergehenden Hellenenthums. Drittens liegt eine große Schwierigkeit für die Charakterzeichnung der hervortretendſten Männer in den widerſprechenden Angaben der Redner ſelbſt, wo oft die ſchärfſte Prüfung nicht ausreicht, um das Richtige zu ermitteln, und nur aus der Auffaſſung der Charaktere ſelbſt, wie ſich dieſelbe nach gewiſſenhafteſter Forſchung feſtgeſtellt hat, eine Entſcheidung gezogen werden kann. Der Verfaſſer hat dem Demoſthenes ein mehr als zwölfjähriges Studium gewidmet, er hat es für heilige Pflicht gehalten, mit ſtrengſter Unparteilichkeit über die Thatſachen zu urtheilen, er wollte ein Charakterbild des Demoſthenes in ſeiner ganzen wunderbaren Größe, aber auch mit ſeinen Schwächen, getreu ſeiner auf wiſſenſchaftlichem Wege gewonnenen Ueberzeugung entwerfen: — wie es ihm gelungen iſt, ſtellt er dem Urtheile Anderer anheim.

Dieſes Buch iſt nicht allein für das gelehrte Publikum geſchrieben — der Verfaſſer hält es im Gegentheil für beklagenswerth, daß die deutſche Wiſſenſchaft ſich noch immer ängſtlich vor der Welt verſchließt — ſondern die gebildeten Stände, ſoweit Neigung und Vorbildung dieſelben zu einer ernſteren Lectüre befähigt, und vor Allen die reifere Jugend hat er für das Studium der Griechiſchen Geſchichte durch ſeine Arbeit zu gewinnen gewünſcht.

Der Jugend gehört der Verfaſſer als Lehrer an, und ihr widmet er ſeine Kräfte: er erachtet aber als höchſte

Aufgabe seines Lehrerberufs die Bildung sittlich-tüchtiger Charaktere. Aber ohne eine warme Begeisterung für das Große ist Charakterbildung undenkbar, ohne sie ist Heilung unserer im Materiellen versinkenden Zeit unmöglich: so hat der Verfasser versucht, durch Zeichnung eines der hervorragendsten Charaktere des Alterthums Begeisterung für ein großes Vorbild und Liebe zum Vaterlande in den Herzen unserer Jünglinge zu entzünden. Unsere Zeit ist ernst und oft sind trübe Ahnungen in der Brust des Verfassers aufgestiegen, wenn er die gegenwärtigen Zustände im Spiegel jener Zeiten oft nur allzutreu wiedergefunden hat: darum ist es unsere Pflicht, Männer heranzubilden, mit warmer Begeisterung für das Vaterland und mit nie ermüdendem, heiligem Streben für das Wohl desselben. Wenn dies Buch diesen oder jenen Jüngling für diese heiligsten Pflichten des menschlichen Lebens gewinnt, so wird der Zweck desselben erfüllt sein.

Wackere Männer haben auf dem Gebiete der Attischen Redner gearbeitet, wie überall, so müssen wir auch hier Deutschen Fleiß und Deutsche Wissenschaft bewundern: Böckh, Böhnecke, Droysen, Sauppe, A. Schäfer, Brückner, Flathe, Westermann, Rehdantz — die Wissenschaft hat ihre Leistungen längst anerkannt; auch dieses Buch verdankt ihnen viel, und wenn der Verfasser auch durchweg unmittelbar nach den Quellen gearbeitet hat, so sind doch alle bisherigen Forschungen, so weit dies möglich war, gewissenhaft benutzt worden.

Von meinem Freunde Krahner in Stolp habe ich Seite 136 eine Stelle aus ſeinem Perikleiſchen Epitaphios aufgenommen; dem Herrn Profeſſor Jacobi und meinem lieben Collegen Dr. Jutroſinski ſage ich hier öffentlich meinen Dank für ihre freundliche Hülfleiſtung.

So tritt denn dieſes Buch vor die Leſer und bittet um freundliche Aufnahme und um ein nachſichtiges Urtheil.

Poſen, den 1. Oktober 1860.

Der Verfaſſer.

Erſter Abſchnitt.

Die griechiſchen Verhältniſſe bis zum Auftreten des Demoſthenes.

Durch den Frieden des Antalcidas war allen griechiſchen Staaten Autonomie zugeſichert worden. Als aber Sparta, welches auch ſonſt ſeine Gewalt zu Bedrückungen Anderer gemißbraucht hatte, Theben durch Beſetzung der Cadmea in knechtiſche Abhängigkeit brachte, führte dieſer Bruch des Völkerrechts, nachdem Pelopidas an der Spitze der Verbannten die Freiheit ſeiner Vaterſtadt wiederhergeſtellt hatte, zu jenen langwierigen Kriegen, in denen die Thebaner Uebung und Selbſtvertrauen gewannen, die Spartaner aber zuletzt durch die Schlacht bei Leuctra 371 v. C. die Hegemonie von Griechenland verloren. An der Spitze eines zahlreichen Bundesheeres machte Epaminondas einen Einfall in das laconiſche Gebiet, welches Jahrhunderte lang von keinem Feinde betreten worden war; der Arkadiſche Bund erwuchs zu politiſcher Bedeutung, und Meſſenien, ſo lange in drückender Knechtſchaft gehalten, erhielt durch die Thebaniſchen Waffen ſeine Freiheit zurück. Und wie die Herrſchaft Sparta's über den Peloponnes durch Epaminondas auf immer gebrochen wurde, ſo war auch im Norden Griechenlands der Einfluß Thebens in Theſſalien und Macedonien mächtig; Pelopidas kämpfte für die Befreiung theſſaliſcher Städte gegen Alexander von Pherä und trat als Vermittler auf in Macedoniſchen Thronſtreitigkeiten. Als er in der Schlacht von Kynoskephalä, von kriegeriſchem

Ungeſtüm fortgeriſſen, ſeinen Tod gefunden hatte, trauerten die Theſſaler nicht allein um ihren Feldherrn, ſondern auch über den Untergang ihrer Freiheit, und das Leichenbegängniß deſſelben bekundete, daß der Thebaniſche Held, obwohl für fremde Intereſſen, doch für die edelſten Güter der Menſchen gefallen ſei; ſeine Vaterſtadt aber ſchmückte der ſchöne Ruhm, die Unterdrückten gegen tyranniſche Gewalt geſchützt zu haben.

Hatten früher die Arkader die Thebaner nach dem Peloponnes gerufen, ſo fürchteten ſie bald ebenſo ſehr die wachſende Macht derſelben, wie vorher die ſpartaniſche Herrſchaft; als Theben den Verſuch machte, ſeinen Einfluß im Peloponnes ſicher zu ſtellen, konnte es den Sieg nur durch den Verluſt ſeines größten Bürgers erkaufen. Mit Epaminondas erloſch der kurze Glanz Thebens, und bald ſah es ſich, als die Amphiktyonen den Phociern eine unerſchwingliche Geldſtrafe auferlegten, in den verderblichen Phociſchen Krieg verwickelt, welcher zuletzt das unheilvolle Eingreifen Philipp's von Macedonien in die griechiſchen Verhältniſſe herbeiführte.

Für die Haltung Athens war der Verſuch des Sphodrias, den Piräeus zu überrumpeln, entſcheidend geweſen; indem es ſich zur Unterſtützung Thebens waffnete, begann es den Kampf mit Sparta, deſſen Preis die Hegemonie zur See war. Den Aufforderungen Athen's Folge leiſtend, verbanden ſich viele Seeſtaaten, den Spartanern wegen ihrer drückenden Gewaltherrſchaft entfremdet, zu einer Bundesgenoſſenſchaft unter Atheniſcher Oberhoheit. Chabrias, der Sieger von Naxos, Timotheus, der Sieger von Leucas, und Iphikrates, der Erfinder einer neuen Tactik, begründeten noch einmal die Herrſchaft Athen's zur See; 75 Seeſtädte, unter ihnen das reiche Byzanz, das mächtige Corcyra, wurden dem Bunde gewonnen; ein Bundesrath, in welchem ohne Anſehung der Größe jede der verbündeten Städte Sitz und Stimme hatte, tagte in Athen; hier war, wie in den Zeiten des Perikles, die gemeinſchaftliche Bundeskaſſe. Durch Aufhebung der verhaßten Kleruchien ſuchten die Athener jeden Anlaß zu neuen Beſchwerden ihrer Bundesgenoſſen zu vermeiden und die verlorene Liebe der Hellenen wiederzugewinnen. Aber dies Athen war nur das Schattenbild des Perikleiſchen; eine verderbliche Finanzwirthſchaft lähmte die Kräfte des Staates; die öffentlichen Gelder wurden in Spenden an das niedere Volk ver-

geübet, für militärische Zwecke fehlte es an Mitteln; die Kriege der Stadt führten nicht mehr die Bürger selbst, sondern zügellose Söldnerhaufen. Indem ferner die öffentlichen Leistungen auf den Begüterten allein lasteten, diese aber ihre Pflichten gegen den Staat nur widerstrebend erfüllten, litt das Gemeinwesen, und Athen, nachdem gemeine Leidenschaften die sittlichen Grundlagen des Staatslebens unterwühlt hatten, zum Tummelplatz einer verderblichen Demagogie geworden, zeigte sich unfähig, die durch seine großen Feldherrn erkämpfte Hegemonie zu behaupten.

Im Jahre 357 fielen Chier, Rhodier, Coer und Byzantier von Athen ab und erlangten nach zweijährigem Kampfe im Frieden des Eubulus die Anerkennung ihrer Selbständigkeit; die Athenische Bundesgenossenschaft löste sich größten Theils auf, und das Synedrium, welches nur noch Abgeordnete kleinerer Seestaaten umfaßte, war ohne politische Bedeutung. Ein andrer großer Nachtheil, welchen Athen aus dem schimpflichen Bundesgenossenkriege zog, war der Verlust seiner großen Feldherrn, des Chabrias, welcher auf seinem beschädigten Schiffe im Hafen von Chios umkam, und des Timotheus und Iphicrates, welche auf die Anklage des Chares aus Athen verbannt wurden. Es blieb den Athenern außer Phocion nur noch Chares, ein Feldherr, dessen Lasterhaftigkeit ihn jener Zeit sittlicher Zerfahrenheit und politischer Erniedrigung vollkommen würdig erscheinen läßt.

Und eben in dieser Zeit innerer Zerrüttung und äußerer Schwäche erhob sich im Norden Griechenlands das Macedonische Reich, welches nach dem Tode des Amyntas durch innere und äußere Kriege in sich selbst zu zerfallen gedroht hatte, durch Philipp zu einer solchen Bedeutung, daß es sehr bald mit Athen zusammenstoßen, und falls noch Lebenskraft in diesem siechen Staate war, ihn aus seiner Erschlaffung zur Abwehr gewaltsam aufrütteln mußte.

Nachdem Perdiccas entweder in einer Schlacht gegen die Illyrier gefallen, oder, wie Justin erzählt, den Nachstellungen seiner eigenen Mutter erlegen war, übernahm Philipp, der aus seiner thebanischen Geißelhaft wohl schon längere Zeit nach Macedonien zurückgekehrt war, unter den mißlichsten Verhältnissen die Regierung; denn das Land war ohne Schutz den Plünderungszügen der Päonier ausgesetzt, die Illyrier besaßen einen Theil des Landes und rüsteten sich eben zu einem

neuen Einfalle, und die Krone ſelbſt wurde ihm von Argäus und Pauſanias ſtreitig gemacht. Mit geſchmeidiger Gewandtheit, welche mit einer zum Ziel treffenden Energie gepaart war, fügte er ſich in die Verhältniſſe, flößte ſeinen entmuthigten Macedoniern durch fortwährende Uebungen in den Waffen Vertrauen ein und wurde der Schöpfer der berühmten Macedoniſchen Phalanx, indem er, wie es heißt, die Schildverſchränkung der griechiſchen Helden vor Troja nachahmte. Ueber ſeine Mitbewerber ſiegte er ohne Schwierigkeit; Argäus, welcher von Athen unterſtützt wurde, fand keinen Anhang in Aegä und wurde bei Methone geſchlagen, und als Philipp ſeine Beſatzung aus Amphipolis zog, gab Athen, durch die Ausſicht auf die Wiedereroberung dieſer Stadt, welche ja von hier aus gegründet worden war, gewonnen, den Argäus auf. Auch Pauſanias, welcher als Anverwandter des königlichen Hauſes Anſprüche erhoben hatte, ſah ſich durch die Beſtechungen Philipps der Hülfe des Thraciſchen Königs beraubt, der ihn hatte in die Herrſchaft einſetzen wollen. Darauf wurde Paeonien unterworfen, die Illyrier aber durch eine blutige Schlacht gezwungen, die Macedoniſchen Städte herauszugeben, und bald darauf die angrenzende Gegend bis zum See Lychnitis unterworfen. Nachdem ſo in kurzer Zeit die Conſolidirung der Macedoniſchen Macht geſchehen war, ging Philipp daran, den Punkt wiederzugewinnen, deſſen Beſitz für das Vorſchreiten nach dem Oſten zur Weiterentwickelung der Macedoniſchen Macht eine Nothwendigkeit war. Den Umſtänden weichend, hatte er Amphipolis aufgegeben; die Athener, zu deren Gunſten dies geſchehen war, hatten vergebliche Anſtrengungen gemacht, ſich der Stadt zu bemeiſtern; jetzt, während Athen durch den Kampf mit den Bundesgenoſſen beſchäftigt war, eroberte ſie Philipp, indem er durch Beſtechung eine Partei in derſelben gewann; die Athener, welche eben damals mit Wiedererwerbung des Cherſones beſchäftigt waren, hatte er durch eine plumpe Liſt getäuſcht, daß ſie die Geſandten, welche ihnen die Stadt anboten, abwieſen und keine Hülfe leiſteten; er hatte vorgegeben die Stadt für ſie zu erobern. Darauf unterwarf Philipp Pydna, auch hier durch Verräther, die ſein Geld erkauft hatte, unterſtützt. Um die Freundſchaft Olynths, der mächtigſten Stadt auf der chalcidiſchen Halbinſel, welche an der Spitze einer Bundesgenoſſenſchaft griechiſcher Städte jener Gegend ſtand, hatten ſich die Athener

und Philipp bemüht; jetzt gelang es diesem durch die Abtretung von Anthemus, einer lange zwischen Macedonien und Olynth streitigen Gegend, die Olynthier zu gewinnen; Potidäa eroberten sie gemeinschaftlich; die Athenische Besatzung entließ Philipp ohne Lösegeld in ihre Heimath, die Stadt übergab er den Olynthiern.

Die Eroberung von Amphipolis hatte den Zugang zu Thracien gebahnt; im Besitze des berühmten Passes der Neun Wege war er Herr des an edlen Metallen reichen Landstriches zwischen Strymon und Nestus; Crenides am Pangäus erwuchs, durch Philipp erweitert, zu dem berühmten Philippi, dessen Goldbergwerke nach Diodor bald über 1000 Talente jährlichen Ertrages abwarfen.

Die Geburt seines Sohnes Alexander (Anfang von Ol. CVI. I, 356 v. C.) war nach Plutarch durch das Zusammentreffen mehrerer für Philipp glücklicher Ereignisse ausgezeichnet: er selbst hatte so eben Potidäa erobert, bei den olympischen Spielen hatte er mit einem Renner gesiegt und von Parmenio war über die Illyrier ein Sieg erfochten worden; durch die Geburt eines Thronerben wurden zugleich die Macedonischen Bestrebungen nach Macht und Einfluß auf Hellas auch für die Zukunft sicher gestellt. Päonien war unterworfen, die Illyrier in mehreren Schlachten gedemüthigt, ein Theil ihres Gebietes erobert, mit der Unterjochung Thraciens der Anfang gemacht worden; jetzt verbanden sich der Illyrische, Paeonische und Thracische König, um mit vereinten Kräften den Druck der Macedonischen Herrschaft abzuwälzen; ehe sie jedoch ihre Streitkräfte versammelt hatten, wurden sie von Philipp rasch angegriffen und zur Unterwerfung genöthigt. An der Macedonischen Küste lag die reiche Handelsstadt Methone, Philipp griff dieselbe an, weil sie, wie Diodor erzählt, ihren Hafen seinen Feinden öffnete; jedoch vertheidigte sich die Stadt tapfer, Philipp selbst verlor durch das Geschoß einer Catapulte ein Auge; nach der Erzählung des Diodor nahm er nach der Eroberung der Stadt keine Rache an den Bürgern für seine Verwundung, sondern bewilligte ihnen freien Abzug; die Stadt aber wurde zerstört, und die Aecker vertheilte Philipp unter seine Macedonier.

In Thessalien hatte sich gegen die Pheräischen Tyrannen die durch Alter des Geschlechts und Ansehn ausgezeichnete Adelsfamilie der Aleuaden erhoben; gern benutzte Philipp, zu Hülfe gerufen, diese Ge-

eines Bündniſſes mit Philipp vermocht worden; den Beſitz des den Athenern genommenen Potidäa verdankte es dieſer gefährlichen Bundesgenoſſenſchaft, gemeinſam mit Philipp bekriegte es Athen. Als aber die Macedoniſche Macht an ihren Grenzen ſo raſch erſtarkte, begannen die griechiſchen Städte der Halbinſel Chalcidice für ſich zu fürchten und ſuchten in der Annäherung an Athen Schutz gegen Philipp. Athen vergaß bei dem Hülferuf der Bedrohten die vielfachen, ihm von den Olynthiern zugefügten Beleidigungen, es ſchloß mit ihnen Frieden und Symmachie. Auch unterſtützte es dieſelben in ihrem Kampfe mit Philipp, wenn es gleich den Untergang der chalcidiſchen Städte nicht abzuwenden im Stande war. Derjenige Redner aber, welcher ſich der bedrohten Olynthier mit allem Nachdruck annahm, war Demoſthenes; ſeine großartige politiſche Thätigkeit begann in dieſer Zeit; der Vertheidigung dieſes Städtebundes verdankt er einen großen Theil ſeines Ruhmes.

Zweiter Abſchnitt.

Leben des Demoſthenes bis zum Olynthiſchen Kriege.

Demoſthenes war der Sohn des Demoſthenes, mit dem Beinamen des Schwertfegers, eines angeſehenen und begüterten Bürgers von Athen, und der Kleobule, der Tochter des Gylon. Seine Geburt fällt nach den glaubwürdigſten Zeugniſſen in das Jahr 381 v. C. Sieben Jahre alt verlor er ſeinen Vater durch den Tod. Als derſelbe ſchwer erkrankt, an ſeiner Wiedergeneſung verzweifelte, hatte er den Aphobus und Demophon, ſeine Verwandten, und den Therippides, einen Jugendfreund, zu ſich entboten, und, mit Hinzuziehung ſeines Bruders Demon, ihrer Obhut und Sorgfalt ſeine unmündigen Kinder und ſeine Gattin anvertraut; dem Demophon verlobte er ſeine fünfjährige Tochter, indem er die Mitgift von 2 Talenten demſelben ſogleich einhändigte; Aphobus ſollte ſeine Wittwe mit 80 Minen Mitgift heirathen; ſeinen Sohn aber übergab er zugleich mit ſeinem Vermögen Allen gemeinſchaftlich, indem er ihnen auftrug, für die Erhaltung ſeiner Habe zu ſorgen. Außerdem

Vorrede.

Die Aufgabe, welche ſich der Verfaſſer in dem vorliegenden Buche geſtellt hat, war die Bedeutung des Demoſthenes für ſeine Zeit darzuthun und ihn aus ſeiner Wirkſamkeit heraus, wie uns dieſelbe in ſeinen Reden und in der Geſchichte vorliegt, zu ſchildern. Dieſe Aufgabe war deshalb eine ſo ſchwierige, weil nicht ſowohl große Thaten, wie bei Königen und Eroberern, als vielmehr ſtaatsmänniſche Gedanken und politiſche Grundſätze den Inhalt dieſer hiſtoriſchen Perſönlichkeit bilden. Die geſchichtlichen Ereigniſſe hatten für den vorliegenden Zweck nur dann Bedeutung, wenn Demoſthenes ſelbſt, ſei es durch Rath oder That, mitwirkend erſchien; im Uebrigen bildeten ſie nur den Hintergrund, den zeitgeſchichtlichen Rahmen für das Charakterbild des großen Redners. Zweitens fehlt es für die Demoſtheniſche Zeit an zeitgemäßen Werken, und die Reden ſowie

dritten Theil dieſer Summe, nämlich 10 Talente. Demoſthenes ſtand im achtzehnten Lebensjahre, als er, und zwar in dieſer Angelegenheit, zum erſten Male öffentlich auftrat; Freunde der Vormünder hatten den Verſuch gemacht, durch einen angetragenen Vermögenstauſch den Prozeß zu hintertreiben, um dadurch zugleich mit dem Vermögen auch dieſe Rechtshändel in ihre Hand zu bekommen; der ſeiner Habe ſo ungerecht beraubte und jetzt den Intriguen mächtiger Bürger ſo ſchutzlos ausgeſetzte Jüngling zog es vor, die Trierarchie zu leiſten, als ſein Recht aufzugeben. So ſehen wir denn den Demoſthenes in einem Lebensalter, welches ſich ſonſt noch ſchüchtern von der Oeffentlichkeit zurückzieht, vor die Richter hintreten und in einer meiſterhaft entworfenen und durchgearbeiteten Rede von Aphobus das veruntreute Vermögen zurückfordern. Wohl erkennt man aus dieſen Reden die Anleitung und Beihülfe des Iſäus, man erkennt ſie aus gewiſſen rhetoriſchen Eigenheiten, man erkennt ſie namentlich auch aus dem Geiſte der Nachſtellung, der dem redneriſchen Charakter des Iſäus ſo eigenthümlich war, daß man von ihm und Lyſias ſagte: dieſer Unterſchied ſei zwiſchen Beiden, daß Lyſias, auch über Ungerechtes ſprechend, überredete, Iſäus aber, auch wenn er eine gute Sache verträte, verdächtig wäre. Es war dies ein Charakterzug, in welchem Lehrer und Schüler übereinſtimmten; nicht etwa, daß dieſe hinterliſtige Nachſtellung erſt von Iſäus dem Gemüthe ſeines Schülers eingepflanzt worden wäre: ſondern durch das erlittene Unrecht verbittert, verlor derſelbe den feinen Sinn für Lauterkeit und Wahrheit und griff zu jeder Waffe, wenn ſie ihm nur Abwehr und Rache verhieß. Dieſe Prozeſſe trugen dem jungen Demoſthenes den Beinamen Argas, ſo hieß die Schlange bei den Doriern, ein; man bezeichnete mit dieſem Worte bildlich einen Menſchen, der über ſein Alter ſchlau zu ſein ſchien. Was den Erfolg des Prozeſſes betrifft, ſo bewirkte die Anklage die Verurtheilung der Vormünder; dennoch behauptet Demoſthenes, daß er nur einen ſehr geringen Theil ſeines väterlichen Vermögens von den Vormündern, welche allerhand Ausflüchte verſuchten, habe zurückerhalten können. Der größte Nutzen, welchen er aus dieſer Anklage zog, war nach Plutarch der, daß, nachdem ſeine eignen Angelegenheiten ihn zum Studium der Beredſamkeit mit Gewalt hingedrängt hatten, er ſich mit der erlangten Fertigkeit auf dem Kampfplatz des Staates wagte und bald die übrigen Redner überwand.

Indeß bedurfte es auch hierbei einer unerſchütterlichen Beharrlichkeit, um durch die erſten verunglückten Verſuche nicht abgeſchreckt zu werden; ſein zu langer Periodenbau, die zu gehäuften Gedanken, endlich die mühſame Ausarbeitung ſeiner Reden bewirkten, in Verbindung mit ſeiner ſchwachen Stimme, ſeiner undeutlichen Ausſprache und ſeinem kurzen Athem, in Folge deſſen er oft inmitten der Perioden anhielt, daß das Volk einen großen Lärm erhob, als er das erſte Mal redete. Damals ſoll ihn ein bejahrter Athener, Eunomus, als er der Volksverſammlung entſagt hatte und unmuthig und niedergeſchlagen im Piräeus einherging, wieder aufgerichtet und darauf hingewieſen haben, daß er bei ſeiner Redegabe, welche der des Perikles völlig gleich wäre, nur der Uebung und des Muthes bedürfe, um mit Erfolg aufzutreten. Wichtiger war für ihn die Unterweiſung des Schauſpielers Satyrus, dem er nach einem abermals verunglückten Verſuche klagte, daß ein Demades und andere ungebildete und ausſchweifende Leute in der Volksverſammlung und in den Gerichten Beifall ernteten, während er ſelbſt, obgleich er von allen Rednern den meiſten Fleiß auf ſeine Reden verwendete, verlacht und verſpottet würde; hierauf bat ihn dieſer, ihm eine Stelle aus dem Euripides oder Sophocles herzuſagen, und zeigte ihm nun, auf die Declamation eingehend, wie wichtig ein durch Geberden und Ausſprache ausdrucksvoller Vortrag für den Redner wäre. Demoſthenes erkannte, wie erſt dies einer Rede Leben, Schönheit und Anmuth gäbe; er hielt, ſo erzählt Plutarch, die Uebung in der Beredſamkeit für unzureichend, wenn er ſich nicht eine geeignete Körperſtellung und einen ausdrucksvollen Vortrag aneignete. Und mit wie beharrlichem Streben er ſich dieſer Gymnaſtik des Körpers und der Stimme unterzog, das erhellt ja aus jenen tauſendmal wiedererzählten Anecdoten von ſeinem unterirdiſchen Gemache, welches noch Plutarch ſah, worin er oft zwei bis drei Monate ausgeharrt hätte, mit immer neuen Uebungen beſchäftigt; wie er ſich den Kopf zur Hälfte hätte ſcheeren laſſen, damit, ſelbſt wenn er den Wunſch hätte auszugehen, er dadurch verhindert würde; wie er am Phaleriſchen Hafen das Geräuſch der Meereswogen überſchrieen hätte, um ſeiner Stimme die nöthige Stärke zu geben; wie er vor einem Spiegel, der ihm an Größe gleich geweſen, ſich geübt, und um ſich das unſchöne Zucken

mit den Schultern abzugewöhnen, an der Decke ein spitzes Instrument aufgehängt und unter demselben declamirt hätte. Demetrius von Phaleron will es von Demosthenes selbst gehört haben, daß er, um seiner undeutlichen, stammelnden Aussprache abzuhelfen, Kieselsteine in den Mund genommen und so geredet hätte, sowie daß er, im vollen Laufen und steile Berge hinanklimmend, ganze Perioden in einem Athem hergesagt hätte. Am meisten Schwierigkeit machte ihm die Aussprache des R, und Cicero sagt, er hätte gerade den Anfangsbuchstaben derjenigen Kunst (Rhetorik) nicht aussprechen können, welcher er sich widmete. Alles dies sind bekannte Anecdoten und bilden eine gern entgegengenommene Speise für den jugendlichen Geist, welcher auf dies große Vorbild hingewiesen wird, um sich an demselben zu einem gleich beharrlichen Streben heranzubilden. Selbst seinen Verkehr mit Andern benutzte er, wie Plutarch uns erzählt, um seine Gespräche und Beschäftigungen mit ihnen zu einem Gegenstande seines Fleißes zu machen; denn sobald er sich von ihnen entfernt hatte, begab er sich in sein Uebungs-Zimmer und ging die Thatsachen und die Vertheidigungsgründe für und wider bei sich der Reihe nach durch; ferner nahm er die Reden, welche er gehört hatte, wieder auf und brachte sie in allgemeine Sätze und Perioden und veränderte oder verbesserte das, was er von Andern gehört oder selbst zu Andern gesprochen hatte, auf mannigfaltige Art.

Unter den Schriftstellern ist seine Vorliebe für Thucydides bekannt, man erzählt, er habe ihn achtmal abgeschrieben; der Zauber, welchen die gedrängte Kürze und die Tiefe der Gedanken dieses größten aller griechischen Historiker noch heute für den Leser hat, war durch das Bewußtsein geistiger Verwandtschaft für Demosthenes um so mächtiger; für die rhetorische Wirkung war kein anderes Studium erfolgreicher. Aber auch die andern großen Schöpfungen hellenischen Geistes hatten ihn mächtig erfaßt; es erhellt aus seinen Reden selbst, daß er die reiche Ideenwelt, welche die heimathliche Cultur in sich schloß, mit tiefem Verständniß in sich aufgenommen und aus ihr den Gehalt seines die Zeit beherrschenden Geistes gesogen hat.

Dritter Abſchnitt.

Die politiſche Thätigkeit des Demoſthenes zur Zeit des Olynthiſchen Krieges.

Philipp hatte, nachdem er bis zu den Pylen vorgedrungen war, einen Feldzug nach Thracien unternommen; hier wurden, wie Demoſthenes ſagt, Könige von ihm abgeſetzt und andere eingeſetzt; darauf hatte er Heräum teichos, ein Caſtell in der Nähe von Perinth, belagert, war erkrankt und hatte dann, kaum geneſen, ſeine Waffen gegen Olynth gewandt. War die Urſache zu dieſem Kriege das Mißtrauen, welches die Olynthier allmählig dazu getrieben hatte, gegen die furchtbar an ihren Grenzen emporwachſende Macht Macedoniens bei Athen Schutz zu ſuchen, ſo ſcheint doch noch eine beſondere Veranlaſſung dazu geweſen zu ſein, woraus ſich auch die Erbitterung erklärt, mit der Philipp, ohne einmal ſeine volle Geneſung abzuwarten, Olynth angriff. Nach Juſtin hatte Amyntas noch drei natürliche Söhne hinterlaſſen, denen Philipp nach dem Leben trachtete, da ſie ſeiner Herrſchaft gefährlich ſchienen; nach Ermordung des Einen waren die beiden Andern zu den Olynthiern geflohen und hatten bei ihnen aus Mitleiden Aufnahme gefunden. Philipp forderte ihre Auslieferung, und als Olynth dies verweigerte, griff er zu den Waffen; Athen ſandte den Bedrohten, mit denen es jetzt in Symmachie getreten war, Hülfe, und es gelang den Olynthiern, dieſen Angriff abzuſchlagen. Menelaus, den einen jener beiden Brüder Philipp's, finden wir darauf als Hipparchen in Athen; es ſcheint, daß er wieder nach Olynth zurückkehrte, im zweiten Olynthiſchen Kriege bei Eroberung der Stadt in die Hände Philipps fiel und ſammt ſeinem Bruder hingerichtet wurde.

Seit Philipp ſich in den Beſitz von Amphipolis geſetzt hatte, führten die Athener gegen ihn Krieg; aber es geſchah dies in einer ſo ſchlaffen Weiſe, daß die Macedoniſche Macht ſich ungehindert durch immer neue Eroberungen und Erfolge über Thracien, Päonien, Illyrien, Epirus und Theſſalien auszudehnen begonnen hatte, ohne daß die Athener, in ſybaritiſchem Wohlleben befangen, die Gefahr, welche für Griechenlands Freiheit daraus erwuchs, erkannt hätten und anders als

durch momentane Aufraffungen ihm hindernd in den Weg getreten wären; an den Pylen hatten ſie ihn freilich zurückgewieſen und Phocis für dies Mal gerettet: aber die Krankheit Philipps und die allgemeine Entmuthigung und Verwirrung, welche die Kunde, er ſei krank oder todt, alsbald in ſeinem Reiche verbreitete, zur Bekämpfung und Vernichtung ſeines gefährlichen Feindes zu benutzen, dazu war die Kraftanſtrengung des Atheniſchen Volkes nicht nachhaltig genug; die ſchon beſchloſſene Hülfsſendung nach Heräum teichos unterblieb zwar nicht ganz, wurde aber in ſo ungenügender Weiſe geleiſtet, daß ſie keinen Erfolg haben konnte. Es war dies ein Moment von der entſcheidendſten, von welthiſtoriſcher Wichtigkeit; einmal vorbei, kehrte eine gleich glückliche Sachlage für Athen im ganzen Kriege nicht wieder. — Können wir uns wundern, daß Philipp Athen verachtete, übermüthige Reden ausſtieß und nach Attica ſelbſt zu kommen drohte? Seine Kaper ſuchten die Atheniſchen Inſeln heim und führten die Einwohner, Atheniſche Bürger, in die Gefangenſchaft; ſie plünderten bei Geräſtos, dem ſüdlichen Kap Euboea's, die Atheniſchen Getreideſchiffe und machten dadurch unermeßliche Beute, führten ſelbſt eine heilige Triere von den Küſten Attika's fort; auf jede Weiſe ſuchte das zur See ſo unbedeutende Macedonien mit tauſend Plackereien das indolente Athen heim, gleich als gäbe es keine Atheniſche Flotte mehr und als wäre daſſelbe in ſeiner Lethargie ſo erſtarrt, daß es nicht einmal ſeine eignen Küſten und Inſeln ſchützen könnte. Und was war die Urſache dieſer ſchimpflichen Ruhe, gegenüber dem Uebermuthe des Feindes? Eine verderbliche Staatsverwaltung hatte das Volk vom Kriegsdienſt entwöhnt, die öffentlichen Gelder, zu Kriegsrüſtungen beſtimmt, wurden unter dem Namen von Theatergeldern dem Volke nicht nur zu Schauſpielen, ſondern auch zu andern Feſten vertheilt; das Volk, im Solde der öffentlichen Verwaltung, hatte ſich durch dieſen Selbſtverkauf nach Verluſt ſeiner Freiheit in die Hände von Staatsmännern gegeben, welche, wie Eubulus, durch die Theoriken-Vertheilung ſich eine beinahe tyranniſche Macht gründeten. Demades nannte die Theatergelder einmal den Leim der Demokratie: in der That dieſes Wort des ſpaltigſten aller Redner zeichnet den Zuſtand des Atheniſchen Staates in ſeiner ſcheußlichen Erniedrigung, wo das Volk in der Empfangnahme dieſer 2 Obolen die Bürgſchaft ſeiner freien Verfaſſung zu haben glaubte.

Während die Bürger zu Hauſe an Schauſpielen und Umzügen

ſich ergötzten, wurden die Kriege der Stadt mit Söldnern geführt, und da die öffentlichen Gelder in Luſtbarkeiten aufgezehrt wurden, ſo war es Nothwendigkeit für die Feldherrn, durch Plünderung der Bundesgenoſſen ſich die zum Unterhalt ihrer Kriegsmacht nöthigen Gelder zu verſchaffen; ſo hatte Chares während des Bundesgenoſſen-Krieges den perſiſchen Satrapen Artabazus gegen den Perſerkönig unterſtützt, um die Athener von den Koſten ihrer Kriegsflotte zu befreien. Der Perſerkönig hatte darauf gedroht, den Bundesgenoſſen gegen Athen beizuſtehen, und ſo war Athen genöthigt worden, den ſchimpflichen Frieden des Eubulus abzuſchließen. Die Feldherrn ſelbſt mußten große Summen auf die Redner verwenden; denn kehrten ſie nach Hauſe zurück, ſo harrten ihrer Anklagen; es war kaum ein Feldherr in Athen, der nicht zwei- oder dreimal auf Leben oder Tod angeklagt worden war; ſie ſtarben nicht den rühmlichen Tod in der Schlacht, ſondern den Tod der Verbrecher; ſie fürchteten deshalb den Aufenthalt in Athen und lebten in der Regel an anderen Orten, ſo Iphikrates in Thracien, Conon in Cypern, Timotheus in Lesbos, Chabrias in Aegypten, Chares in Sigeum. Betrachtet man dieſen Zuſtand öffentlicher Entſittlichung, ſo begreift man das furchtbare Geſchick, welches Athen's ſchon nach einem Menſchenalter harrte, in ſeiner Nothwendigkeit: die Ausweiſung von 12000 Bürgern, welche, weil ſie nicht das feſtgeſetzte Vermögen von 2000 Drachmen beſaßen, von der Staatsverwaltung ausgeſchloſſen wurden; die Aufnahme der Macedoniſchen Beſatzung in Munychia endlich die ſchrecklichen Gerichte, in denen ſich Athen ſelbſt mit dem Blute des edelſten ſeiner Bürger, des Phocion, befleckte.

War es das Weſen des Athenſchen Staates, daß das Wort durch Bewegung der Maſſe politiſche Abſichten erreichte, ſo hatte der Redner, welcher die Volksverſammlung durch ſein Wort leitete und zu Entſchlüſſen trieb, die wichtigſte Aufgabe; Demoſthenes hatte in ſich den Beruf gefühlt ein Redner zu werden, er hatte ſich durch die anſtrengendſten Studien dazu vorbereitet; jetzt zeigte ſich, daß er Athen und dem geſammten Hellas das werden könnte, was ein Themiſtocles, ein Perikles ihrer Zeit geweſen waren; ſeine großartige Bedeutung beſteht aber darin, daß er ernſt dem Volke entgegentrat, ſtatt daß Andere es vorzogen nach Gunſt zu reden; daß er in den helleniſchen Angelegenheiten die vaterländiſche Partei ergriff und mit unerſchütter-

licher Beharrlichkeit durchführte; daß er endlich von dem Bewußtsein Atheniſchen Siechthums durchdrungen, eine Regeneration des Staates bezweckte.

Im Jahre 350 v. C., zu einer Zeit, in welcher die Athener durch die fortwährenden Feindſeligkeiten Philipp's entmuthigt waren und ſchwere Sorge auf allen Gemüthern lag, war eine Volksverſammlung über dieſe Angelegenheiten berufen. Nachdem dieſelbe nach hergebrachter Sitte in feierlicher Weiſe eröffnet war, erhob ſich unter allen Rednern zuerſt Demoſthenes, um dem Volke den Plan zu einer Rüſtung des Staates vorzulegen.

Die militäriſchen Angelegenheiten bedürften einer Reform; dieſe fordre die Ehre Athen's, dieſe mache die traurige und ſchimpfliche Lage des Staates zu einer unabweisbaren Nothwendigkeit. Während die Panathenaeen und Dionyſien immer zur hergebrachten Zeit mit dem Aufwande ſo großer Summen, unter ſo großem Zulauf und mit ſo großen Vorbereitungen gefeiert würden, wie man auf keine Truppenſendung oder auf irgend eine der wichtigſten politiſchen Angelegenheiten verwende, möchte nun die Beſorgung dieſer Feſte Neulingen, oder Bürgern anvertraut werden, die ſchon Erfahrung darin hätten: verſäumten ihre Flotten ſtets den günſtigen Zeitpunkt, ſo bei der Belagerung Methone's, Pagaſae's, Potidaea's. Die Urſache hiervon wäre, daß die Feier jener Feſte durch Geſetze genau beſtimmt ſei, und Jeder lange Zeit vorher wiſſe, wer Chorege oder Gymnaſiarch ſeiner Phyle wäre, wann, von wem und was er empfangen müſſe, um die nöthigen Anordnungen zu treffen. Hierbei wäre nichts außer Acht gelaſſen, ſondern alles vorgeſehen und vorher beſtimmt; in den militäriſchen Angelegenheiten aber und der Rüſtung zum Kriege wäre Alles ungeordnet, ungeregelt, unbeſtimmt. Erſt wenn ſie von einem Vorfalle hörten, ſtellten ſie Trierarchen auf; dieſe ſuchten die Laſt der Trierarchie durch Vermögenstauſch von ſich abzuwälzen; dann ſuche man die nöthigen Geldmittel herbeizuſchaffen; darauf beſchließe man, die Schutzverwandten und die Freigelaſſenen ſollten die Schiffe beſteigen, dann ſtatt ihrer Atheniſche Bürger, dann wieder die Vorigen; während aber die koſtbare Zeit durch Zögern vergeudet würde, wäre der gefährdete Punkt verloren, zu deſſen Rettung man habe ausſegeln wollen. So käme es, daß Athen, obwohl von allen griechiſchen Staaten im Beſitz

der größten Heeresmacht, von Trieren, Hopliten, Reitern und Einkünften, doch ſich bisher ſeiner Macht ohne Erfolg bedient hätte. Ihre Kriegführung gleiche dem Fauſtkampfe eines Barbaren, der vom Gegner getroffen, immer nach der getroffenen Stelle hingriffe; aber ſich zu decken und dem Gegner ins Auge zu ſehn, verſtände er weder noch wolle er. Hörten die Athener von einem Zuge Philipp's nach dem Cherſones, ſo beſchlöſſen ſie dahin eine Heeresmacht zu ſchicken; hörten ſie, daß er gegen die Pylen marſchiere, ſo wollten ſie dahin Truppen ſenden, und wieder an einen andern Punkt, wenn dort Gefahr wäre: ſie folgten ſeinen Unternehmungen, aber ſelbſt faßten ſie weder einen heilſamen Entſchluß über den Krieg, noch träfen ſie irgend welche Vorſichtsmaßregeln, ehe ſie nicht hörten, daß irgend etwas geſchehen wäre oder eben noch geſchehe. So käme es, daß Schande, der Vorwurf der Feigheit und die ſchimpflichſten Beſchuldigungen die Stadt getroffen hätten; der Krieg wäre begonnen worden, um Rache an Philipp zu nehmen, das Ende wäre jetzt, ſich Philipp's ſelbſt zu erwehren.

Der Redner beantragt ſomit, 50 Dreiruderer auszurüſten, welche die Bürger, ſobald es nöthig wäre, ſelbſt beſteigen ſollten; rechnen wir 200 Mann auf die Bemannung eines Schiffes, ſo fordert er 10,000 Mann Fußvolk. Ferner ſollen für 500 Reiter Transportſchiffe ſowie die erforderlichen Laſtſchiffe in Bereitſchaft geſetzt werden. Der Zweck dieſer Rüſtung wäre, die plötzlichen Züge zurückzuweiſen, welche Philipp aus ſeinem Lande gegen die Pylen, in den Cherſones, gegen Olynth, und wohin es ihm beliebe, unternähme. Denn Philipp ſolle die Ueberzeugung gewinnen, daß die Athener ſich aus ihrer übermäßigen Sorgloſigkeit aufraffen und ebenſo ausziehen würden, wie früher nach Euboea, nach Haliartus und noch jüngſt nach den Pylen.

Zuvor jedoch bedürfte es einer Heeresmacht, welche den König ohne Unterlaß bekriegte und ihm Schaden zufügte. Er wolle nicht 10,000 oder 20,000 Söldner, oder Truppen, die nur auf dem Papier ſtänden, ſondern dieſe Heeresmacht ſollte der Stadt angehören und ihrem Feldherrn gehorchen und ihm folgen. Darum müßte ihr Sold gezahlt werden. Söldner ſollten die Bemannung bilden, und zwar — damit man nicht Großes in den Decreten unternähme, aber nachher auch nicht einmal das Kleine ausführte — insgeſammt 2000, unter ihnen 500 Bürger-

ſoldaten, welche eine beſtimmte Zeit im Felde dienen und dann, von Andern abgelöſt, nach Hauſe zurückkehren ſollten. Mit dieſen ſollten 200 Reiter zu Felde ziehen, unter ihnen wenigſtens 50 Atheniſche Bürger; für dieſe ſollten Transportſchiffe ausgerüſtet werden. Außerdem fordert der Redner die Ausrüſtung von 10 ſchnellſegelnden Triren, um die Flotte zu geleiten und vor den Angriffen der Macedoniſchen Seemacht zu ſchützen.

Da Philipp zu ſeinen kriegeriſchen Unternehmungen entweder den Winter oder die Jahreszeit wählte, in welcher es wegen der Strichwinde unmöglich wäre, von Athen aus nach den Thraciſchen Küſten zu ſegeln, ſo müßte dieſe Flotte in den Macedoniſchen Gewäſſern ſtationiren; überwintern ſollte ſie in den Häfen von Lemnus, Thaſus und Skiathus und anderer Inſeln jener Gegend, wo das Heer Alles fände, was für ſeinen Unterhalt nöthig wäre. Während der Jahreszeit, in welcher es leicht wäre zu landen und von den Winden keine Gefahr drohe, ſollte die Flotte ſich vor den Küſten und Hafenplätzen halten.

Eine ſo geringe Macht beantrage er deshalb, weil Athen gegenwärtig nicht im Stande wäre, ein Heer aufzuſtellen, groß genug, um ſich mit Philipp zu meſſen, ſondern man mit dem Kaperkriege beginnen müſſe; für eine übermäßig große Heeresmacht fehle es an Sold, ja ſogar an Verpflegungsgeldern; andererſeits dürfte ſie auch nicht zu gering ſein. Bürgerſoldaten ſollten mit ins Feld ziehen, um gleichſam als Aufſeher über die Söldner zu dienen; denn wohin ein Theil der Bürger, wenn auch nicht die ganze Bürgerſchaft Athen's, geſchickt würde, da hätten ſie die Götter und das Glück auf ihrer Seite; wohin ſie aber einen Strategen, ein leeres Pſephisma und die Hoffnungen der Rednerbühne ſendeten, da hätten ihre Unternehmungen keinen Erfolg, die Feinde lachten, und die Bundesgenoſſen erſtürben in Furcht vor dergleichen Truppenſendungen.

Jetzt wäre es lächerlich, wie ſie den Krieg führten. Zwar wählten ſie aus ihrer Mitte 10 Strategen und Taxiarchen, 2 Hipparchen und 10 Phylarchen; aber außer Einem, den ſie in den Krieg ſchickten, geleiteten ihnen die Uebrigen die öffentlichen Umzüge mit den Opferern; gleich thönernen Figuren würden ihre Taxiarchen und Phylarchen für den Markt, nicht für den Krieg gewählt.

Der Bemannung der Kaperflotte ſollte das Verpflegungsgeld ge-

zahlt werden, das Uebrige ließe ſich durch den Krieg leicht dazu erwerben, ſo daß die Soldaten ihren vollſtändigen Sold hätten; der Redner erklärt ſich bereit, als Freiwilliger mitzuſegeln und jede Strafe zu erdulden, wenn ſich dies nicht ſo verhielte. —

Dies iſt die erſte Philippiſche Rede nach ihrem weſentlichſten Inhalte; ihre tiefere Tendenz läßt ſich nur durch ſorgfältige Erforſchung der politiſchen Strömungen jener Zeit feſtſtellen: der Redner bezweckt eine Syntaxis, eine Anordnung der Bürger; er will Athen waffnen, und dieſe Rüſtung ſoll eine dauernde ſein, bis Philipp entweder niedergekämpft oder ein ehrenvoller Frieden geſchloſſen iſt; die Bürger ſollen wieder zum Kriegsdienſte herangezogen und die erforderlichen Geldmittel durch eine finanzielle Reform herbeigeſchafft werden. Hatte Demoſthenes im Anfange ſeiner Rede ſein Verſprechen für ein großes erklärt, ſo war dieſe Aufgabe auf eine bewundernswürdige Weiſe von ihm gelöſt. Leider war das damalige Athen ein ſo elendes, daß der Redner für die Folgen ſeiner freimüthigen Rede, für die Kühnheit, ſeine Vaterſtadt aus der Erniedrigung herausreißen zu wollen, zittern zu müſſen glaubte.

Es iſt fürwahr eine großartige Stellung, welche Demoſthenes hier dem Volke gegenüber einnimmt; Wahrheit iſt der Pulsſchlag ſeiner Rede; nie iſt ein treueres Lebensbild von einem Staate gezeichnet worden, als das, welches ſich in ſeinen Worten abſpiegelt; der Geruch der Fäulniß weht uns entgegen aus dieſem in Verweſung übergehenden Staatskörper. Nicht ohne Gefahr war dieſer Standpunkt der freimüthigen Aeußerung und ſcharfen Rüge; aber je ſchändlicher die Zeit war, deſto mehr ſpannte ſich der Geiſt des vor der lärmenden Volksverſammlung oft furchtſam zurückſchreckenden Redners unter dieſem Drucke kläglicher Verhältniſſe, deſto gewaltiger drängte ſich alles Fühlen und Denken in ſeiner Bruſt durch das Bewußtſein der Ehrloſigkeit, Schmach und Erniedrigung ſeines Volkes in eine ſittliche Entrüſtung zuſammen, welche die blutige Geißel ſchwingt über die entarteten Nachkommen der Helden von Marathon und Salamis. Wie klein erſcheint neben Demoſthenes der reiche und mächtige Eubulus, dem die Volkserniedrigung der Sockel ſeiner Größe geweſen war; wie verächtlich ein Phrynon, Demades und Philocrates, welche durch Buhlen um die Volksgunſt Reichthum und Anſehn erlangt hatten; ſeine glühende Vaterlandsliebe, der Heroismus ſeiner ſittlichen Größe heben den Redner über die Be-

deutung des Augenblicks hinaus; es ist nicht mehr der Demosthenes aus Paeania, sondern der Mann seines Volkes, der Held der Geschichte. Sein Auftreten ist ein geschichtlicher Moment; er hat sich mit dieser Rede eingezeichnet in die Weltgeschichte, welche ja nichts weiter ist als eine Kette solcher wahren, ewigen Momente.

Die „Erste Philippika," nach unserem Urtheile die größte unter allen den Reden, welche das Alterthum mit Einschluß der Olynthischen unter dem Namen der Philippischen begreift, hatte nicht den Erfolg, welchen Demosthenes bezweckte. „Was haben uns, so läßt er in einer späteren Rede einen seiner Gegner aus der Partei der Reichen sprechen, die Reden des Demosthenes Gutes gebracht? Er tritt auf, wann es ihm gefällt, füllt unsre Ohren mit Worten an, hechelt den gegenwärtigen Zustand durch und, nachdem er uns in die Lüfte erhoben und mit Stolz und Hoffnungen angeschwellt hat, steigt er wieder von der Rednerbühne herunter." Daß die Rede ohne Erfolg blieb, hatte einerseits in der Abgeneigtheit des Volkes gegen jede Reform, theils auch darin seinen Grund, daß, die Seeräubereien abgerechnet, sich keine bestimmte Gefahr nennen ließ, zu deren Abwehr das Volk so große moralische Anstrengungen hätte für nothwendig erachten müssen. Philipp verstand es nämlich meisterhaft, seine Pläne im Verborgenen vorzubereiten, indem er sie in ein geheimnißvolles Dunkel hüllte und durch absichtliche Verbreitung falscher Gerüchte seine Feinde täuschte. So erzählten sich damals in Athen die müßig umherschlendernden Bürger, Philipp wolle im Bunde mit Sparta Theben demüthigen, er hätte Gesandte an den Perserkönig geschickt, er befestige Städte in Illyrien: Philipp schien verschollen, die Rüstung des Staates unterblieb.

Schon 354 v. C. hatte Demosthenes dem Volke tief eingreifende Vorschläge gemacht, welche eine Reform der trierarchischen Symmorien bezweckten. Wir kennen den inneren Zusammenhang jenes Planes mit dem einer Syntaxis, welchen die erste Philippische Rede empfiehlt, nicht; doch ist es selbstverständlich, daß eine Rüstung des Staats nicht möglich war ohne eine solche Reform. Symmorien hießen die Abtheilungen oder Classen, nach denen die Vermögenssteuer erhoben wurde; eingeführt waren dieselben unter dem Archon Naufinikus, zu jener Zeit, als Athen, durch den Angriff des Sphodrias

gereizt, ſich zum Kampfe gegen Sparta rüſtete (378 v. C.). Später traf man die Einrichtung, daß auch die Trierarchie, d. h. die Ausrüſtung von Kriegsſchiffen, nach Symmorien geleiſtet würde. Für dieſe Staatsleiſtung waren die 1200 reichſten Bürger beſtimmt, welche nach dem Cenſus wieder in Claſſen oder Symmorien zerfielen; zu fünf oder ſechs traten ſie zuſammen, um ein ihnen vom Staate zugewieſenes Kriegsſchiff auszurüſten. Da aber die Koſten dieſer Staatsleiſtung nicht im Verhältniß zu dem Vermögen, ſondern zu gleichen Theilen vertheilt wurden, ſo verſagten die weniger Bemittelten, die Reichen mußten Vorſchüſſe leiſten, die ſie nachher wieder eintrieben, und die Folge von dieſer unbilligen Vertheilung war, daß die Schiffe nicht rechtzeitig in See kamen, und daß andererſeits die Reichen einen überwiegenden Einfluß auf die Staatsverwaltung gewannen. So zerfiel allmählig die Bürgerſchaft in die oligarchiſche Partei der Reichen, welche faſt mit tyranniſcher Macht gebot, in die weniger Begüterten, auf welchen die Trierarchie und die Vermögensſteuer laſtete, und endlich in die Maſſe des Volks, welche wegen ihrer Dürftigkeit nicht nur frei war von jeder Staatsleiſtung und Steuer, ſondern auch, da ihr zu Hauſe die öffentlichen Einkünfte vertheilt wurden, ſich weigerte ins Feld zu ziehen und Kriegsdienſte zu leiſten. Demoſthenes läßt in ſeiner Rede gegen Midias dieſen reichen Athener, um ihm Haß zu erwecken, folgendermaßen zum Volke ſprechen: „So ſeid ihr, Männer von Athen; ihr weigert euch Kriegsdienſte zu leiſten, aber von uns fordert ihr, daß wir Vermögensſteuer zahlen. Dann wundert ihr euch, daß eure Sachen ſchlecht ſtehn! Glaubt ihr, daß ich euch Steuern zahlen werde, damit ihr ſie unter euch vertheilet, oder daß ich Schiffe ausrüſten werde, während ihr ſie nicht beſteigen wollt?“

Die von Demoſthenes gemachten Vorſchläge zur Reform der trierarchiſchen Symmorien, wodurch es nach billigerer Vertheilung dieſer Staatsleiſtung dem Staate möglich werden ſollte 300 Schiffe auszurüſten und zu bemannen, hatten zwar den Beifall des Volkes geerntet, waren aber nicht durchgeführt worden. Auch die ernſte Mahnung, welche der Redner in der erſten Philippika an das Volk richtete, blieb unberückſichtigt: der Vorſchlag einer Syntaxis wurde verworfen.

Inzwiſchen wurden die Verhältniſſe immer drohender. Euboea war in Folge ſeiner Lage vortrefflich dazu geeignet, Attika von hier

aus zu bedrohen; Philipp ſparte kein Geld, um ſich in den Euböiſchen Städten Parteien zu erkaufen und die Inſel dem Athenſchen Intereſſe zu entfremden. Plutarch von Eretria rief die Hülfe Athen's an, und trotz der Abmahnungen des Demoſthenes beſchloß das Volk auf den Wunſch einiger reichen, mit Plutarch befreundeten Athener, ein Bürgerheer nach Euböa ausrücken zu laſſen. An der Spitze dieſes Heeres ſtand Phocion, welcher, da Philipp durch Beſtechungen Alles unterwühlt hatte, bald in die mißlichſte Lage gerieth; bei Lamyna, in einer bergigen Gegend, wo weder zu Lande noch zur See Hülfe möglich war, eingeſchloſſen, wurde das Athenſche Heer von Kallias von Chalcis, welcher durch Macedoniſche Truppen verſtärkt war, und dem Bruder deſſelben Taurofthenes, welcher Phoeiſche Söldner nach der Inſel hinübergeführt hatte, angegriffen und nur durch die Tüchtigkeit ſeines Feldherrn und die eigne Tapferkeit nach Beſiegung des Feindes befreit (349 v. C. im Anfange des Frühlings).

Um dieſelbe Zeit, wo die Verhältniſſe auf Euböa ſich ſo mißlich geſtaltet und das Eingreifen Athen's nöthig gemacht hatten, war auch der Krieg auf Chalcidice abermals ausgebrochen; Athen ſah ſich ſo zu gleicher Zeit in zwei Kriege verwickelt, ohne doch die zur Unterſtützung der Bundesgenoſſen erforderlichen Gelder zu beſitzen.

Zur Unterſtützung Olynth's bei dem erſten Angriffe Philipp's hatte man zu freiwilligen Beiträgen ſeine Zuflucht genommen; bei Erſchöpfung der Staatskaſſe leiſteten nämlich Einzelne aus ihren Mitteln Beiſteuern an Geld und Waffen, oder rüſteten Schiffe aus; auch zur Zeit des Euböiſchen Krieges fehlte es an Geld; auch diesmal mußte man die Opferwilligkeit begüterter Bürger in Anſpruch nehmen; da hatte ſich allmählig die Ueberzeugung Bahn gebrochen, daß die Theatergelder, ſtatt dem Volke an Feſttagen vertheilt zu werden, ihrem urſprünglichen Zwecke, den Rüſtungen zum Kriege, zurückgegeben werden müßten. Apollodorus, der Sohn des reichen Wechslers Paſion, welchem das Athenſche Bürgerrecht ertheilt worden war, ſtellte deshalb, in der Hoffnung, ſich um das Gemeinweſen verdient zu machen, dieſen Antrag. Mit den Theatergeldern hatte es folgende Bewandtniß: Zur Zeit des Pericles war, da bei dem beſchränkten Raume des aus Holz erbauten Theaters durch das Drängen nach Sitzen viele Unord-

mungen entſtanden, angeordnet worden, daß der Eintritt nur gegen Zahlung von 2 Obolen geſtattet ſein ſollte; damit aber die Aermeren dadurch nicht ausgeſchloſſen würden, ſo zahlte man denſelben dieſes Geld aus dem öffentlichen Schatze. Anfänglich nur an Tagen vertheilt, an denen Schauſpiele gegeben wurden, verſchlangen dieſe Theatergelder, indem ſie allmählig bei allen Feſten und auch ſonſt bei mannichfachen Anläſſen vertheilt wurden, einen großen Theil der öffentlichen Einkünfte. Gegen den Antrag des Apollodor erhob ſich einerſeits die Maſſe des bedürftigen Volkes, dem die Spenden entzogen werden ſollten, und andererſeits trat die Partei des Eubulus denſelben entgegen, indem ſie die Aufhebung der Theorikenvertheilung als einen Eingriff in die Verfaſſung darſtellte. Eine gewaltige Aufregung ergriff das Volk; zwei Parteien ſtanden ſich auf das Erbittertſte gegenüber, es galt ja das gegenwärtige Syſtem einer ſchändlichen Corruption zu brechen, es galt ja die oligarchiſche Herrſchaft des Eubulus und ſeiner Partei zu ſtürzen. Die oligarchiſche Partei war im Bunde mit der großen Maſſe; ihnen gegenüber ſtand die vaterländiſche Partei, welche für die entſittlichte, in Unmündigkeit gewiegte Maſſe des Volkes kämpfte, um ihr wider Willen von Neuem politiſche Berechtigung zu erkämpfen. Demoſthenes kannte allerdings die Dürftigkeit derer, welche ſich nach dem Theatergelde drängten, da ihnen daſſelbe zum nothwendigen Lebensunterhalte diente; aber die dringenden Verhältniſſe Athen's, das weitere Umſichgreifen Philipp's, der Hülferuf der bedrohten Bundesgenoſſen, machten es zur unabweisbaren Pflicht, Kriegsrüſtungen zu treffen und das dazu erforderliche Geld herbeizuſchaffen; ſo wiederholte er denn ſeinen Antrag einer Syntaxis, einer Anordnung der Bürger: Den Ueberſchuß der öffentlichen Einkünfte, das Geld, welches durch die Vermögensſteuern zuſammenkäme, die Beiträge der Bundesgenoſſen, Alles ſollte dem Volke vertheilt werden, und zwar nicht wie bisher ohne Ordnung, ſondern in regelmäßigen Zahlungen; doch ſollte ein Jeder dadurch dem Staate zu beſtimmten Dienſten verpflichtet ſein, die Jüngeren zum Kriegsdienſte, die Aelteren zu andern für ihr Alter geeigneten Leiſtungen. Aber man verſpottete dieſen Antrag, als bezwecke er einen allgemeinen Lohndienſt; die oligarchiſche Partei ſiegte, und nach Verurtheilung des Apollodorus, deſſen Antrag der Geſetz-

widrigkeit angeklagt wurde, verbot ein neues Gesetz bei Todesstrafe jeden derartigen Aenderungsvorschlag.

Demosthenes hatte für die Feier der Dionysien des Jahres 349 freiwillig eine Choregie übernommen. Bei dieser Staatsleistung war er den größten Feindseligkeiten, ja einer öffentlichen Beschimpfung von Seiten seiner politischen Gegner ausgesetzt, als deren Organ hier Midias erscheint. Schon, als Demosthenes für die Mitglieder seines Chors Befreiung vom Kriegsdienste nachsuchte, wurden ihm Schwierigkeiten bereitet. Bei dem Goldschmiede hatte Midias darauf das golddurchwirkte Gewand, in welchem Demosthenes den festlichen Aufzug an dem Dionysosfeste mitmachen wollte, und die goldenen Kränze, welche derselbe für den Chor hatte bereiten lassen, zu verderben gesucht; als nun kurz vor der Aufführung die Kampfrichter vereidigt wurden, dem Besten den Siegespreis zu geben, rief Midias, indem er sie anstieß: „Mit Ausnahme des Demosthenes!" Als Demosthenes seinen Unwillen darüber äußerte, zerriß ihm Midias sein Festgewand und gab ihm im Theater im Angesichte des Athenischen Volkes und aller Fremden, welche die Festfeier nach Athen gelockt hatte, eine Ohrfeige.

Aber auch hierbei beruhigten sich seine Gegner nicht; da Demosthenes das Heer verlassen hatte, um die Choregie in Athen zu leisten, (es fiel aber die Schlacht bei Tamynä in die Zeit der städtischen Dionysien) so wurde er wegen Verlassens seines Postens angeklagt; ja als Nikodemus, ein Redner der Partei des Eubulus, ermordet gefunden war, wurde selbst eine Anklage wegen Mordes gegen Demosthenes geschmiedet. Man fand die Leiche des Nikodemus furchtbar verstümmelt, die Zunge, mit der er, wie Aeschines sagt, im Vertrauen auf die Gesetze und die Bürger Athens freimüthig geredet hatte, ausgeschnitten, die Augen ausgerissen; es war kein Zweifel, daß er das Opfer des Hasses seiner politischen Gegner geworden war. Midias, der den Demosthenes um jeden Preis zu verderben trachtete, suchte den Verdacht auf ihn zu lenken; er suchte die Verwandten des Ermordeten zu bewegen, gegen ihn die Klage des Mordes zu erheben. Als Mörder erwies sich jedoch Aristarch, ein Schüler des Demosthenes; diesem aber warfen seine Feinde vor, daß er den Jüngling zum Morde aufgereizt und so sein Unglück verursacht hätte.

Demosthenes war, als er mit seinem Chore von Flötenspielern

als Chorege ſeines Stammes auftrat, von Midias beſchimpft worden; es war dieſe Mißhandlung ein Frevel gegen die Heiligkeit des Feſtes, und das Volk gab, als derſelbe an dem beſtimmten Tage die Probole gegen Midias erhob, durch eine vorläufige Verurtheilung ſeinen Unwillen über jene Mißhandlung zu erkennen. Darauf bereitete Demoſthenes Alles für die Klage vor; die Rede war bereits niedergeſchrieben, als er es dennoch vorzog, ſich mit ſeinem Gegner zu vergleichen. Für 30 Minen, ſagt Aeſchines, hätte er ſeine Rache an ſeinem Gegner und das vorläufige Urtheil des Volkes verkauft; doch bewog ihn zum Aufgeben der Klage, wie Plutarch bemerkt, nicht ſowohl das Geld, als vielmehr die Erwägung, wie gering noch ſein Anſehn im Staate, und wie groß dagegen die Macht ſeiner Feinde wäre. Dem Midias ſtand Eubulus zur Seite; dieſer Proceß wäre, wie aus der Rede gegen Midias erhellt, ein Kampf gegen die ganze Partei der Reichen geweſen, denen Demoſthenes als Vertreter der großen Maſſe des Volkes hätte gegenüber treten müſſen. Er zog es deshalb vor, die Sache gütlich beizulegen, als auf einen ungewiſſen Erfolg hin die mächtige Partei der Reichen zum Kampfe herauszufordern. Auch heiſchten andere, wichtige Intereſſen, daß er mit Hintanſetzung dieſer Privathändel ſich den öffentlichen Angelegenheiten mit aller Energie widmete. Während Athen durch den Krieg auf Euboea beſchäftigt war, hatte Philipp Olynth angegriffen.

Die Entſtehung des Olynthiſchen oder Chalcidiſchen Bundes fällt in die Zeit nach dem Frieden des Antalcidas; damals, als alle griechiſchen Staaten für frei erklärt worden waren, und überall das Streben hervortrat, ſich zu Föderativſtaaten zu vereinigen, hatte Olynth, die reichſte und mächtigſte Stadt des Thraciſchen Küſtenſaumes, die Nachbarſtädte durch Ueberredung und Gewalt dazu gebracht, in einen Bund zuſammenzutreten, nach denſelben Geſetzen zu leben und eine gemeinſchaftliche Staatsverwaltung einzurichten. Die Fruchtbarkeit des Bodens, der Reichthum an edlen Metallen hatte auf der Chalcidiſchen Halbinſel eine dichte Bevölkerung angeſammelt; zahlreiche Häfen und Handelsplätze, der Ueberfluß an trefflichem Schiffsbauholz bewirkten einen raſchen Aufſchwung der Schifffahrt und des Handels. Sie beſaßen 800 Hopliten, eine bedeutend größere Anzahl Peltaſten, 400 Reiter; im Ganzen waren es 5000 Bürger. Gelang es dem Chalcidiſchen

Bunde, sämmtliche Städte der Halbinsel mit sich zu vereinen, und durch Epigamie und das Recht, Grundbesitz in den verschiedenen Bundesstädten zu erwerben, einen durch Verfassung, Gesetz und Recht einheitlichen Staat zu gründen, so war es ein Leichtes, die Thracischen Völkerschaften unterthänig zu machen, die Goldgruben des Pangaeus hätten ihnen unerschöpfliche Hülfsquellen zur Durchführung ihrer politischen Absichten geliefert, und nach Unterjochung Macedonien's wäre Olynth der mächtigste Staat Nordgriechenlands geworden 382 v. C.

Schon besaßen die Chalcidier Potidaea, dessen Lage auf dem schmalen Isthmus von Pallene ihren Einfluß auf die Städte dieser Halbinsel sicherte; schon war Pella, die mächtigste Stadt Macedonien's, in ihrer Gewalt; der König Amyntas beinah aus seinem Reiche vertrieben: da wurde Sparta, welches damals die Hegemonie zu Lande und zur See besaß, bewogen einzugreifen. Von dem bedrängten Macedonischen Könige und den Städten Akanth und Apollonia, welche es vorzogen, nach ihren väterlichen Gesetzen sich selbst zu regieren, als sich dem Olynthischen Bunde anzuschließen, zu Hülfe gerufen, begannen die Spartaner den Krieg; jedoch gelang es ihnen nicht ohne große Anstrengungen und nur nach mehrjährigem Kampfe, Olynth einzuschließen und zur Unterwerfung zu zwingen 379 v. C.

Indeß dauerte die Abhängigkeit Olynth's von Sparta nicht lange; als Athen von Neuem nach der Hegemonie zur See strebte, suchte Timotheus die Thracischen Küstenstädte wieder zu unterwerfen. Mit Perdiccas, dem Könige von Macedonien, verbündet, bekriegte er die Olynthier. Potidaea und Torone wurden erobert, viele von den Thracischen Städten durch Ueberredung bewogen, der Athenischen Bundesgenossenschaft beizutreten. Ausgezeichnet durch Tapferkeit sowie durch das Glück, welches ihn bei allen seinen Unternehmungen begünstigte, verstand es dieser große Feldherr auch durch Freundlichkeit die Gemüther zu gewinnen.

Als Philipp Amphipolis aufgab, hatten sich die Chalcidier in den Besitz dieser Stadt gesetzt; jedoch vermochten sie dieselbe nicht zu behaupten. Athen's Macht wurde durch den Bundesgenossenkrieg gebrochen, mit Philipp traten sie in Symmachie, sie gewannen Potidäa. Die Gründung eines Bundesstaates war ihnen allmählig gelungen. Apollonia, Akanth schlossen sich an, Demosthenes nennt 32 Chalcidische Städte, unter denen Stagira, als Geburtsort des Aristoteles, die berühmteste ist; der

Bund umfaßte 10,000 Bürger, ihre Reiterei war 1000 Mann ſtark. Für Philipp war die Unterwerfung der Olynthier eine politiſche Nothwendigkeit; nicht allein die reichen Handelsplätze, die trefflichen Häfen wollte er erobern und ſo die Macedoniſche Herrſchaft bis zur See erweitern; dieſe griechiſchen Colonien an der Küſte ſeines Reiches waren Waffenplätze für ſeine Feinde, von denen aus dieſelben den Krieg in das Innere Macedonien's tragen konnten, es waren Zwingburgen Macedoniens; deshalb war dies, als der Krieg einmal entbrannt war, ein Kampf auf Leben und Tod. Nach einer Erzählung des Theopomp hätte Philipp den Chalcidiern eine Fabel von dem „Uebermuthe und dem Kriege" erzählt; man möchte hieraus ſchließen, daß die Olynthier zu dieſem Kriege Veranlaſſung gaben, indem ſie den König durch ihren Uebermuth reizten: wie aber auch der Krieg entſtanden ſein mochte, die Olynthier waren ſich deſſen bewußt, daß es ſich jetzt nicht um Kriegsruhm oder um einen Theil ihres Gebietes, ſondern um Zerſtörung ihrer Städte und um Sclaverei handle. Deshalb leiſteten ſie mannhaft Widerſtand, wieſen die trügeriſchen Friedensanerbietungen, welche ihnen der König bei ihrem unverhofften Widerſtande machte, zurück und riefen durch Geſandte die Hülfe Athen's an.

In Athen gab es Redner, welche die Hülfsleiſtung widerriethen, Demades gehörte zu der Zahl derſelben; Olynth, welches den Athenern ſo viel Schaden zugefügt hatte, in der Gefahr zu unterſtützen, war eine Politik, zu der ſich nur die edleren Geiſter erheben konnten. Noch gefährlicher waren der Sache Olynth's die Staatsmänner, welche dadurch, daß ſie einer innoren Reform widerſtrebten, ein kräftiges Einſchreiten des Volkes zu Gunſten der bedrohten Bundesgenoſſen unmöglich machten; aber es fehlte auch nicht an Männern, welche die Bedeutung des Olynthiſchen Krieges für Athen und ganz Hellas richtig ermaßen und deshalb auf das Nachdrücklichſte die Hülfsleiſtung forderten; zu ihrer Zahl gehörte Aeſchines und Demoſthenes.

Aeſchines hatte in der Schlacht bei Tamynä unter den Auserleſenen gekämpft und ſich durch Tapferkeit ſo ausgezeichnet, daß er ſowohl dort von den Anführern, als auch in Athen, wohin er die Siegesnachricht brachte, vom Volke bekränzt wurde; als er ſich darauf der Staatsverwaltung widmete, war ſeine erſte politiſche Thätigkeit darauf gerichtet, das Volk von den verderblichen Plänen Phi-

lipp's, die allen Griechen Gefahr drohten, zu überzeugen; auf den Antrag des Eubulus als Gesandter in den Peloponnes geschickt, um die Hellenischen Staaten zum Kampfe gegen Philipp aufzurufen, wirkte er für die Sache Olynth's. Am meisten tritt jedoch unter diesen vaterlandsliebenden Männern Demosthenes hervor, welcher zum Schutze Olynth's drei Reden hielt; ihm namentlich verdankten es seine Gesandten, daß sie bei Athen Aufnahme und Gewährung ihres Gesuchs um Hülfe fanden. Hören wir, wie großartig der Redner die Aufgabe Athen's auffaßt, wie er seine Mitbürger durch die Erinnerung an die ruhmreichen Zeiten der Vergangenheit aufruft zum Kampfe um die Hegemonie, die ihnen in der Gegenwart kein anderer Staat streitig machen könnte.

Ihre Vorfahren, sagt er in der III. Olynthischen Rede, hätten 45 Jahre über die Hellenen, von denen ihnen die Hegemonie freiwillig übertragen wäre, geherrscht; sie hätten mehr als 10,000 Talente auf der Acropolis niedergelegt, der König von Macedonien hätte ihnen gehorcht, wie es billig wäre für einen Barbaren gegenüber den Griechen; da die Bürger selbst in den Krieg gezogen wären, hätten sie viele Siegeszeichen in Kämpfen zu Wasser und zu Lande errichtet, sie allein von allen Menschen hätten durch den Ruhm ihrer Thaten den Neid übertroffen. Und während sie sich in den Angelegenheiten von Hellas so hochgesinnt gezeigt hätten, wären in Athen selbst so viele und so schöne Prachtbauten von ihnen errichtet, und Bildwerke in denselben aufgestellt, daß es für ihre Nachkommen unmöglich wäre, sie hierin zu übertreffen; dagegen wären ihre Privatwohnungen, getreu der Sitte des Staates, einfach gewesen; das Haus des Aristides und Miltiades und der ausgezeichneten Männer jener Zeit unterschiede sich in nichts von dem ihres Nachbaren. Denn nicht zu ihrer eigenen Bereicherung hätten sie die städtischen Angelegenheiten verwaltet, sondern das Streben eines Jeden wäre gewesen, das öffentliche Wohl zu fördern. Dadurch aber, daß die Hellenischen Angelegenheiten von ihnen mit Treue verwaltet, die Götter geehrt, ihre eigenen Angelegenheiten mit Billigkeit verwaltet worden wären, hätten sie Herrschaft und Reichthum erworben.

Wie verschieden von dieser Zeit alter Herrlichkeit wäre der gegenwärtige Zustand! Die Lacedämonier wären zu Grunde gerichtet,

die Thebaner durch den Phocischen Krieg beschäftigt, kein anderer Staat wäre fähig ihnen die Hegemonie streitig zu machen; während sie aber ihre eignen Besitzungen ohne Gefahr behaupten und in den Hellenischen Angelegenheiten Schiedsrichter sein könnten, hätte Philipp ihnen Amphipolis entrissen, mehr als 1500 Talente wären ohne irgend einen Erfolg auf den Krieg verwendet, und die durch Timotheus im Kriege erworbenen Bundesgenossen hätte die Habgier ihrer Feldherrn ihnen im Frieden entfremdet; durch Athen selbst wäre Philipp groß und mächtig geworden.

Die Schuld trügen ihre Staatsmänner, welche die Zinnen übertünchen, Straßen anlegen und Brunnen graben ließen, während die wichtigsten Angelegenheiten über so nichtige Dinge verabsäumt würden, und man das öffentliche Wohl in Engherzigkeit und Eigennutz dem Privatvortheil opfere. Das Volk, in alten Zeiten, wo es noch selbst zu Felde gezogen wäre, Herr aller Güter, wäre jetzt den Staatsmännern untergeben; ihm wären die Sehnen zerschnitten; isolirt und des Geldes und der Bundesgenossen beraubt, hätte es nur noch die Bedeutung einer dienenden, in Volksversammlungen schreienden und decretirenden Menge; ihre Staatsmänner schlössen sie in den Mauern ihrer Stadt ein und zähmten sie wie wilde Thiere durch die Theatergelder, daß sie sich mit Händen streicheln ließen.

In dem Geiste des Demosthenes lebte das Bild des alten Athen's mit seinen Trophäen von Salamis und Marathon; Tapferkeit und Vaterlandsliebe, uneigennützige Hingabe an das Gemeinwesen hatten damals die Gefahr der Perserkriege abgewendet, die Macht und den Glanz des Staates begründet; die alte politische Tugend wieder in die Herzen seiner Mitbürger zu gießen, sittliche Ideen dem in Verwesung sich zersetzenden Staatskörper einzuimpfen, um dadurch die politische Wiedergeburt seines Vaterlandes zu bewirken, das war die große Aufgabe, die sich Demosthenes gestellt hatte.

Wie ein rother Faden zieht sich durch alle drei Reden der Gedanke einer Syntaxis; Demosthenes fordert die Verwandlung der Theatergelder in Kriegsgelder, er dringt auf die Abschaffung der Gesetze, welche der Antrag des Apollodor zur Folge gehabt hatte.

„Ihr habt so viele Gelder zur Kriegsrüstung, sagt er in der ersten Olynthischen Rede, wie kein anderes Volk; diese nehmt ihr

ganz, wie es euch beliebt. Wenn ihr dieſe ihrer Beſtimmung zurückgebt, ſo bedürft ihr keiner anderen Weiſe, Geld aufzubringen; wenn aber nicht, ſo müßt ihr nicht einen Theil, ſondern alles Geld herbeiſchaffen, da keins vorhanden iſt. Du beantragſt alſo, fragt er ſich ſelbſt, die Theatergelder in Kriegsgelder zu verwandeln? Beim Zeus, das beabſichtige ich nicht. Denn ich glaube, daß Soldaten aufgeſtellt werden müſſen, und daß dieſe Theatergelder Kriegsgelder ſind, und daß eine und dieſelbe Anordnung ſei zur Empfangnahme des Geldes und zu Dienſtleiſtungen für den Staat. Ihr aber ſeid der Anſicht, ihr müßtet die Theatergelder für die Feſte empfangen, ohne daß ihr dafür Dienſte leiſtetet. So bleibt nur übrig, daß Alle Vermögensſteuer zahlen; wenn viel nöthig iſt, viel, weniges, wenn wir weniges bedürfen. Geld aber iſt nöthig, denn ohne Geld läßt ſich nichts von dem ausführen, was nöthig iſt."

Wer dächte hierbei nicht an Solon, welcher in erheucheltem Wahnſinn, das Krankenhütchen auf dem Kopfe, vor der Volksverſammlung erſchien, den Stein des Heroldes beſtieg und durch die Declamation ſeiner herrlichen Elegie auf Salamis die Aufhebung des ſchimpflichen Geſetzes bewirkte, welches bei Todesſtrafe verbot, einen Antrag wegen Eroberung dieſer Inſel zu ſtellen! Auch Demoſthenes hatte gegen ein Geſetz zu kämpfen, welches Jedem Gefahr drohte, der die Theatergelder anzutaſten wagte. Sollte er darum ſchweigen und einer bethörten Menge den geringen Gewinnſt laſſen? Wie die Portionen, welche die Aerzte ihren Kranken reichen, weder Kraft geben noch auch ſterben laſſen, ſo gewährten auch dieſe Gelder keine ausreichende Hülfe, richteten aber den Staat zu Grunde.

Demoſthenes hielt es für die Pflicht eines gerechten Bürgers, ſtatt der Gunſt der Menge das zu wählen, worin nach ſeiner Ueberzeugung das Heil des Staates lag: ſo hatten die großen Männer, von denen die Geſchichte erzählte, ein Ariſtides, ein Nikias, ein Demoſthenes, ein Perikles den Staat verwaltet; auf dieſe Muſterbilder hinblickend, ſcheuete er nicht vor dem Verſuche zurück, dem Volke die Theatergelder zu entwinden. Nur bedurfte es der Vorſicht: „Wer wäre ſo unſinnig, ſich in das offene Verderben zu ſtürzen!" äußert er an einer anderen Stelle; dem Volke dieſe Gelder zu entreißen und doch nicht gegen das Geſetz zu handeln, die Geſetze alſo zu umgehen und doch

das zu fordern, was dieſelben dem Volke als ein unantaſtbares Eigenthum ſicherten, betrachtete er als ſeine Aufgabe. Deshalb widerlegte er ſelbſt einen Einſpruch, als beantrage er die Verwendung der Theatergelder zu kriegeriſchen Zwecken, mit der Betheuerung, ſo etwas komme ihm nicht in den Sinn; „aber Soldaten müſſen aufgeſtellt werden, die Gelder, welche ihr unter dem Namen von Theatergeldern vertheilt, ſind Kriegsgelder; es giebt nur eine Anordnung, nämlich die, daß Alle die Gelder empfangen, aber zu Dienſtleiſtungen dafür verpflichtet ſind.“ Im Weſen dieſer Syntaxis lag es, daß auch die Theatergelder für die Zwecke eines allgemeinen Soldienſtes des Volkes als Soldaten, Exetaſten und Richter verwandt worden wären; der Redner hätte alſo doch dem Volke die zwei Obolen entriſſen; aber formell war er geſichert, die Strafe des Geſetzes konnte nach dem Wortlaute des Geſetzes den Antragſteller nicht treffen. Wies jedoch das Volk den Vorſchlag der Syntaxis zurück, ſo blieb nur noch eine Vermögensſteuer übrig, und dieſe erwähnt der Redner, nicht um in der That die Ausſchreibung einer ſolchen Steuer zu bewirken, ſondern um dadurch, daß er die Laſt derſelben nun auch auf die Maſſe des niederen Volkes ausdehnte, indem Jeder im Verhältniß zu dem, was er beſäße, ſteuern ſollte, die Annahme ſeines Antrages einer Syntaxis als dringend nothwendig darzuſtellen. Denn des Geldes bedürfe man, und Bürger ſelbſt müßten ins Feld ziehen, um die unglücklichen Olynthier nicht eben ſo preis zu geben, wie früher Amphipolis, Pydna, Potidäa, Methone, Pagaſae; würde Philipp dagegen Olynth unterwerfen, ſo hindere ihn nichts, nach Attika ſelbſt zu kommen.

Entſchlöſſen ſie ſich aber, die Gelegenheit kräftig zu ergreifen, durch ein Heer den Olynthiern ihre Bundesſtädte zu retten und durch ein anderes Macedonien ſelbſt heimzuſuchen, ſo wäre ihre Hülfsſendung nicht ohne Ausſicht auf Erfolg; denn die Theſſaler, von jeher als unzuverläſſige Bundesgenoſſen bekannt, hätten beſchloſſen, Pagaſae von ihm zurückzufordern, und ihn verhindert, Magneſia durch Errichtung einer Burg zu befeſtigen; auch wollten ſie nicht länger dulden, daß Philipp aus ihren Häfen und Märkten die Einkünfte zöge, da die Verwaltung ihrer öffentlichen Angelegenheiten davon beſtritten werden müßte. Wäre Philipp dieſer Hülfsquellen beraubt, ſo würde er in

große Verlegenheit gerathen, den Sold für ſeine Truppen zu beſchaffen. Hierzu käme noch die Begierde der unterjochten Päonier und Illyrier, ihre Freiheit wiederzugewinnen, um ſo mehr, da Philipp ſich ihnen durch ſeinen Uebermuth und ſeine Gewaltſamkeit verhaßt gemacht hätte.

Die Anſtrengungen der vaterländiſchen Partei waren nicht vergebens; die Athener leiſteten den Olynthiern Hülfe, wenn auch nicht gleich mit Bürgerſoldaten, wie es Demoſthenes gefordert hatte 349 v. C. Als nun die Nachricht nach Athen kam, Chares hätte mit ſeinen Söldnern einen Sieg über die Truppen Philipp's davongetragen, veranſtalteten die Staatsmänner an dem Feſte der Boëdromien öffentliche Umzüge, und das Volk gab ſich in der Meinung, der Krieg habe hiermit ſchon ſein Ende erreicht, der ausgelaſſenſten Freude hin. Warnend erhob ſich Demoſthenes bei dieſer Gelegenheit und legte in ſeiner dritten Olynthiſchen Rede dem Volke die Nothwendigkeit einer inneren Reform um ſo dringender dar: Sie ſollten Nomotheten ernennen, nicht um ein neues Geſetz zu geben, denn deren hätten ſie eine genügende Anzahl, ſondern um diejenigen aufzuheben, welche dem Gemeinweſen ſchadeten. Er meine, um mit klaren Worten zu reden, die Geſetze über die Theatergelder und einige, welche den Kriegsdienſt beträfen, von denen die erſteren die Kriegsgelder an Bürger vertheilten, welche zu Hauſe blieben, letztere aber denen Strafloſigkeit ſicherten, welche ſich dem Kriegsdienſte entzögen, ferner aber auch diejenigen muthloſer machten, welche ihre Pflicht zu erfüllen bereit wären. Wenn ſie durch Aufhebung dieſer Geſetze die Gefahr für den aus dem Wege räumten, welcher einen heilſamen Antrag ſtellen wollte, dann ſollten ſie einen Redner ſuchen, der das beantragen würde, was nach Aller Ueberzeugung zuträglich wäre. Bevor ſie aber dieſe Geſetze aufhöben, ſollten ſie nicht erwarten, daß Jemand wegen ſeiner im Intereſſe des Gemeinwohls geſtellten Anträge umkommen wollte. Sie würden Keinen finden, um ſo weniger, da nichts Anderes dabei herauskäme, als daß der Antragſteller ungerechterweiſe Strafe litte und es für die Zukunft nur noch furchtbarer mache, einen heilſamen Antrag zu ſtellen. Die Aufhebung dieſer Geſetze ſollten ſie aber von denen fordern, die ſie gegeben hätten; denn es wäre nicht gerecht, daß ihnen für das, was dem ganzen Staate geſchadet hätte, Gunſt zu Theil würde, der Haß aber wegen

der Anträge, die dem ganzen Staate würden zum Heile gereicht haben, denen als Strafe zufiele, welche das Beſte beantragt hätten.

Nicht immer war es in Athen erlaubt, freimüthig zu ſprechen, oft klagt der Redner darüber, daß das Volk die nicht anhören wolle, die doch ſein Wohl im Auge hätten; man müſſe erſt die Ohren des Volkes heilen, ſagt er einmal, denn ſie wären durch Schmeichelei verdorben; nur die Freude des Volkes über die glücklichen Erfolge ſeiner Truppen machte es dem Demoſthenes möglich, ſo eindringlich zu reden, wie er es in der III. Olynthiſchen Rede gethan hat. Aber auch jetzt durfte er nicht wagen, die Verwandlung der Theatergelder in Kriegsgelder offen zu beantragen; ſo ergriff er denn einen Ausweg und forderte die Aufhebung der Geſetze, welche jeden derartigen Antrag bei Todesſtrafe unterſagten; und zwar von Eubulus ſelbſt, von eben dem Staatsmanne, dem die öffentliche Gunſt wegen ſeines dem Gemeinwohl ſchädlichen Geſetzes zu Theil geworden wäre, ſollten ſie verlangen, daß er dieſe Geſetze wieder aufhöbe. Wenn dann die Gefahr aus dem Wege geräumt wäre, würde es nicht an Rednern fehlen, welche die Verwendung der Theatergelder für die Zwecke kriegeriſcher Rüſtung beantragten.

Am Schluſſe erhebt ſich die Rede zu der idealen Höhe, wo das Wort das Bewußtſein der hohen Bedeutung des Gedankens athmet; mit dem Stolze eines Staatsmannes, der darin die Summe ſeines politiſchen Wirkens ſieht, wiederholt Demoſthenes ſeinen Vorſchlag. „Du beantragſt alſo einen allgemeinen Lohndienſt?“ fragt ſich der Redner ſelbſt. „Allerdings, und zwar dieſelbe Anordnung Aller insgeſammt, damit ein Jeder von den öffentlichen Geldern ſeinen Theil empfange und das dafür leiſte, was der Staat von ihm fordert. In Friedenszeiten ſoll er zu Hauſe durch dieſe Beſoldung der Nothwendigkeit überhoben ſein, aus Bedürftigkeit etwas Schimpfliches zu begehen. Entſteht ein Krieg, ſo ſoll er für die Empfangnahme der Gelder Soldat ſein, wie er es dem Vaterlande ſchuldig iſt. Iſt Einer von euch über das kriegspflichtige Alter hinaus, ſo ſoll er das, was er jetzt ohne Ordnung und, ohne dem Gemeinwohl zu nützen, empfängt, in feſter Regelmäßigkeit erhalten, indem er Alles beaufſichtigt und verwaltet, was ausgeführt werden muß. Ich habe verſucht den Staat, welcher ungeordnet war, durch meinen Antrag in eine feſte

Ordnung zu bringen, ohne dem Volke die Theatergelder zu nehmen, ohne auch, mit Ausnahme einer geringen Summe, etwas hinzuzufügen, indem ich mit der Empfangnahme der Gelder die Pflicht verband, daß Jeder dem Staate die Dienste dafür leistete, welche die Zeitverhältnisse forderten, und für die sein Alter ihn geschickt machte: der Kriegsdienst, das Rechtsprechen, jede öffentliche Thätigkeit sollte durch Besoldung von diesen Geldern aus geregelt werden."

Die Bedeutung der Olynthischen Reden besteht also nicht allein darin, daß sie die Athener zur Unterstützung der Olynthier anfeuerten; sondern, indem sie tief in dem Staatsleben wurzeln und den Plan einer finanziellen und staatlichen Reform empfehlen, verfolgen sie zugleich auch die viel höhere Tendenz, eine Wiedergeburt des Staates zu bewirken. Aber dieser Antrag blieb erfolglos, Athen konnte sich nicht aus dem Zustande sittlicher Erschlaffung aufraffen; Olynth fiel, und Athen mußte endlich im Bewußtsein seiner Schwäche einen schimpflichen Frieden mit Philipp schließen.

Anfangs bekriegte Philipp nur die Bundesstädte der Chalcidier, sorglich vermied er den Anschein, als gelte der Krieg der Stadt Olynth selbst. Leider waren damals die Chalcidier verweichlicht; ihren guten Einrichtungen zum Trotz hatten sie sich, im Besitz großer Reichthümer, der Ueppigkeit ergeben, die sittlichen Bande waren gelockert, das Gold Philipp's fand leicht Eingang. So kam es, daß, obwohl Athen ihnen nach der Angabe des Demosthenes 10,000 Söldner, 50 Trieren und 4000 Bürgersoldaten zu Hülfe schickte, eine Stadt nach der andern in Philipp's Gewalt gerieth und binnen Jahresfrist alle Chalcidischen Städte erobert waren. Mekyberna, die Hafenstadt von Olynth, Sane und Torone wurden durch Verrath erobert; der Verräther waren so viele, daß Philipp ihnen nicht allen Gehör schenken konnte, daß er oft nicht wußte, welche Stadt er zuerst einnehmen sollte. Fünfhundert Reiter wurden ihm mit den Waffen in der Hand durch Verrath überliefert; etwas Aehnliches war vorher noch nie geschehen. Auch machte Philipp kein Hehl daraus, daß er mehr Erfolge durch sein Gold als durch seine Waffen erreichte; ihm schien keine Burg uneinnehmbar, deren Mauern sein Gold übersteigen könnte. „Die Chalcidier", sagt Demosthenes, „schämten sich weder vor der Sonne, noch vor dem vaterländischen Boden, auf dem sie standen, noch vor den

Tempeln der Götter, oder den Gräbern ihrer Vorfahren, noch fürchteten sie die Schande, welche sie wegen solcher Frevel in der Zukunft treffen mußte." Um so wunderbarer war diese Bereitwilligkeit zum Verrath ihres Vaterlandes, da es ihnen bekannt sein mußte, wie Philipp die Verräther zu belohnen pflegte; so hatte er bei der Einnahme von Amphipolis diejenigen, welche ihm die Thore öffneten, mit den Worten getödtet, da sie ihrer eignen Mitbürger nicht geschont hätten, wie würden sie ihm für die Zukunft Treue beweisen?

Aber auch die Untüchtigkeit des Chares, welcher die Oberleitung dieses Krieges hatte, war mit Schuld an dem unglücklichen Ausgange desselben. Er war nach Theopomp lässig und langsam, der Schwelgerei und Wollust ergeben; auch wenn er ein Heer befehligte, führte er Flötenspielerinnen, Sängerinnen und Buhldirnen mit sich herum. Wie weit er trotz seiner Tapferkeit von der Feldherrngröße eines Chabrias, Timotheus und Iphicrates entfernt war, zeigt jene Erzählung des Plutarch, daß Timotheus einst, als Chares den Athenern die Wunden an seinem Leibe und seinen von einer Lanze durchbohrten Schild zeigte, geäußert hätte: „Ich aber, wie sehr schämte ich mich, als bei der Belagerung von Samos ein Geschoß neben mir niederfiel, als hätte ich mich aus Verwegenheit weiter gewagt, als dem Feldherrn einer so großen Streitmacht geziemte!" Mehr als Phocion besaß er das Vertrauen des Volkes; durch die niedrigsten Mittel der Demagogie wußte er sich im Besitze der öffentlichen Gunst zu erhalten; von den zur Kriegführung zusammengebrachten Geldern ließ er, was er nicht auf seine Ausschweifungen verwendete, in Athen zurück, um diejenigen, welche die Decrete abfaßten, die Redner sowie die Richter bei den Rechenschaftsablegungen zu bestechen. Aus den Delphischen Tempelschätzen hatte er 60 Talente erhalten; er verwendete dieselben auf ein großes Gastmahl, indem er die Bürger Athen's zur Feier eines Sieges über die Söldner Philipp's auf dem Markte prachtvoll bewirthete.

Unter ihm befehligte Charidemus, jener berüchtigte Condottieri des Griechischen Alterthums. Von den Athenern war ihm das Bürgerrecht verliehen, da sie durch seine Vermittlung den Chersones zurückerhalten hatten. Ausschweifend in Trunk und Sinnenlust, gab er auch in diesem Kriege Beweise von der Zügellosigkeit seiner Begierden.

Dies waren die Feldherrn, denen Athen das Heil und die Rettung seiner Bundesgenossen anvertraut hatte!

Nach der Unterwerfung der Chalcidischen Städte rückte Philipp vor Olynth; 40 Stadien vor der Stadt warf er die Maske ab und erklärte, entweder müsse er aus Macedonien, oder die Olynthier müßten aus ihrer Stadt weichen. Nachdem er in zwei Schlachten gesiegt hatte, schloß er die Stadt ein; bei den häufigen Versuchen, sie zu stürmen, verlor er viele Soldaten, endlich gelangte er auch hier durch Bestechung zum Ziel. Lasthenes bedachte sein Haus mit Bauholz, welches er aus Macedonien zum Geschenk erhalten hatte; Euthycrates hielt viele Rinder, ohne dafür bezahlt zu haben, Andere Schafe oder Pferde; das Volk aber, statt sie zu hassen und zu bestrafen, ehrte und bewunderte sie.

So fiel Olynth 348 v. C. durch die Schuld seiner eignen Bürger; die Stadt wurde dem Erdboden gleich gemacht und die Einwohner in die Sclaverei verkauft. Als Aeschines von seiner Gesandtschaft zu den Arkadern zurückkehrte, begegnete er dem Atrestidas, welcher von Philipp kam und einen Haufen von ungefähr 30 Weibern und Kindern mit sich führte; als er verwundert einen Reisenden fragte, wer dieser Mensch und der Haufe, der ihn begleitete, wäre, wurde ihm geantwortet, es sei Atrestidas aus Arkadien, welcher von Philipp heimkehre; die Weiber uud Kinder wären Olynthische Kriegsgefangene, welche er von dem Könige zum Geschenk erhalten hätte.

Fast spurlos waren die Chalcidischen Städte vom Erdboden verschwunden, kaum ließen Trümmer die Stätten erkennen, wo Hellenisches Leben so kräftige Schößlinge getrieben hatte; Philipp aber hatte viele Schätze erbeutet, ein reiches Gebiet erobert, und, was das Wichtigste war, er war jetzt Herr in seinem eignen Reiche; von den südlichen Grenzgebirgen Thessalien's an bis über den Strymon und Nestus und tief in Thracien hinein war Alles seinem Scepter untergeben. Er belohnte seine Soldaten durch Geschenke wegen ihrer Tapferkeit, vertheilte Geld an die Männer, welche in den Städten von Einfluß waren, und bahnte sich dadurch den Weg zu weiteren Eroberungen. Bei dem Siegesfeste, welches er mit der äußersten Pracht feierte, bemerkte er, wie der Schauspieler Satyrus traurig dasaß; auf seine Frage nach dem Grunde seiner Betrübniß antwortete dieser, daß sich

zwei mannbare Jungfrauen, die Töchter ſeines Gaſtfreundes, unter den Gefangenen befänden; ſogleich gab ihm Philipp dieſelben als Gaſtgeſchenk. So verſtand es der König, ſich auch durch Wohlthaten Gunſt zu gewinnen.

In Athen blieb das Volk ſeinen Gewohnheiten treu; man ächtete in Decreten die Verräther, durch welche Olynth gefallen war, und klagte den Chares wegen ſeiner Kriegführung an. Damals ſagte ein Redner in bittrer Wahrheit, nachdem Chares die Olynthier zum Erſticken gewürgt hätte, verſuche er Rechenſchaft abzulegen. Die Bundesgenoſſen waren verloren, Athen zitterte für Lemnos, Imbros, Scyros und den Cherſones; dennoch aber war das Volk weit davon entfernt, ſich ſelbſt die Schuld beizumeſſen und die Nothwendigkeit einer Reform zu erkennen. Jetzt zeigte es ſich, wie wahr Demoſthenes geſprochen hatte, es würde ihnen ebenſo gehen, wie denen, welche auf hohe Zinſen Geld borgten und ſo eine Zeitlang in Fülle lebten, hernach aber auch ihrer alten Beſitzthümer beraubt würden. So würden auch ſie ihren Leichtſinn mit großen Verluſten bezahlen, und indem ſie nur ihr Vergnügen im Augen hätten, ſpäter viele Beſchwerden ertragen und um ihre Güter in Attika ſelbſt kämpfen müſſen.

Vierter Abſchnitt.

Der Friede des Philokrates.

Schon in der erſten Philippiſchen Rede hatte Demoſthenes darüber geklagt, daß in Athen Männer wären, durch die der König von allen Entſchlüſſen des Volkes unterrichtet würde. Namentlich waren es die Schauſpieler, welche wegen ihres häufigen Verkehrs mit dem kunſt- und prachtliebenden Könige geeignet ſchienen, ihm als Kundſchafter zu dienen. Ein ſolches Werkzeug zur Einleitung ſeiner politiſchen Pläne war für ihn der tragiſche Schauſpieler Neoptolemus welcher, unter dem Deckmantel ſeiner Kunſt auch im Kriege hin- und herreiſend, das Macedoniſche Intereſſe in Athen vertrat und als geheimer Agent Philipp's dem Staate großen Schaden zufügte. Unter dem Vor-

wandte, den Wohlstand, welchen er in Macedonien erwürbe, daheim zu Staatsleistungen zu verwenden, genoß er Straflosigkeit und stand in ungehindertem Verkehr mit dem gefährlichsten Gegner des Staates, dem er selbst als Bürger angehörte. Als Demosthenes, welcher den gefährlichen Charakter desselben erkannt hatte, in der Volksversammlung klagend gegen ihn auftrat, wurde er von dem bethörten Volke mit seinen Beschuldigungen zurückgewiesen. Wären in dem Tempel des Dionysos, in welchem jene Volksversammlung gehalten wurde, nicht öffentliche Angelegenheiten verhandelt worden, sondern hätten die Athener den Neoptolemus daselbst auf der Bühne agiren gesehen, so würden sie, meint Demosthenes, nicht so günstig über denselben geurtheilt haben. Später erkannten sie die Wahrheit der Anschuldigungen des Demosthenes, denn Neoptolemus machte nach dem Friedensschlusse seinen Besitz in Athen zu Gelde und begab sich damit zu Philipp. So fehlte es auch in Athen nicht an Verräthern, welche ihr Vaterland dem Feinde verkauften.

Schon während des Olynthischen Krieges hatte Philipp dem Volke Friedensvorschläge machen lassen; das Ehrgefühl der Athener war aber in jenem Augenblicke noch zu mächtig, um zu derselben Zeit, wo es nicht allein den Bundesgenossen mit der größten Anstrengung Hülfe leistete, sondern auch die Hellenischen Staaten durch Gesandte zum gemeinsamen Kriege gegen Philipp, als den Feind der Freiheit von ganz Griechenland, aufrief, selbst Frieden zu schließen; auch erkannte man wohl die Absicht des Königs, durch Anknüpfung von Friedensunterhandlungen die jetzt im Todeskampfe für Freiheit und Vaterland begriffenen Olynthier im entscheidenden Augenblicke der Athenischen Hülfe zu berauben. Erst der Fall von Olynth und die Gefangenschaft vieler Athenischen Bürger, unter denen sich auch Männer von großem Einfluß befanden, veranlaßten die wirkliche Einleitung von Unterhandlungen, welche zu dem Abschluß des bekannten Philocrateischen Friedens führten. Es war nun der erste Sieg der Diplomatie Philipp's in diesen Verhandlungen, daß er, obwohl selbst des Friedens bedürftig, es dennoch dahin zu bringen wußte, daß Athen ihn durch Gesandte um Frieden bitten ließ; das Werkzeug, dessen er sich dazu bediente, war der Redner Philokrates.

Der Krieg, welchen Athen zur Wiedererwerbung von Amphipolis 357 v. C. unternommen und mit so unglücklichem Erfolge

viele Jahre geführt hatte, war für die Redner und Staatsmänner, welche sich aus den öffentlichen Einkünften und den Vermögenssteuern bereicherten, eine Quelle des Gewinnes gewesen, aber dem Staate hatte er 1500 Talente gekostet; 150 Trieren hatte Chares von den Schiffswerften empfangen, ohne eine derselben zurückzubringen; die Bundesgenossen, von denen die Athenischen Feldherrn jährlich 60 Talente erpreßt hatten, waren dem Staate entfremdet; die Stadt erfüllte der Ruf der Seeräuberei. Als Philipp mit einem Heere nach Thracien zur Bekriegung des Königs Kersobleptes aufbrach, verließen die Athenischen Ansiedler den Chersones. Und während die Gefahr täglich wuchs und in Athen mehr außerordentliche Volksversammlungen abgehalten wurden, als regelmäßige durch das Gesetz festgesetzt waren, hatte das Volk nicht einmal Kunde, wo sich sein Feldherr Chares mit der Kriegsflotte befände. Mit Recht vergleicht Aeschines die damalige Lage der Stadt mit dem Zustande des Athenischen Staates beim Ausgange des Peloponnesischen Krieges: auch damals schien der Friede mit Sparta den Besseren dringende Nothwendigkeit, derselbe hätte der Stadt ihre Freiheit und ihre Besitzungen gesichert; als aber eine zügellose Demagogie den Abschluß desselben hintertrieb, führte dies zur Knechtschaft Athen's, indem die Mauern niedergerissen wurden, die Stadt eine Lacedämonische Besatzung aufnehmen mußte und an die Stelle der freien Verfassung die Herrschaft der 30 Tyrannen trat. Auch jetzt hatte man nur die Wahl zwischen dem Abschluß des Friedens und der Fortführung des Krieges, der mit dem Verluste des Chersones und der übrigen Besitzungen Athen's enden zu müssen schien.

Auch Philipp wünschte den Frieden; sein Land litt unter den Verwüstungen seiner Feinde, unter der Blokade seiner Häfen, welche den Handel seines Landes gänzlich vernichtete; vornehmlich hatte er jedoch die Angelegenheiten von Hellas im Auge; um in den verwickelten Phocischen Händeln das Schiedsrichteramt zu übernehmen, bedurfte er des Friedens mit Athen.

Auf den Antrag des Philokrates, welcher schon früher den Frieden mit Philipp einzuleiten versucht hatte, wurden 10 Gesandte erwählt, unter ihnen der Schauspieler Aristodemus, die Redner Philokrates, Phrynon, Demosthenes; das Haupt der Gesandtschaft war

Aeſchines. Sie reiſten, da ſie das feindliche Böotiſche Gebiet vermeiden mußten, über Euböa; im Bewußtſein der Wichtigkeit ihrer Sendung befleißigten ſie ſich der äußerſten Eile. Ein Herold war vorausgeſchickt worden, um von Philipp freies Geleit zu erwirken. Als ſie jedoch nach Oreos, einer Stadt an der nördlichen Spitze Euböa's, kamen, hielten ſie es für Zeitverluſt, die Rückkehr deſſelben abzuwarten; ſie ſchifften nach Halos, welche Stadt gerade von Parmenio belagert wurde, und begaben ſich aus der Stadt mitten durch das Heer der Belagernden nach Pagaſä; erſt in Lariſſa trafen ſie mit dem Herolde zuſammen. Endlich langten ſie in Pella an, hier fanden ſie den König. Die feurigen Demegorien des Demoſthenes waren bis nach Macedonien gedrungen, von Keinem redete Philipp mehr als von dieſem; auch begegnete er ihm nicht ſo freundlich wie den übrigen Geſandten, unter denen er namentlich den Aeſchines und Philocrates auszeichnete. Die Geſandten kamen unter ſich überein, nach der Reihenfolge ihres Alters vor Philipp zu ſprechen, ſo ſchien es der Würde der Stadt gemäß zu ſein. In einer ausführlichen Rede entwickelte Aeſchines bei der öffentlichen Audienz die Verdienſte, welche ſich Athen durch Iphicrates um die königliche Familie erworben hätte. Als nämlich nach dem Tode des Amyntas ſeine Wittwe Eurydice von Pauſanias, einem Anverwandten des königlichen Hauſes, bedroht worden wäre, hätte Iphicrates, damals zur Eroberung von Amphipolis nach Thracien geſandt, auf ihre dringenden Bitten durch Vertreibung des Prätendenten die Herrſchaft ihr und ihren unmündigen Kindern, dem Alexander, Perdiccas und Philippus, zurückgegeben. Darauf ſetzte er auseinander, wie die Anſprüche Athen's auf das Gebiet von Amphipolis uralt wären, denn Akamas, ein Sohn des Theſeus, hätte die Neun Wege von einem Thraciſchen Könige als Mitgift mit der Hand ſeiner Tochter Phyllis erhalten; die Rechtmäßigkeit dieſes Beſitzes wäre nicht allein von allen Griechiſchen Staaten, ſondern auch durch die Stimme des Amyntas ſelbſt auf dem allgemeinen Friedenskongreſſe zu Sparta (Olymp. CII. 1.) anerkannt worden. Philipp, ſo ſchloß er, hätte zwar Amphipolis durch Waffengewalt erobert, aber er hätte es den Amphipoliten entriſſen, nicht aber den Athenern, denen doch die Stadt gehörte; ſomit beſäße er auf unrechtmäßige Weiſe das Eigenthum der Athener. Demoſthenes machte dem Aeſchines gleich darauf Vorwürfe

wegen ſeiner kühnen Aeußerungen, durch welche wohl Krieg aus Frieden entſtehen könnte, aber nicht Frieden aus Krieg. Als die Reihe zu ſprechen an Demoſthenes kam, welcher der Jüngſte von Allen war, horchte Philipp und ſeine Umgebung geſpannt auf die Worte des Redners; auch hatte derſelbe ſich unterwegs, als einer ſeiner Mitgeſandten die Beſorgniß ausſprach, Philipp möchte, da er das Recht auf ſeiner Seite hätte, ſie durch Darlegung ſeiner Anſprüche überwinden, ſich gerühmt, ihm ſtänden reiche Quellen von Worten zu Gebote, er wolle über das Anrecht Athen's auf Amphipolis und den Anfang des Krieges ſo ſprechen, daß er Philipp den Mund wie mit ungenetzter Binſe zuſammennähen würde; aber kaum hatte er zu ſprechen angefangen, ſo blieb er, durch den Glanz der königlichen Macht in Verwirrung gebracht, in ſeiner Rede ſtecken. Als Philipp ſeine Verlegenheit bemerkte, ermahnte er ihn, wie Aeſchines boshaft berichtet, Muth zu faſſen und nicht zu glauben, daß es ihm wie in einem Schauſpiele ergehen würde, ſondern ſich ruhig zu ſammeln und zu ſagen, was er zu ſagen ſich vorgenommen hätte; Demoſthenes aber, nachdem er einmal das, was er aufgeſchrieben, vergeſſen hatte, konnte ſeine Faſſung nicht wiedergewinnen, ſondern blieb, nach einem abermaligen Verſuche, wiederum ſtecken. Wir haben hier die Erzählung des Aeſchines wiedergegeben, deren Wahrheit zu bezweifeln wir keinen Grund ſehen; um aber die Verlegenheit des Demoſthenes erklärlich zu finden, muß man auch das in Betracht ziehen, daß ihm von ſeinen Vorrednern der Stoff zum größten Theil weggenommen war; namentlich beklagte er ſich deswegen über Aeſchines, der lieber von ſeinem Blute mittheilte, als daß er Andern etwas zu ſagen übrig ließe. Ein Herold hieß darauf den Geſandten abzutreten, und nachdem Philipp ſie wieder hatte vorfordern laſſen und ihre Reden eingehend beantwortet hatte, entließ er ſie reich beſchenkt.

Unterwegs, behauptet Aeſchines, hätte ſich Demoſthenes auf das Angelegentlichſte um die Gunſt ſeiner Mitgeſandten bemüht, indem er dem einen eine Beihülfe an Geld, dem anderen ſeine Unterſtützung zur Erlangung der Feldherrnwürde verſprach; ihm ſelbſt wäre er nicht von der Seite gegangen, ſondern hätte ihn wegen ſeiner Rednergabe und ſeiner zu Philipp geſprochenen Worte glücklich geprieſen. Als Kteſiphon, einer der Geſandten, ſich in Lariſſa, wo ſie zuſammen ſpeiſten,

in ausschweifenden Lobeserhebungen Philipp's ergoß, hätte Demosthenes demselben hinterlistiger Weise das Versprechen abgenommen, dieselben Aeußerungen in der Volksversammlung zu wiederholen, wie auch Aeschines, nichts Arges vermuthend, sich dort verpflichtete, die Redegabe und das gute Gedächtniß des Königs vor dem Volke zu rühmen, so wie zu erwähnen, daß über Amphipolis auch Demosthenes gesprochen hätte.

Bei ihrer Rückkehr statteten die Gesandten zuerst im Senate in den Hauptzügen Bericht über ihre Sendung ab und übergaben den Brief des Königs, in welchem derselbe seinen Wunsch, Frieden und Symmachie mit Athen abzuschließen, in den freundlichsten Ausdrücken darlegte. Demosthenes belobte die Gesandten und beantragte ihre Bekränzung und Einladung in das Prytaneum für den folgenden Tag.

Bei der Aufkündigung der Gesandtschaft in der Volksversammlung trat zuerst Ktesiphon als der Aelteste auf, welcher der Verabredung gemäß auch über die Herablassung des Philipp, über seine Körperschönheit und seine Tüchtigkeit im Trinken sprach. Nachdem auch Philokrates und Derkylos die Rednerbühne bestiegen hatten, erhob sich Aeschines, welcher über die Gesandtschaft Bericht erstattete und dann seinem Versprechen gemäß die Kraft des Gedächtnisses und die Redegabe des Königs rühmte; auch erwähnte er, daß dem Demosthenes aufgetragen gewesen wäre, über Amphipolis zu sprechen, wenn die übrigen Gesandten etwas übergingen.

Zuletzt von Allen erhob sich Demosthenes, und indem er, wie Aeschines sagt, eine wichtige Miene annahm und sich den Kopf rieb, wie es seine Gewohnheit war, tadelte er das Volk, daß es, dem Geschwätze, welches jenseits der Grenzen geführt worden wäre, lauschend, die Zeit hinbringe, statt zu berathschlagen. Durch rasches Vorgehen im Geschäftsgange suchte er darauf die Beschlußnahme zu beschleunigen, indem er zugleich nicht ohne Arglist seine Mitgesandten wegen ihrer lobenden Aeußerungen über Philipp mit beißenden Bemerkungen geißelte. „Dem Aeschines", sagte er, „schien Philipp wegen seiner Redegabe bewunderungswürdig, aber nicht mir; nähme man ihm sein Glück und bekleidete einen Andern damit, so würde dieser ihm nicht viel nachgeben. Dem Ktesiphon schien er von glänzendem Aussehen; mir der Schauspieler Aristodemus, welcher bei unsrer Gesandtschaft

war, nicht weniger glänzend. Einer lobt ſein gutes Gedächtniß, dies beſitzen auch Andere. Er bewies ſich als tüchtigen Trinker; Philokrates, welcher mit uns war, übertraf ihn darin. Ueber Amphipolis wäre mir ein Wort zu ſagen übrig gelaſſen? Aber weder euch, noch mir würde dieſer Redner geſtatten, Theil zu haben an einem Worte."

Für Demoſthenes mußte dieſe Aufkündigung der Geſandtſchaft durch das Bewußtſein, wie unglücklich es ihm bei der Audienz vor Philipp ergangen war, höchſt peinlich ſein, auch fehlte es in jener Volksverſammlung nicht an Demüthigungen für ihn; wenn er aber trotz des Lärmens der Volksverſammlung mit Zurückweiſung alles Nebenſächlichen zu einer Beſchlußnahme drängte, ſo iſt der Grund hiervon vornehmlich die Ueberzeugung, daß der Abſchluß des Friedens für Athen eine Nothwendigkeit ſei.

Nachdem die Geſandten Philipp's, Parmenio, Antipater und Eurylochus, in Athen angelangt waren, wurden laut des Antrages des Demoſthenes, welcher von jetzt ab die Seele der Friedensunterhandlungen iſt, am XVIII. und XIX. Elaphebolion (März 346) Volksverſammlungen abgehalten; in der erſten ſollte berathſchlagt, in der zweiten über die eingebrachten Pſephismen abgeſtimmt werden, ohne daß es an dieſem Tage erlaubt wäre, Reden zu halten.

Es fehlte nicht an Rednern, welche den Frieden als unrühmlich und unwürdig verwarfen; Aeſchines ſagt, ſie hätten ſich zuſammengerottet und das Volk ermahnt, auf die Propyläen der Acropolis hinzublicken und ſich der Seeſchlacht bei Salamis ſowie der Gräber ihrer Vorfahren und ihrer Siegeszeichen zu erinnern. Aeſchines dagegen warnte davor, auch ihre Fehler nachzuahmen; er wies auf die Unternehmung gegen Syrakus hin, durch welche der Staat an den Abgrund des Verderbens gebracht worden ſei; dringend rieth er den Frieden an. Eubulus äußerte, man müſſe entweder in den Piräeus hinabſteigen, Vermögensſteuern zahlen und die Theatergelder in Kriegsgelder verwandeln, oder den Frieden beſchließen. Er begleitete dieſe Worte mit Verwünſchungen gegen Philipp und ſchwur bei ſeinen Kindern, daß er den Untergang deſſelben wünſche.

Die Beilegung des Krieges durch bloßen Friedensſchluß hätte den Athenern den von Philipp ſchon bedrohten Cherſones geſichert; in dem Intereſſe des Königs lag es aber, ſich durch ein Bündniß der

Hülfe Athen's für seine weiteren Pläne zu versichern; die Macedonischen Gesandten verweigerten deshalb die Annahme des Friedens, wenn das Volk nicht auch ein Waffenbündniß schlösse. Auch Demosthenes war für das Bündniß; er äußerte, man dürfe von dem Frieden die Symmachie nicht losreißen und nicht auf die zögernden Hellenen warten, sondern die Athener müßten entweder selbst Krieg führen oder für sich allein Frieden schließen. Obwohl die Athenischen Gesandten, welche die Hellenischen Staaten zum Kriege gegen Philipp aufrufen sollten, auch jetzt noch nicht zurückgekehrt waren, wurde doch gegen den Beschluß der Bundesgenossen, welcher die Rückkehr derselben abzuwarten befahl und nur den Frieden anrieth, über Frieden und Symmachie verhandelt; später machten Aeschines und Demosthenes sich gegenseitig wegen dieser Abweichung von dem Beschlusse der Bundesgenossen die bittersten Vorwürfe. Das Volk gab dem Wunsche Philipp's nach.

Nach Vereidigung des Athenischen Volks und der Bundesgenossen desselben, so viele durch Gesandte in dem Synedrium vertreten waren, reisten die Macedonischen Gesandten ab. Demosthenes, welcher Olymp. CVIII. 2. Senator war, hatte Sorge getragen, daß ihnen alle die Aufmerksamkeiten erwiesen wurden, welche einem Antipater, Parmenio, Eurylochus gebührten. Auf seinen Antrag waren ihnen bei dem Dionysosfeste im Theater Ehrenplätze angewiesen worden, er hatte Kissen für sie hinlegen und Purpurdecken für sie ausbreiten lassen; bei Tagesanbruch holte er sie selbst ab und geleitete sie ins Theater; er bewirthete sie prachtvoll, und bei ihrer Abreise miethete er ihnen Maulesselgespanne und gab ihnen selbst zu Pferde das Geleit.

So hatte Athen das Bündniß beschworen. Kersobleptes war in den Verträgen nicht mit einbegriffen, Demosthenes, welcher damals einer von den der Volksversammlung präsidirenden Senatoren war, hatte selbst gegen die Vereidigung seines Gesandten, welcher erst nach dem Abschluß des Friedens erschien und zur Eidesleistung zugelassen zu werden forderte, gesprochen, weil er den schon mit Philipp geschlossenen Frieden aufzulösen fürchte: er erkenne die Bundesgenossen nicht an, welche wie beim Spenden das Opfer mitanrührten; eine andere Volksversammlung sei hierüber anberaumt gewesen. Als das Volk dennoch lärmend die Aufnahme des Kersobleptes in die gemeinschaftlichen Verträge gefordert hatte, wiesen die Athenischen Strategen seinen Gesandten bei der Eides-

leiſtung zurück, wie es ſcheint, weil die Treue des Königs ihnen verdächtig ſchien. In Betreff der Phocier hatten die Macedoniſchen Geſandten erklärt, daß Philipp ſie nicht als Bundesgenoſſen annehmen würde, dennoch hoffte das Volk, durch Macedoniſch geſinnte Redner getäuſcht, daß nach Abſchluß der Symmachie dieſelben gerettet werden würden, obwohl der König ſie für jetzt der Thebaner und Theſſaler, ſeiner eigenen Bundesgenoſſen, wegen nicht zulaſſen könnte; es ſchien ja dieſe Hoffnung in den Verheißungen von künftigen Wohlthaten, welche Philipp ihnen in ſeinem Schreiben gegeben hatte, ihre Beſtätigung zu finden.

Athen mußte nun ſeinerſeits durch Geſandte Philipp auf das abgeſchloſſene Bündniß vereidigen; man wählte dieſelben Männer, die ſchon einmal „über den Frieden“ nach Macedonien geſchickt waren; auch diesmal ſtand Aeſchines an der Spitze der Geſandtſchaft. Da ſie lange mit der Abreiſe zögerten, trieb ſie Demoſthenes zur Eile an. Statt aber, wie ein auf Antrag deſſelben gefaßter Senatsbeſchluß gebot, zu Schiffe nach Thracien überzuſetzen, verweilten ſie längere Zeit in Oreos und langten, langſam durch Theſſalien reiſend, am Ende des Munychion in Pella an. Aeſchines erzählt, keiner von den Mitgeſandten hätte mit dem Demoſthenes zuſammen ſpeiſen, noch unterwegs, wo es möglich geweſen, in derſelben Herberge mit ihm einkehren wollen, da ſie geſehen, daß er auf ſeiner früheren Geſandtſchaftsreiſe ihnen Allen Nachſtellungen bereitet hätte. Da Philipp auf dem Feldzuge in Thracien abweſend war, warteten ſie hier ſeine Rückkehr ab. Während dieſer Zeit eroberte dieſer Serrion Teichos, Ergiske, Hieron Oros, vertrieb die Athenſiſchen Truppen, welche Chares in die Thraciſchen Plätze gelegt hatte, und machte der Herrſchaft des Kersobleptes ein Ende. Dieſe Eroberungen geſchahen im Munychion, nachdem am XIX. Elaphebolion der Friede geſchloſſen war; allerdings war dies ein Friedensbruch, doch konnte ſich Philipp, als das Volk ſpäter durch Euclides über ſein Verfahren in Thracien Klage führen ließ, mit dem Scheine des Rechtes damit entſchuldigen, daß er dieſe Plätze vor der Eidesleiſtung erobert hätte, denn erſt ſpät wäre er mit den Athenſiſchen Geſandten zuſammengetroffen.

Pella war damals das Prytaneum des geſammten Hellas; von allen Staaten waren hier Geſandte anweſend; die wichtigſte Angele-

genheit, der Phociſche Krieg, ſollte hier durch Philipp entſchieden werden. Nachdem derſelbe nun ſchon ein Decennium mit furchtbaren Verwüſtungen des Phociſchen, Böotiſchen und Locriſchen Landes unter abwechſelndem Glücke geführt worden war, hatten die Phocier im Bunde mit den Athenern und Lacedämoniern, welche durch reichen Antheil an den Tempelgeldern zu dieſer Bundesgenoſſenſchaft vermocht waren, das Uebergewicht über ihre Feinde erlangt; ſie beſaßen drei feſte Städte in Böotien, Orchomenus, Koronea und Korſiä, von wo aus ſie das übrige Land verwüſteten; da ſie an Söldnern Ueberfluß hatten, ſo waren ſie unter Anführung des Phalaekus in mehreren Gefechten ſiegreich geweſen; „eine Alas von Uebeln", ſagt Demoſthenes, „umringte die Thebaner." Unfähig, den Phociern länger Widerſtand zu leiſten, riefen dieſe die Hülfe Philipp's an; ihre Geſandten befanden ſich am Macedoniſchen Hofe. Aber auch die Phocier hatten Geſandte geſchickt, um Frieden zu erlangen; von den Lacedämoniern und Athenern wurden ſie hierin unterſtützt.

„Ein ſchmähliches Schauſpiel", ſagt Juſtin, „war es, daß Griechenland, welches noch jetzt an Macht und Würde unter allen Staaten den erſten Rang behauptete, welches ſo viele Siege über Könige und Völkerſchaften erfochten hatte und über ſo viele Städte gebot, an dem Hofe eines fremden Königs die Entſcheidung über Krieg und Frieden ſuchte, daß die Griechen durch ihre Zwietracht und Bürgerkriege dahin gebracht waren, den Richterſpruch eines Königs zu erbitten, deſſen Reich ehemals im Clientelverhältniß zu ihnen geſtanden hatte, und daß dies gerade die Thebaner und Lacedämonier thaten, welche früher unter ſich über die Herrſchaft gekämpft hatten, jetzt aber dadurch, daß ſie Philipp das Schiedsrichteramt übertrugen, dieſem auch die Hegemonie über Griechenland zuerkannten."

In wie großem Contraſt ſteht dieſe Geſandtſchaft der Thebaner mit jener Heldenzeit, welche mit der Befreiung der Cadmea beginnend, durch die blutigen Scharmützel mit den Spartanern und durch die großen Siege bei Leuctra und Mantinea ihren Staat zu ſo großer Bedeutung emporgehoben hatte: jetzt riefen ſie die Hülfe des Königs an, den ſie einſt als Geißel in ihren Mauern geſehen hatten!

Philipp wußte die zwiſchen beiden Staaten herrſchende Feindſchaft im Geheimen anzuſchüren; an ſeinem Hofe kam es zu offenem

Zerwürfniß zwiſchen den Lacedämoniſchen und Thebaniſchen Geſandten. Aber auch die Atheniſchen Geſandten wußte er durch ſeine alten Künſte zu täuſchen; der Zwieſpalt, welcher zwiſchen denſelben beſtand, war ihm nicht verborgen; ja es kam ſelbſt bei der Audienz zu Beſchuldigungen der Geſandten unter einander. Mehr als dies aber war es die ſittliche Gemeinheit eines Philocrates und Phrynon, welche ihn des Erfolges ſeiner geheimen Pläne verſicherte.

Abweichend von der früheren Reihenfolge ergriff diesmal Demoſthenes zuerſt das Wort vor dem Könige. Aus ſeiner Rede kennen wir durch Aeſchines eine Stelle, worin er ſeine Mitgeſandten wegen ihrer thörichten Lobeserhebungen des Königs vor der Volksverſammlung verſpottete: „Ich ſagte nicht, daß du ſchön ſeieſt, denn von allen Weſen iſt das Weib das ſchönſte; auch nicht, daß du ein tüchtiger Trinker ſeiſt, indem ich dies für das Lob eines Schwammes erachte; auch nicht, daß du ein ſtarkes Gedächtniß haſt, indem ich glaube, daß dies das Lob eines Sophiſten iſt.“ Aeſchines verbreitete ſich in ſeiner Rede ausführlich über den bevorſtehenden Feldzug Philipp's gegen die Pylen, zu welchem das Heer ſchon bereit war; er forderte von dem Könige, er möchte nach der den Hellenen von ihren Vorfahren überlieferten Weiſe die Phocenſchen Händel nicht mit den Waffen, ſondern durch richterlichen Spruch ſchlichten. Er wies nach, wie auch die Thebaner durch Zerſtörung Böotiſcher, zum Amphiktyonenbunde gehöriger Städte gegen die geheiligten Satzungen desſelben gefrevelt hätten. Der Feldzug wäre heilig und gerecht; jedoch möchte Philipp die Amphiktyonen im Heiligthum verſammeln, diejenigen, welche an der Plünderung des Tempels ſchuld wären, nicht aber das Vaterland derſelben beſtrafen, ſondern diejenigen, welche es entweder gerathen oder mit Händen vollführt hätten. Wenn aber die Städte die Schuldigen auslieferten, ſo ſollten ſie ſelbſt ungeſtraft bleiben. „Willſt du aber“, ſo ſchloß er, „den Streit mit den Waffen ſchlichten, ſo wirſt du von den Thebanern keinen Dank für die ihnen geleiſtete Hülfe empfangen, denn nicht könnteſt du ihnen größere Wohlthaten erweiſen, als ihnen das Atheniſche Volk erwieſen hat, und doch ſind ſie derſelben nicht eingedenk; diejenigen aber, welche du im Stich läßt, wirſt du dir nicht zu Freunden, ſondern zu Feinden machen.“

In einer eigenthümlichen Lage befand ſich damals Athen! Um Olynth zu retten, hatte es ſo große Anſtrengungen gemacht, und jetzt, wo es ſich um Rettung des Phociſchen Landes handelte, welches mit Recht für die Vormauer Attika's gegen Macedonien galt, machte es aus der Aufnahme der Phocier in das Bündniß nicht etwa eine nothwendige Bedingung, ſondern es erwartete die Rettung derſelben von einem Acte der Gnade Philipp's. Ja Aeſchines hoffte den Feldzug gegen die Pylen von den Phociern auf die Thebaner abzulenken; er ſuchte deshalb Philipp zu überreden, den Uebermuth der Thebaner zu brechen und Theſpiae und Platää, die von ihnen 374 v. C. zerſtörten Städte, wieder aufzubauen. Allerdings war auch dem Könige „der Leuktriſche Stolz" der Thebaner zuwider; aber wie konnten die Athener glauben, daß er ſich gegen die erklären würde, welche ihn zu Hülfe riefen, welche er ſchon mit Truppen gegen die Phocier unterſtützt hatte, deren Sache endlich die des Delphiſchen Tempels und der beleidigten Götter war? Auch die Theſſaler waren zugegen, um den Heereszug gegen Phocis zu betreiben; ſie behaupteten, er geſchehe in ihrem Intereſſe. So wußte Philipp Alle mit Hoffnungen zu erfüllen: im Geheimen unterredete er ſich mit den einzelnen Geſandten, machte ihnen Verſprechungen und ließ ſich eidlich Stillſchweigen verſprechen; die Lacedämonier hofften, daß die Phocier verſchont werden würden, die Thebaner, daß er käme, um mit ihnen Rache an den Tempelräubern zu nehmen. Beiden verbot er, ſich zum Kriege zu rüſten, und verſicherte ihnen, daß ſie keinen Grund hätten, ſeinen Heereszug zu fürchten. Auf dieſe Weiſe täuſchte er Alle und bereitete Alles vor, um ohne Schwierigkeit ſich der Angelegenheiten zu bemeiſtern.

Demoſthenes war ſelbſt verſchlagen genug, um ſeinen Gegner durchſchauen zu können; aber wo ließ ſich für dieſe verzweifelte Lage ſeiner Vaterſtadt Rettung hoffen? Vielleicht ſuchte er ſchon damals eine Annäherung zwiſchen Athen und Theben zu bewirken! In Betreff ſeiner Mitgeſandten hegte er Verdacht; von zweien derſelben, dem Phrynon und Philocrates, wurde es ſpäter unzweifelhaft erwieſen, daß Philipp's Gold ſie gewonnen hätte; auch die Treue des Aeſchines ſchien ihm verdächtig, er hat ihn ſpäter beſchuldigt, geheime Zuſammenkünfte mit Philipp bei Nacht gehabt zu haben; wie mißlich war ſomit ſeine Lage gegenüber dem Könige, deſſen Abſichten er um ſo mehr

fürchtete, je geſchickter derſelbe ſie zu verbergen verſtand, er ſelbſt umgeben von Mitgeſandten, welche ihm zum größten Theil verfeindet waren, welche die Ehre ihrer Vaterſtadt ſo wenig achteten! Er bemerkte mit Schmerz, wie ihr Benehmen von der Redlichkeit der Thebaniſchen Geſandten weit übertroffen wurde. Schon waren 50 Tage ſeit ihrer Abreiſe von Athen vergangen, und immer länger ſuchte Philipp ſie aufzuhalten; Demoſthenes ſah die Gefahr und erkannte die hinterliſtige Abſicht des Königs; durch einen Brief ſuchte er ſeine Mitbürger in Athen zu warnen und von ſeinen Befürchtungen in Kenntniß zu ſetzen; ſeine Mitgeſandten beſchloſſen dagegen, dieſen Brief nicht abgehen zu laſſen, ſie ſchickten ein andres Schreiben, welches in ihrem Sinne abgefaßt war. Entſchloſſen, ſelbſt nach Athen zu reiſen, miethete ſich Demoſthenes ein Fahrzeug, er wurde jedoch vom Könige an der Abfahrt gehindert. Es lag demſelben Alles daran, die Atheniſchen Geſandten ſo lange wie möglich zurückzuhalten; er ſchützte vor, daß die Gegenwart derſelben ihm zur Ausgleichung der zwiſchen den Hallern und Pharſaliern obwaltenden Zwiſtigkeiten nothwendig wäre. Zugleich hinderte er ſie, zu den Städten ſeiner Bundesgenoſſen zu reiſen und ſie das Bündniß beſchwören zu laſſen, wie ihnen im Pſephisma geboten war; nur diejenigen vereidigten ſie, welche der König ſelbſt zu ihnen ſchickte. Reiche Gaben, welche er ihnen unter dem Namen von Gaſtgeſchenken ſchickte, belohnten die Geſandten für ihre übergroße Willfährigkeit und für ihre Untreue gegen ihr Vaterland; vergeblich ſuchte Demoſthenes die Annahme derſelben zu verhindern, er bat den König ſeinerſeits ſtatt der Gaſtgeſchenke um die Freilaſſung der Atheniſchen Kriegsgefangenen; als dieſer es für die Panathenäen verſprach, ſchenkte Demoſthenes den Bürgern das Löſegeld, welches er ihnen auf ihre Bitten vorgeſchoſſen hatte.

An der Spitze eines gewaltigen Heeres rückte jetzt Philipp vor die Pylen; die Theſſaler hatten ihn mit Ausnahme der Pheraeer mit Truppen unterſtützt, ihn begleiteten die Geſandten Athen's. Noch immer hatte er die Eidesleiſtung hinauszuſchieben gewußt; in Pherae endlich, in einer Herberge, nicht an einem Orte, der der hohen Wichtigkeit dieſes Bündniſſes gemäß geweſen wäre, leiſtete er den Eid: er beſchwur das Bündniß mit Athen und den Bundesgenoſſen Athen's, mit Ausnahme der Halier und Phocier. Die Halier,

welche er wegen ihrer Feindſchaft mit den ihm verbündeten Pharſaliern, und die Phocier, welche er als Tempelräuber aus dem Bündniß ausſchloß, waren ſomit dem Verderben geweiht.

Um die Mitte des Skirophorion (im Juni 346 v. C.) langten die Geſandten wieder in Athen an. Als ſie ſich zur Aufkündigung der Geſandtſchaft in den Senat begaben, war die Curie voll von Privatleuten, welche mit geſpannter Erwartung auf ihre Mittheilungen warteten. Demoſthenes ſtattete hier der Wahrheit gemäß Bericht ab, wie die zuerſt von Kteſiphon und Ariſtodemus erregten Hoffnungen ſo gar nicht in Erfüllung gegangen wären; er rieth die Phocier und die Pylen nicht fahrläſſig aufzugeben und nicht, durch immer neue Hoffnungen und Verſprechungen hingehalten, zu dulden, daß die Angelegenheiten in die äußerſte Gefahr kämen. Den Senat überzeugte er hiervon, ein Senatsbeſchluß wurde abgefaßt, in welchem den Geſandten weder die übliche Belobigung zu Theil wurde, noch ſie in das Prytaneum zum Mahle eingeladen wurden. In der Volksverſammlung aber geſtaltete ſich die Sache anders; die Partei des Aeſchines errang den Sieg, der Senatsbeſchluß kam gar nicht zur Verleſung. Hier erzählte Aeſchines, wie er Philipp aufgefordert hätte, das Gericht über die Phocier den Amphiktyonen anheim zu geben, wie die Geſandten der Euböer das Einverſtändniß zwiſchen Athen und dem Könige mit Mißtrauen bemerkt, wie die Thebaner ſogar einen Preis auf ſeinen Kopf geſetzt hätten. Und nun vollends die Verſprechungen des Königs, welche, dem Volke von der Rednerbühne als zuverläſſig verkündigt, es mit den ausſchweifendſten Hoffnungen erfüllten! Schon ſahen die Athener im Geiſt Theben in Flecken zertheilt, Plataeae und Theſpiae wieder aufgebaut, die Phocier gerettet; ſie träumten ſich ſchon im Beſitz von Euböa, welches den Verluſt von Amphipolis erſetzen ſollte, und von Oropus! War es ein Wunder, wenn das Volk zu einer Zeit, wo Philipp ſchon vor den Pylen ſtand, dem Aeſchines und Philocrates, welche nicht allein jede Gefahr für die Bundesgenoſſen ableugneten, ſondern auch die größten Vortheile in Ausſicht ſtellten, Glauben ſchenkte und die ernſten Mahnungen derer zurückwies, welche vor den gefährlichen Künſten Philipp's warnten? Demoſthenes verſuchte ihnen zu widerſprechen; als das Volk ihn aber nicht hören wollte, ſchwieg er, indem er nur betheuerte, er wiſſe von

dieſen Verſprechungen nichts, auch habe er keinen Antheil daran, er ſetzte auch noch hinzu, er erwarte nicht einmal, daß das in Erfüllung gehen würde, was ſeine Mitgeſandten verhießen. Als das Volk darüber unwillig war, daß er es nicht einmal erwarte, ſagte Demoſthenes, „wenn jene Verſpechungen in Erfüllung gingen, ſo ſollten ſie ſeine Mitgeſandten belobigen, ehren und bekränzen, ihn aber nicht; wenn aber etwas vom Gegentheil einträfe, ſo ſollten ſie ihnen zürnen, er aber ſage ſich von aller Gemeinſchaft los". Hierauf forderte ihn Aeſchines auf, ſich nicht jetzt loszuſagen, ſondern ſpäter, wenn ihre Verheißungen ſich erfüllt hätten, den Erfolg nicht ſich zuzueignen. „Nein beim Zeus", erwiederte Demoſthenes, „oder ich würde Unrecht daran thun." „Es iſt kein Wunder, Männer von Athen", ſagte darauf Philocrates, „daß Demoſthenes und ich verſchiedener Meinung ſind; denn er trinkt Waſſer, ich aber Wein!" Und das leichtſinnige Volk lachte.

Ein Beſchluß, welcher jetzt auf den Antrag des Philocrates gefaßt wurde, beſiegelte die Schmach Athen's: „das mit Philipp geſchloſſene Bündniß ſollte auch auf die Nachkommen ausgedehnt werden; man belobte Philipp, weil er erklärt hätte, das zu thun, was gerecht wäre; wenn die Phocier den Delphiſchen Tempel den Amphiktyonen nicht übergäben, ſo würde das Atheniſche Volk gegen die, welche dies verhinderten, zu Felde ziehn." In der That wurden durch dieſen Beſchluß die unglücklichen Phocier ihren Feinden preisgegeben; Demoſthenes ſagt, man hätte ihnen nur nicht die Hände auf dem Rücken zuſammengebunden und ſie ſo ausgeliefert.

Was für die Römiſche Herrſchaft der Rubiko, das war für die Freiheit von Hellas der Thermopylenpaß; das Schickſal von Griechenland mußte ſich jetzt erfüllen. Die Lacedaemonier hatten die Päſſe beſetzen wollen, Phalaekus aber hatte aus Mißtrauen gegen ſie ihr Anerbieten zurückgewieſen. Mit den Athenern war Philipp in Symmachie getreten, ihre Trieren lagen unter Proxenus unthätig in der Nähe. Da ſich Phalaekus zum Widerſtande zu ſchwach fühlte, unterhandelte er mit Philipp; am 23. Skirophorion kam die Uebereinkunft zu Stande, Phalaekus erhielt freien Abzug und begab ſich mit ſeinen Söldnern, 8000 an der Zahl, nach dem Peloponnes; die Pylen ſtanden dem Könige offen. Jetzt ſahen die Phocier, daß ſie getäuſcht

ſeien; von Phalaekus verrathen, von ihren Bundesgenoſſen verlaſſen, erkannten ſie die Unmöglichkeit des Widerſtandes, ſie ergaben ſich dem Sieger.

Die Atheniſchen Geſandten waren abgereiſt, um den König von dem Beſchluſſe des erfreuten Volkes in Kenntniß zu ſetzen. In Athen ſelbſt war Alles in ängſtlicher Spannung, auf dem Markte fanden Zuſammenkünfte und allerlei Geſpräche ſtatt; Aeſchines war in der Stadt zurückgeblieben, angeblich wegen Krankheit, wie Demoſthenes dagegen behauptet, um zu verhindern, daß eine außerordentliche Volksverſammlung berufen würde und die Athener, von ihm über die wahre Sachlage unterrichtet, durch einen raſchen Entſchluß dem Philipp die Angelegenheiten entwänden. Demoſthenes hatte diesmal die auf ihn gefallene Wahl zum Geſandten zweimal eidlich abgelehnt. Am 27. Skirophorion hielten ſie eine Volksverſammlung im Piräeus ab, als Derkylus, einer ihrer Geſandten, welcher auf die Kunde vom Abzuge des Phalaekus in Chalcis ſofort von ſeiner Reiſe umgekehrt war, ihnen die Schreckensnachricht brachte, Philipp wäre in die Pylen eingedrungen und hätte den Thebanern alle Angelegenheiten in die Hände gegeben. Aeſchines ſuchte das beſtürzte Volk zu beruhigen: „man ſolle nicht lärmen, daß Philipp in die Pylen eingerückt wäre; es würde Alles nach Wunſch geſchehen, und innerhalb zweier oder dreier Tage würden ſie hören, daß Philipp denen Freund geworden wäre, als deren Feind er gekommen, und daß er denen im Gegentheil Feind wäre, denen er als Freund gekommen. Denn nicht durch Worte würden Freundſchaften befeſtigt, ſondern dadurch, daß beiden Parteien daſſelbe zuträglich wäre; Philipp aber, die Phocier und die Athener hätten daſſelbe Streben, nämlich von der Unempfindlichkeit der Thebaner befreit zu werden.“ Die Geſandten reiſten auf Befehl des Volkes nichtsdeſtoweniger zu Philipp, und auch Aeſchines ging jetzt mit ihnen ab.

Die Phocier, ſagt Demoſthenes, wären gerettet worden, wenn ihnen die Athener nur irgend welche Hoffnung gemacht hätten. Denn in dem durch einen zehnjährigen Krieg verwüſteten Lande hätte Philipp unmöglich lange verweilen können, wenn durch die Atheniſchen Trieren die Zufuhr von Lebensmitteln gehindert worden wäre; auch hätte er die feſten Städte, deren Phocis viele beſäße, durch Belage-

rung erobern müſſen; hätte er auch in einem Tage eine Stadt erobert, ſo wären ihrer doch 22 geweſen.

Auf die Nachricht von der Unterjochung der Phocier wurde Attika durch die Bemühungen der Demoſtheniſchen Partei in Kriegsbereitſchaft geſetzt; Athen glaubte die Sicherheit des eigenen Landes bedroht, auch rüſtete man ſich zu einem Hülfszuge. Der König erinnerte ſie jetzt an das mit ihm geſchloſſene Bündniß, in welchem die Phocier nicht einbegriffen wären, und mahnte ſie von dem ungerechten Kriege ab, den zu unternehmen ſie in Begriff ſtänden. Man erkannte zu ſpät in Athen, wie die ſchlaue Macedoniſche Politik ſich Atheniſcher Bürger bedient hatte, um das Volk zu täuſchen.

Ueber die unglücklichen Phocier wurde jetzt von den durch Philipp berufenen Amphiktyonen Gericht gehalten; Phalaekus hatte ſich gerettet, die Unſchuldigen büßten jetzt das Verbrechen, welches ihre Anführer begangen hatten. Den Bemühungen des Aeſchines gelang es gegen den Antrag der Oetaeer, daß alle Erwachſenen vom Felſen herabgeſtürzt werden ſollten, für ſie einen milderen Urtheilsſpruch zu erwirken; dennoch fiel derſelbe für das unglückliche Land furchtbar hart aus: Alle diejenigen, welche am Tempelraube Theil genommen hätten, ſollten verflucht und geächtet ſein. Alle Städte der Phocier ſollten niedergeriſſen und in Flecken zerlegt werden, welche, mindeſtens ein Stadion von einander entfernt, nicht mehr als 50 Häuſer zählen ſollten. An dem Delphiſchen Tempel hatten die Phocier weiter keinen Antheil mehr, auch waren ſie vom Amphiktyonenbunde ausgeſchloſſen. Auch ſollten ſie keine Waffen noch Pferde beſitzen dürfen, bis die dem Gotte geraubten Tempelſchätze zurückerſtattet wären. Das Land wurde ihnen zur Bebauung gelaſſen, jährlich war ihnen aufgelegt, bis zur Tilgung der Schuld 60 Talente dem Delphiſchen Tempel zu zahlen. Die Waffen der Phocier und ihrer Söldner ſollten von den Amphiktyonen und Philipp vom Felſen herabgeſtürzt, die Ueberreſte verbrannt und ihre Pferde verkauft werden.

„Wir ſahen", berichtet Demoſthenes von einer Reiſe durch Phocis, „niedergeriſſene Häuſer, geſchleifte Mauern, das Land leer von jungen Leuten, nur wenige Weiber, Kinder und elende Greiſe waren zu erblicken. Kein Menſch könnte mit Worten die Uebel dort ſchildern." Und an einer anderen Stelle heißt es: „Das Volk der Phocier befindet ſich

ſo übel und bemitleidenswerth, daß es Knechtſchaft leidet und in Furcht vor den Thebanern und den Söldnern des Philipp erſtirbt, welche ſie zu unterhalten gezwungen ſind, indem ihre Städte in Flecken zertheilt und ſie ſelbſt ihrer Waffen beraubt ſind."

Dem Gaſtmahl, welches Philipp zur Siegesfeier veranſtaltete, wohnte auch Aeſchines bei; er macht kein Hehl daraus, mit den andern Gäſten, deren Zahl ſich auf 200 belief, den Paean zu Ehren des Gottes geſungen zu haben, hätte ja doch der Atheniſche Staat aufrecht geſtanden, wie auch ſeinen Mitbürgern kein Leid widerfahren wäre.

Ein ähnliches Schickſal wie Phocis hatte auch Halos betroffen, das gleich dieſem vom Bündniß ausgeſchloſſen worden war; Philipp hatte es zerſtört und die Einwohner verjagt.

Philipp ſtand jetzt da im Glanze des Sieges, als Rächer der beleidigten Gottheit; Alle, die ſich beim Tempelraube betheiligt hatten, Spartaner, Korinther, Athener, wurden beſtraft, ſeine Bundesgenoſſen dagegen, Theſſaler und Thebaner, erhielten ihren Antheil an den errungenen Vortheilen; ihm ſelbſt wurden im Amphiktyonenbunde der Sitz und die beiden Stimmen, welche die Phocier bisher beſeſſen hatten, zuertheilt, bei den Pythiſchen Spielen erhielt er den Vorſitz.

Fünfter Abſchnitt.

Mißſtimmung in Athen, die Rede vom Frieden.

„Nach der Schlacht bei Salamis", mit dieſen Worten bemüht ſich Aeſchines, die Vorzüge des Friedens darzulegen, „und nach Zerſtörung unſrer Mauern durch die Barbaren gewann unſre Stadt großen Ruhm, und indem Friede zwiſchen uns und den Lacedämoniern herrſchte, blieb unſre freie Verfaſſung beſtehen. In dieſer Zeit umgaben wir den Piräeus mit einer Mauer und erbauten den nördlichen Mauerarm, zu den vorhandenen Trieren fügten wir 100 neue hinzu

und kauften 300 Scythiſche Bogenſchützen. Indem ſich aber Menſchen von unfreier Geburt und ohne Mäßigung in den Staat eindrängten, riethen wir wieder in Krieg mit den Aegineten; da wir in demſelben große Verluſte erlitten, ſo ſchickten wir, nach Frieden verlangend, Geſandte an die Lacedämonier und ſchloſſen einen Frieden, der in ſeiner zehnjährigen Dauer das Volk zu einer hohen Stufe der Macht emporhob. Denn 1000 Talente gemünzten Geldes legten wir auf der Acropolis nieder, wir erbauten abermals 100 Trieren und Schiffsarſenäle, ſtellten 1200 Reiter auf und kauften wiederum ebenſoviel Bogenſchützen; der ſüdliche Arm der langen Mauer wurde erbaut, und Keiner machte den Verſuch, die freie Verfaſſung aufzulöſen. Wiederum wegen der Megarenſer in einen Krieg verwickelt, mußten wir unſer Gebiet den Verwüſtungen der Feinde preisgeben, und nachdem wir vieler Güter beraubt worden waren, empfanden wir das Bedürfniß nach Frieden und ſchloſſen ihn durch Nicias. In dieſer Friedenszeit legten wir 7000 Talente auf der Acropolis nieder, erwarben nicht weniger als 300 ſegelfertige und vollſtändig ausgerüſtete Trieren, an Tribut aber gingen jährlich über 1200 Talente ein; wir beſaßen den Cherſones, Naxos und Euboea, die meiſten Kolonien aber wurden in dieſer Zeit gegründet."

Allein alle derartigen Lobpreiſungen des Friedens vermochten nicht, das Volk über die wahre Sachlage zu täuſchen. Allerdings war auch der gegenwärtig mit Philipp geſchloſſene Friede in vielen Beziehungen für Athen wohlthätig; der Habſucht der Redner war geſteuert, denn, wie Aeſchines ſagt, „der Friede ernährt nicht die Unthätigkeit"; es war denſelben die Möglichkeit genommen, durch Plünderung der öffentlichen Gelder ſich ſelbſt zu bereichern; auch war die Stadt im Beſitz ihres Gebietes, ihrer Kriegsmacht und ihrer Einkünfte geblieben. „Hat uns nicht der Friede 300 Trieren mit den erforderlichen Geräthſchaften und unſere Geldmittel gelaſſen?" läßt Demoſthenes einen Anhänger der Aeſchineiſchen Partei ſprechen; aber daß man den Frieden mit der Aufopferung ſeiner Bundesgenoſſen hätte erkaufen müſſen, dazu war die Lage Athen's während des Kriegs nicht bedrängt genug geweſen; dazu hätte der Feind ſchon im Lande ſtehn, die Stadt von der Seeſeite belagert ſein, und im Innern der Mauern ſelbſt Mangel an Lebensmitteln herrſchen müſſen. Der Untergang der Phocier war für die Athener eine große Schmach.

Wohl erinnerte man sich daran, daß einst, als Lysander die Bundesgenossen über das Schicksal Athen's entscheiden ließ, gegen die Ansicht der Thebaner, welche Niederreißung der Stadt forderten, damit die Schafe der Böotier dort geweidet würden, die Phocier gerathen hatten, „man möchte Hellas nicht des einen Auges berauben". Aber aus dem Untergange der Phocier erwuchsen auch große Gefahren für Athen: die Thebaner waren ihrer Feinde entledigt und hatten nicht allein die Böotischen, von den Phociern eroberten Städte, wie Orchomenus und Koronea zurückerhalten, sondern waren auch mit einem Theil des Phocischen Landes beschenkt worden; Philipp aber hatte Truppen in Phocis vertheilt und hielt die Pylen besetzt, so daß nichts ihm im Wege stand, nach Attika und in den Peloponnes selbst vorzudringen.

Philipp hatte mit den Thessalern und Thebanern die Pythischen Spiele abgehalten; die Festgesandtschaft der Athener war, da dieselben sich jeder Theilnahme an der Feier enthielten, diesmal nicht in Delphi gegenwärtig. Jetzt kamen von Philipp und den Thessalern Gesandte und forderten auch die Zustimmung des Atheniſchen Volkes zur Aufnahme des Königs in den Amphiktyonenbund.

Noch hatte sich Athen jeder feindlichen Handlung gegen Philipp enthalten, doch konnte sich dieser bei den mannigfachen Kundgebungen nicht über die Gesinnung des Atheniſchen Volkes täuschen; kam es aber jetzt zum Kriege, so war er nicht allein im Recht, denn er hatte ja, wie es die Atheniſchen Gesandten einst gewünscht hatten, die Bestrafung der Phocier den Amphiktyonen überlassen, sondern auch in der Uebermacht. Die Forderung, die er stellte, seine Aufnahme in den Amphiktyonenbund anzuerkennen, war zugleich eine Anfrage, ob Krieg oder Frieden; die offene Erklärung gegen ihn, die er, so lange er im Anzuge gegen Phocis war, so ängstlich vermieden hatte, konnte ihm jetzt nur erwünscht sein, weil so der Staat der Athener aus seiner unentschiedenen Haltung, die für die Zukunft Gefahr drohte, zu offnem Kampf und zur Vernichtung gebracht werden konnte.

Aeschines stellte den Antrag, dem Gesuche des Königs zu willfahren, und als das Volk ihn in seiner Rede mit Lärmen unterbrach und ihn nicht hören wollte, wandte er sich, wie Demosthenes erzählt, zu den Gesandten Philipp's und sagte: „derer, die da lärmten, wären eine große Zahl, aber derer, die zu Felde zögen, wenn es nöthig

wäre, nur Wenige". Damals trat auch Demoſthenes auf, ſeine Rede, „vom Frieden" betitelt, iſt uns noch erhalten.

Dreimal, ſagt er, hätte er ſchon dem Volke guten Rath ertheilt, ohne daß derſelbe gehört worden wäre: zuerſt hätte er den unrühmlichen und koſtſpieligen Feldzug nach Euboea widerrathen, bei welchem ſie nicht allein Schande, ſondern auch von Plutarch, dem ſie Hülfe geleiſtet, den größten Undank geerntet hätten; damals wäre er beinahe von denen in Stücke geriſſen worden, welche, unter Vertheilung der Theatergelder, das Volk zu politiſchen Fehlern verleiteten. Dann hätte er vor dem Schauſpieler Neoptolemus gewarnt; endlich hätte er, als die Geſandten von Macedonien zurückgekehrt wären und dem Volke ſo große Verſprechungen gemacht hätten, erklärt, er entſänne ſich deſſen nicht, auch erwarte er es nicht, ſondern hielte es für leeres Geſchwätz. Dieſe beſſere Erkenntniß und richtige Vorausſicht ſchriebe er nicht einer beſonderen Klugheit zu, auch wolle er nicht damit groß thun, ſondern er verdanke ſie erſtens dem Glücke, dem alle menſchliche Tüchtigkeit und Weisheit untergeben wäre, und dann ſeiner Unbeſtechlichkeit. Er prüfe die Angelegenheiten und urtheile darüber, ohne daß ein Gewinn ihn bei den Staatsgeſchäften und öffentlichen Reden leitete. So führten ihm die Angelegenheiten ſelbſt immer dasjenige zu, was dem Staate wahrhaft zuträglich wäre. Wenn aber bei dieſem Prüfen und Ueberlegen auf die eine Seite, wie in eine Wagſchale, Geld mit hineingelegt würde, ſo riſſe dies die Ueberlegung mit ſich fort und zöge die Schale zu Boden, ſo daß eine richtige und beſonnene Prüfung unmöglich wäre.

Gegenwärtig riethe er, als das Erſte das im Auge zu haben, daß man den Frieden, wie ungünſtig und unwürdig derſelbe auch wäre, nicht auflöſte; zweitens aber ſolle man ſich hüten, den verſammelten Amphiktyonen einen Vorwand zum Kriege zu geben. Die Argiver, Meſſenier, Megalopoliten und Andere von den Peloponneſiern wären ihnen feindlich geſinnt wegen des Freundſchaftsbündniſſes, welches ſie mit Sparta geſchloſſen hätten, die Theſſaler zürnten ihnen, weil ſie den vertriebenen Phociern eine Zufluchtsſtätte in ihrer Stadt gewährten; wenn ſie nun auch die Forderung Philipp's zurückwieſen, ſo würden Jene die Beſchlüſſe der Amphiktyonen zum Vorwande nehmen, ſie zu bekriegen, und weiter, als es ihr eigenes Intereſſe erheiſchte, fortgeriſſen werden, nie dies im Phociſchen Kriege geſchehen wäre.

Während nämlich die Theſſaler ihre Wiederaufnahme in den Amphiktyonenbund, die Thebaner dagegen Orchomenus und Koronea zurückzuerhalten gewünſcht hätten, wären beide Völkerſchaften, durch ihre Privatintereſſen verleitet, den Abſichten Philipp's dienſtbar geweſen, welcher die Beſetzung der Pylen, den Ruhm der Beendigung des Phociſchen Krieges und den Vorſitz bei den Pythiſchen Spielen erſtrebt hätte. Die Thebaner wären aber hierdurch ihres Anſehens und der Achtung bei den übrigen Griechiſchen Staaten beraubt worden, und die Theſſaler hätten ſich dadurch großen Nachtheil zugezogen, daß ſie Philipp und die Thebaner ſtark und groß gemacht hätten. Ebenſo würden auch jetzt die Völkerſchaften, welche nach Verjagung der rechtmäßigen Amphiktyonen ihre Stelle eingenommen hätten, durch ihre Privatfeindſchaft gegen Athen verleitet, einen Amphiktyoniſchen Krieg beginnen und doch nur die Macht Philipp's größer machen.

„Alſo räthſt auch du", fragt ſich der Redner ſelbſt, „aus Furcht vor Philipp und den Hellenen in die Aufnahme des Königs in den Amphiktyonenbund zu willigen?" Demoſthenes erklärt, davon weit entfernt zu ſein; aber er tadelt die Partei, welche den Krieg um jeden Preis wünſchte; ſie ließen die Thebaner im Beſitz von Oropus, um keinen Krieg zu unternehmen; ſie hätten Amphipolis an Philippus überlaſſen, geſtatteten, daß Kardia ſich von der Oberherrſchaft Athen's losſagte, daß der Kariſche Dynaſt Idrieus Chios, Kos und Rhodus in Beſitz nähme, daß die Byzantier ihre Getreideſchiffe aufbrächten: weil ſie den Frieden für vortheilhafter hielten, als Streit über dieſe Dinge anzufangen. „Wäre es ſomit nicht thöricht und ganz kläglich, während ſie ſich über ihre eigenſten und nothwendigſten Angelegenheiten gegen jeden Einzelnen ſo friedlich zeigten, gegen Alle Krieg zu beginnen, und zwar wegen einer Sache, welche dem Streite um den Schatten des Eſels gliche?"

Die Antwort ſelbſt, welche Demoſthenes den Geſandten zu geben vorſchlug, iſt uns nicht aufbewahrt worden; wir möchten vermuthen, daß die Anerkennung Athen's an Bedingungen geknüpft wurde; jedenfalls handelten ſie der Ehre des Staates gemäß und vermieden zugleich den Ausbruch eines Krieges, der in jenem Augenblicke für Athen verderblich geworden wäre.

Die Aufnahme des Königs in den Amphiktyonenbund war ein

lange vorbereiteter Plan, ſie war keineswegs von ſo geringer Bedeutung, wie Demoſthenes hier glauben machen will, wenngleich es ſich damals nur um die Anerkennung Athen's handelte, während er ſchon das Recht eines Beiſitzers durch Abhaltung der Pythiſchen Spiele thatſächlich geübt hatte; Philipp war jetzt Hellene, und für die Zukunft Griechenlands ſollte eben dies von verhängnißvoller Bedeutung werden.

Je mehr das Volk die verderblichen Folgen des Friedensſchluſſes erkannte, deſto höher ſtieg die allgemeine Erbitterung gegen Philipp und gegen die Geſandten, welche ſich zu Werkzeugen ſeiner argliſtigen Politik hergegeben hatten. Zwar zeigte ſich der König geneigt, Einzelnes in der Friedensurkunde zu ändern, indeß verwarf er dann doch die von Hegeſippus beantragte Aenderung, nämlich ſtatt „beide Theile ſollten behalten, was ſie hätten", zu ſchreiben „beide Theile ſollten das behalten, was ihr Eigenthum wäre", indem er nach dieſer Beſtimmung auch Amphipolis an die Athener hätte zurückgeben müſſen. Philipp hatte damals den berühmten Redner Python von Byzanz nach Athen geſandt; ſeine Beredſamkeit, welche anſcheinend gerechte Anerbietungen des Königs unterſtützte, gewann ihm den Beifall des Volkes; damals war es, wo Demoſthenes, gegen ſeine Gewohnheit, unvorbereitet auftrat und die Sache Athen's gegen ihn verfocht.

Die Athener mußten dem Könige auf ſeine Beſchwerde, daß ſie ihn bei den andern Helleniſchen Staaten verleumdeten, als habe er ihnen ſeine Verſprechungen nicht gehalten, zugeſtehn, daß er ſelbſt ihnen keine Verſprechungen gemacht hätte, ſondern daß ſie durch ihre eigenen Geſandten getäuſcht wären; mit beſtimmten Worten fordert deshalb Demoſthenes, dieſe vor Gericht zu ziehen.

Sechster Abſchnitt.

Demoſthenes als Ankläger des Aeſchines.

Für das Leben des Demoſthenes iſt unter den gleichzeitig wirkenden Rednern und Staatsmännern kaum einer von größerer Bedeutung geweſen, als Aeſchines. In den Philippiſchen Angelegenheiten

haben Beide die größte Thätigkeit entwickelt, bei den Verhandlungen über den Frieden zwiſchen Philipp und den Athenern waren ſie einander feindlich entgegengetreten; jetzt erhob Demoſthenes gegen ihn eine Klage wegen verletzter Geſandtenpflicht, indem er ihn der Beſtechung und des Verraths am Vaterlande beſchuldigte.

Aeſchines war der Sohn des Atrometus, eines Schulmeiſters, und der Glaukothea, welche Weihungen trieb; zur Zeit des Timarchiſchen Prozeſſes war er 45 Jahr alt, ſo daß ſeine Geburt etwa in Olymp. XCVII. 4 fällt. Die Alten legten auf eine freie Geburt und Erziehung das größte Gewicht; deshalb war ſeine Abſtammung von armen Eltern für ſeinen Gegner ein Gegenſtand der boshafteſten Angriffe. Demoſthenes wirft ihm vor, er hätte zugleich mit ſeinem Vater Aufwärterdienſte an einer Schule verrichtet, die Tinte reiben, die Bänke abwaſchen und das Schulzimmer auskehren müſſen. Herangewachſen, hätte er ſeiner Mutter, wenn ſie ihre Weihungen vornahm, die Bücher vorgeleſen und wäre ihr bei ihren Beſchwörungen behülflich geweſen, indem er während der Nacht den zu Weihenden das Hirſchkalbfell umhängte, ſie aus dem Miſchkruge beſprengte, reinigte und mit Thon und Kleie abrieb; dann hätte er ihnen geheißen von der Reinigung aufzuſtehen und die Worte zu ſprechen: „Ich bin dem Uebel entflohen, ich habe Beſſeres gefunden", indem er darauf ſtolz geweſen wäre, daß Keiner jemals ſo laut geheult habe, wie er. Bei Tage aber hätte er die mit Fenchel und Pappeln Bekränzten bei ihren Aufzügen durch die Straßen angeführt, indem er die dickbackigen Schlangen drückte, ſie über dem Kopf ſchwenkte und ſchrie: „Euoi, Saboi", und dabei tanzte: „Hyes Attes, Attes Hyes". Die alten Mütterchen hätten ihn mit den Schmeichelnamen eines Vorſängers, Zugführers, Epheuträgers und Korbträgers belegt und ihm als Lohn dafür Kuchen, Bretzeln und friſches Backwerk gegeben.

Nachdem er in die Bürgerregiſter eingetragen war und dem Staate als Grenzwächter 2 Jahre lang gedient hatte, zwang ihn die Dürftigkeit, ſich durch Schreiberdienſte bei untergeordneten Magiſtratsperſonen ſeinen Lebensunterhalt zu erwerben. Dann vermiethete er ſich als Schauſpieler; Demoſthenes verfehlt nicht, auch dieſen Lebensabſchnitt ſeines Gegners mit beißenden Bemerkungen zu begleiten. Zwiſchen dieſen ſchwerſtöhnenden Schauſpielern, welche zur Feier der ländlichen

Dionyſien auf dem Lande Stücke aufführten, und den Zuſchauern wäre ein ewiger und erbitterter Krieg geführt worden, und Aeſchines hätte mehr Wunden in dieſen Kämpfen empfangen, als die Athener in ihren Schlachten. Er nennt ihn den Kreon Aeſchines, den ländlichen Oenomaos; als Schauſpieler der dritten Rollen hätte er nämlich die Tyrannen und Scepter tragenden Könige ſpielen müſſen.

Später trat er als Schreiber in die Dienſte des Senats und wurde mit dem Staatsmanne Ariſtophon und ſpäter mit Eubulus bekannt. Nachdem er ſich in dieſem Amte eine große Kenntniß der Volksbeſchlüſſe und Geſetze erworben hatte, vertauſchte er, 33 Jahr alt, die Tholos, ſo hieß das öffentliche Gebäude, in welchem die Prytanen ſpeiſten und die Schreiber unterhalten wurden, mit der Rednerbühne. Eine deutliche, laute Stimme, ſein kräftiger Körperbau machten ihn hierzu beſonders geeignet; ſeine Rede zeichnete ſich durch leichten Fluß, Fülle und Anmuth aus; ein gewiſſes theatraliſches Weſen zog ihm den Spott ſeiner Gegner zu, Demoſthenes nennt ihn einmal „eine ſchöne Bildſäule", „einen leibhaftigen tragiſchen Affen."

Im Kriege hatte er ſich tapfer gezeigt; in der Schlacht bei Mantinea hatte er mitgefochten und bei Tamynä Lob erworben.

Durch die Gunſt des Eubulus emporgehoben, gelangte er bald zu Bedeutung und Einfluß; geſchichtlich bedeutend wird indeſſen ſeine politiſche Thätigkeit erſt zur Zeit des Olynthiſchen Krieges, von dieſer Zeit an verflicht ſich ſein Schickſal immer enger mit dem des Demoſthenes, bis er endlich nach langjährigem Antagonismus der Rednergewalt deſſelben erliegt.

Als Demoſthenes nach ſeiner zweiten Geſandtſchaftsreiſe nach Macedonien Rechenſchaft ablegen wollte, verhinderte dies Aeſchines, da dies nach der erſten Reiſe bereits geſchehen wäre. Demoſthenes trat nun mit ſeinen Anſchuldigungen gegen ſeine Mitgeſandten hervor, er ließ keine Gelegenheit vorüber, in den Volksverſammlungen den ſchmachvollen Frieden auf die Treuloſigkeit und Beſtechlichkeit derſelben zu ſchieben. Phrynon hatte ſeinen Sohn an Philipp verhandelt, Philokrates prunkte in ſchamloſer Frechheit mit dem jüngſt erworbenen Reichthum; er trieb Getreidehandel, ließ Häuſer bauen, wechſelte offen das Gold an den Tiſchen der Wechsler; ja er geſtand ein, von Philipp Geſchenke empfangen zu haben, und erklärte, er würde nach Mace-

donien reisen, auch wenn ihn das Volk nicht zum Gesandten wählte. Gegen ihn erhob Hyperides die Eisangelie, und Philokrates entzog sich durch die Flucht der Verurtheilung. Bei Gelegenheit dieser Klage trat Demosthenes auf und erklärte, mit einem Punkte der Anklage unzufrieden zu sein, nämlich wenn Philokrates allein so vieles und so großes Unrecht verschuldet haben sollte, und keiner von den übrigen neun Gesandten. Dies wäre unmöglich, denn nirgends würde er für sich allein hervorgetreten sein, wenn er nicht unter seinen Mitgesandten Helfershelfer gehabt hätte. Damit er nun Keinen frei ließe oder Jemand beschuldigte, sondern die Sache selbst die Schuldigen fände, so forderte er seine Mitgesandten auf, vor dem Volke zu erklären, daß sie keinen Antheil hätten an dem Verrathe des Philokrates und keinen Gefallen daran fänden. Keiner jedoch leistete dieser Aufforderung Folge.

Demosthenes und Timarch hatten gegen Aeschines die Anklage wegen verletzter Gesandtenpflicht erhoben; sie forderten Rechenschaft wegen der zweiten Reise nach Macedonien, welche die Vereidigung Philipp's zum Zwecke gehabt hatte. Aeschines dagegen beantragte, daß eine Anakrisis, eine Prüfung der Ankläger, vorgenommen würde, und bewirkte die Verurtheilung des Timarch, welcher, eines lasterhaften Lebenswandels überführt, für ehrlos erklärt wurde.

Beide Reden, die Klagrede des Demosthenes, sowie die Vertheidigungsrede des Aeschines sind uns erhalten; die Abfassung derselben fällt in das Jahr 343 v. C. Prüfen wir jetzt die Anschuldigungen, welche Demosthenes gegen seinen Gegner erhebt.

Zuerst hätte sich Aeschines in die Reihe derer gestellt, welche gegen Philipp mißtrauisch gewesen wären; er hätte behauptet, zuerst und allein bemerkt zu haben, daß Jener der gemeinschaftliche Feind aller Hellenen sei. Mit dem Schauspieler Ischander, welcher nach seiner Behauptung von den Freunden Athen's in Arkadien nach Athen gesendet worden wäre, hätte er sich in den Senat und in die Volksversammlung begeben, und, indem er das Psephisma des Miltiades und Themistokles, sowie den Eid, welchen die Epheben im Tempel der Aglauros leisteten, hätte verlesen lassen, wäre das Volk von ihm überredet worden, überall hin Gesandte zu schicken, als würden Hellas von Philipp Nachstellungen bereitet, denn den Athenern gezieme es, dies vorherzusehen, nicht aber die Angelegenheiten der Hellenen preiszugeben. Nach seiner Rückkehr

von ſeiner Geſandtſchaft nach Arkadien hätte er Bericht abgeſtattet von den ſchönen und langen Reden, die von ihm in Megalopolis vor den Zehntauſend gegen den Hieronymus gehalten worden wären. In ſeinem Berichte hätte er Philipp oft einen Barbaren und das Verderben Griechenlands genannt und verkündigt, „die Arkader freuten ſich, daß die Athener ſich der Sache Griechenlands annähmen und aus ihrem Schlummer erwachten.“

Aber plötzlich wäre Aeſchines, der eine ſo feindſelige Geſinnung gegen Philipp zur Schau getragen hätte, ein Abtrünniger von der Sache Griechenlands und ein Ueberläufer zur Macedoniſchen Partei geworden.

Durch ſein Zögern und ſeinen Ungehorſam gegen den Senatsbeſchluß vom 3. Munychion, behauptet Demoſthenes, hätte Aeſchines den Untergang des Kerſobleptes herbeigeführt; dagegen bringt dieſer einen Brief des Chares bei, nach welchem Philipp Hieron Oros, die Hauptſtadt des Kerſobleptes, ſchon am 25. Elaphebolion, ehe noch die Geſandten von Athen abgereiſt wären, erobert hätte. Das Pſephisma des Volkes war für die Geſandten die Richtſchnur ihres Verhaltens; der Senatsbeſchluß wurde daher von ihnen nicht ſo berückſichtigt, wie es dem Intereſſe des Staates erſprießlich geweſen wäre; es ſcheint, daß Aeſchines ihn deshalb ſo wenig beachtete, weil derſelbe auf Antrag ſeines Feindes gefaßt worden war; in ſeiner Vertheidigungsrede ſagt er einfach darüber, „der Reiſe nach Thracien wäre keine Erwähnung geſchehen.“ Indeß erwuchſen aus dieſer Nichtbeachtung des Senatsbeſchluſſes in der That die größten Verluſte für Kerſobleptes und Athen, indem Philipp meinte, daß er alles das, was er vor ſeiner Eidesleiſtung eroberte, im Frieden behalten würde. Wären die Geſandten dem Rathe des Demoſthenes gefolgt, ſo hätten ſie dem Philipp inmitten ſeiner Eroberungen Halt geboten.

Der ſchwerſte Vorwurf jedoch, den Demoſthenes gegen Aeſchines erhebt, betrifft den Untergang der Phocier: „nicht durch ſeine Feldherrnkunſt, ſondern durch die Demegorien des Aeſchines, wäre Philipp in die Pylen eingedrungen.“

„Der Friede“, ſagt Demoſthenes, „wurde am 19. Elaphebolion geſchloſſen, wir waren aber auf unſrer Geſandtſchaftsreiſe zur Vereidigung Philipp's drei volle Monate abweſend, und dieſe ganze Zeit

über befanden ſich die Phocier in Sicherheit. Wir kehrten von unſerer Geſandtſchaft hierher zurück am 13. Skirophorion, und Philipp ſtand ſchon vor den Pylen, und den Phociern wurden Verſprechungen gemacht, denen ſie nicht Glauben ſchenkten. Beweis hierfür iſt, daß ſie ſonſt nicht Geſandte zu euch geſchickt hätten. Die Volksverſammlung darauf, in welcher dieſe durch ihre Lügen und Täuſchungen Alles zu Grunde richteten, fand am 16. Skirophorion ſtatt. Von dieſem Zeitpunkte rechne ich 5 Tage, daß eure Beſchlüſſe nach Phocis gemeldet wurden. Denn die Geſandten der Phocier waren hier zugegen, und es war ihnen von Wichtigkeit, ſowohl was dieſe verkündeten, als auch was ihr beſchließen würdet. Demnach iſt es der 20., an welchem wir annehmen, daß die Phocier eure Beſchlüſſe erfahren haben, denn vom 16. bis zum 20. ſind es 5 Tage. Der folgende Tag iſt der 21., dann der 22., endlich der 23.; an dieſem wurde der Vertrag geſchloſſen und alle Angelegenheiten dort waren zu Grunde gerichtet und hatten ein Ende. Woraus erhellt dies? Am 27. hieltet ihr im Piräeus eine Volksverſammlung ab über die Angelegenheiten der Schiffswerften; es kam aber Derkylos, einer eurer Geſandten, aus Chalcis zurück und verkündigte euch, daß Philipp alle Angelegenheiten den Thebanern in die Hände gegeben hätte, und er rechnete, es wäre der fünfte Tag, ſeitdem der Vertrag geſchloſſen wäre. Alſo werden ſie durch die Zeit, in welcher ſie Bericht abſtatteten, in denen ſie ihre Anträge ſtellten, kurz durch Alles überführt, daß ſie gemeinſchaftliche Sache mit Philipp gemacht haben und Miturheber geworden ſind des Unterganges der Phocier. Ferner liefert der Umſtand, daß keine der Phociſchen Städte durch Belagerung oder durch gewaltſamen Angriff eingenommen worden iſt, ſondern daß alle durch Vertrag jählings zu Grunde gegangen ſind, den größten Beweis dafür, daß ſie durch die Vorſpiegelungen dieſer, als würden ſie von Philipp gerettet werden, ihren Untergang gefunden haben; denn nicht war ihnen der Charakter deſſelben unbekannt."

Es iſt dies eine Stelle von großer rhetoriſcher Wirkung, ihr Zweck iſt, aus der Aufeinanderfolge der Begebenheiten, durch die Herrechnung der Tage, die Nothwendigkeit des Verraths der Phocier durch Aeſchines und ſeine Mitgeſandten zu erweiſen; auch ſehen wir aus Aeſchines, für wie gefährlich derſelbe dieſe argliſtige Beweisführung ſeines

Gegners erachtete. Die Phocier ſind jedoch nicht ſowohl von Aeſchines zu Grunde gerichtet, als vielmehr von Athen ſelbſt in dem Augenblicke aufgeopfert worden, als man ihre Aufnahme in die Verträge nicht als ausdrückliche Bedingung aufſtellte, ſondern ihr Geſchick der Willkür Philipp's anheimgab.

„Der Untergang von Phocis", ſagt Aeſchines in ſeiner Vertheidigungsrede, „wurde zunächſt herbeigeführt durch das Schickſal, welches Herr iſt über Alle, dann aber durch die Länge der Zeit und die zehnjährige Dauer des Krieges. Die Phociſchen Tyrannen bemächtigten ſich der Herrſchaft, indem ſie die Tempelſchätze anzugreifen wagten, und veränderten durch ihre Söldner in den Städten die Verfaſſungen; aber eben daſſelbe, was ihre Macht vermehrt hatte, das vernichtete dieſelbe auch, denn ſie unterlagen in Folge des Mangels an Geld, nachdem die vorhandenen Schätze für Beſoldung der Truppen ausgegeben waren. Drittens richtete ſie die bei unbezahlten Kriegshaufen einreißende Meuterei, und viertens die Ungewißheit des Phaläkus über die wahren Abſichten Philipp's zu Grunde."

Vergeſſen wir nicht, daß das Fundament dieſer Phociſchen Erhebung Tempelſchändung war; der Phociſche Krieg gleicht in ſeinem Einfluß auf Hellas einem Giftgeſchwür, welches ſeine ungeſunden Stoffe dem ganzen Körper mittheilt und dann in ſich ſelbſt vertrocknet. Das Bündniß Athen's mit den Phociern hatte nie allgemeine Billigung gefunden, ihr Untergang erſchien Vielen als verdiente Strafe ihres Sacrileg's; die oligarchiſche Partei, welche den Frieden beſonders empfohlen hatte, fand deshalb auch bei allen denen Beifall, die den heimiſchen Göttern noch Verehrung zollten. Die Schuld des Aeſchines aber beſtand darin, daß er den täuſchenden Verſprechungen Philipp's Glauben ſchenkte und durch ſeine Reden in der Volksverſammlung den Rathſchlägen des Demoſthenes entgegenwirkte, der durch eine raſche That, nämlich dadurch, daß man durch Proxenus die Pylen beſetzen ließe, die Phocier zu retten hoffte. Aber hatte Philipp durch ſein hinterliſtiges Benehmen nicht Alle in Ungewißheit verſetzt? Die Thebaner trauten ihm nicht und rückten mit ihrer geſammten Heeresmacht ins Feld. Dieſe feindliche Haltung des Thebaniſchen Staates bewog Philipp, die Athener zweimal dringend aufzufordern, mit ihren Truppen ſofort zu ihm zu ſtoßen, „um der gerechten Sache zu helfen." Die Partei

des Demoſthenes hintertrieb jedoch dieſen Auszug, indem ſie die Beſorgniß äußerte, der König möchte die Atheniſchen Hopliten als Geißeln für die Treue der Stadt zurückbehalten; Aeſchines aber behauptete ſpäter, Philipp wäre, da die Atheniſchen Truppen ausgeblieben, von den Theſſaliſchen Reitern und den Thebaniſchen Hopliten in die Mitte genommen und ſo gezwungen worden, die Phocier zu vernichten.

Was nun aber der Kern der Anklage des Demoſthenes iſt, das iſt der Kampf gegen das epidemiſche Umſichgreifen des Vaterlandsverraths, den Demoſthenes mit aller der Strenge, welche dem Bürger eines freien Staates ziemt, mit dem Unwillen einer im Innerſten gekränkten Seele, mit dem Haſſe, als träte das verrathene Vaterland ſelbſt als Ankläger auf, durchführt.

Eine ſchreckliche und ſchwere Seuche, ſagt Demoſthenes, wäre in Griechenland eingedrungen; zu ihrer Abwehr bedürfe es der Beihülfe des Glückes und großer Sorgfalt von Seiten ſeiner Mitbürger. Denn die angeſehenſten Männer, welche in den Städten gewürdigt wären, die öffentlichen Angelegenheiten zu verwalten, verriethen in unſeliger Verblendung ihre eigene Freiheit und legten ſich ein ſelbſtgewähltes Sklavenjoch auf, indem ſie es mit dem Namen der Gaſtfreundſchaft und des vertrauten Umganges mit Philipp bemäntelten. Die übrigen Bürger aber, deren Pflicht es wäre, ſolche Menſchen zu züchtigen und ſofort zu tödten, bewunderten ſie vielmehr, ahmten ihnen nach und wünſchten zu gleichem Anſehen zu gelangen. Aber dieſe Beſtrebungen hätten die Theſſaler zuerſt um ihre Hegemonie und um ihr Anſehn bei den übrigen Hellenen gebracht, nun aber wären dieſelben dadurch auch ihrer Freiheit beraubt worden, denn die Burgen einiger ihrer Städte würden von Macedoniſchen Beſatzungen bewacht; in den Peloponnes aber wäre das Uebel eingedrungen und hätte das Blutbad in Elis hervorgerufen und die unglücklichen Bewohner mit ſo großer Raſerei erfüllt, daß ſie ſich mit dem Blute ihrer Mitbürger und Verwandten beſudelten, um nur über einander zu herrſchen und dem Philipp zu Gefallen zu leben. Und auch hier nicht einmal hätte dieſe Seuche ſtill geſtanden, ſondern in Arkadien hätte ſie Alles umgewälzt und das Oberſte zu unterſt gekehrt, und viele von den Arkadern, welche doch auf ihre Freiheit und das Alter ihres Volkes ſtolz ſein müßten, bewunderten Philipp, errichteten ihm eherne Bildſäulen und bekränzten ihn, und zuletzt hätten

ſie beſchloſſen, ihn in ihre Städte aufzunehmen, wenn er nach dem Peloponnes käme. Ebenſo ſtände es in Argos.

Die alten Athener hätten die Verräther mit der äußerſten Strenge beſtraft. Arthmios aus Zelea wäre in einer Inſchrift für einen Feind des Atheniſchen Volkes und ſeiner Bundesgenoſſen und für vogelfrei erklärt, er und ſein ganzes Geſchlecht, weil er, der doch ein Unterthan des Perſerkönigs geweſen wäre, das Perſiſche Gold nach dem Peloponnes gebracht hätte, und die eherne Säule mit dieſer Inſchrift wäre nicht an einem beliebigen Orte der Akropolis, die geräumig und in ihrem ganzen Umfange heilig wäre, aufgeſtellt, ſondern zur Rechten des ehernen Standbildes der großen Athene, welches die Stadt als Siegespreis für den Krieg mit den Barbaren von den Beiſteuern, welche die Hellenen dazu ſelbſt hergegeben, errichtet hätte. Den Kallias, den Sohn des Hipponikus, welcher den berühmten Cimoniſchen Frieden unterhandelt hätte, wonach der Perſerkönig ſich nicht um einen Roſſeslauf mit einem Landheere der Meeresküſte nähern, noch mit einem Kriegsfahrzeuge innerhalb der Chelidoniſchen und Kyaniſchen Inſeln ſchiffen dürfte, hätten ſie beinahe hinrichten laſſen, weil er verdächtig geweſen, auf ſeiner Geſandtſchaft Geſchenke empfangen zu haben, bei der Rechenſchaftsablegung aber hätten ſie ihm eine Geldſtrafe von 50 Talenten auferlegt. Aber nicht aus den älteſten Zeiten brauchte er die Beiſpiele herzuholen, auch zu ihren Lebzeiten hätten Viele wegen Beſtechung Strafe erlitten. So hätten ſie den Epikrates und ſeine Mitgeſandten wegen einer Geſandtſchaft, durch welche dem Staate viel weniger Schaden zugefügt worden wäre, als durch die des Aeſchines, zum Tode verurtheilt, und doch wäre Epikrates einer von denen geweſen, welche das Volk aus dem Piräeus zurückgeführt hätten.

Als Grund der Verurtheilung des Epikrates und ſeiner Mitgeſandten wäre angegeben: „ſie hätten gegen ihre ſchriftlichen Aufträge gehandelt und ſomit ihre Geſandtenpflicht verletzt;“ eben dieſe Schuld träfe auch den Aeſchines. Das Pſephisma laute: „Philipp ſolle den Eid ſchwören den Athenern und ihren Bundesgenoſſen;“ Aeſchines aber und ſeine Mitgeſandten hätten die Phocier aus den Verträgen ausgeſchloſſen. Das Pſephisma hätte ihnen befohlen, die Obrigkeiten in den Städten zu vereidigen, ſie aber hätten nur diejenigen vereidigt, welche ihnen von Philipp zugeſchickt worden wären. Das Pſephisma

hätte ihnen verboten, irgendwo mit Philipp allein zusammenzutreffen; sie aber hätten nicht aufgehört, mit ihm privatim zu verhandeln. In Betreff des Epikrates heiße es: „Einige von den Gesandten wären überführt worden, im Senat nicht die Wahrheit berichtet zu haben;" Aeschines und seine Mitgesandten hätten auch in der Volksversammlung Unwahres verkündigt; überführt aber wären sie durch die Thatsachen selbst; denn von dem, was sie verkündigt hätten, wäre das Gegentheil geschehen. Wie jene hätten auch diese in ihren Briefen nicht die Wahrheit geschrieben. In dem Beschlusse gegen Epikrates stände ferner geschrieben: „sie hätten die Bundesgenossen belogen und Geschenke angenommen;" durch diese hingegen wären die Bundesgenossen gänzlich zu Grunde gerichtet worden. Offenbar wäre dies um vieles schrecklicher, als zu lügen. Leugneten sie dies, so wäre noch übrig, sie zu überführen; da sie es aber eingeständen, so wäre es offenbar Pflicht, sie zum Tode abführen zu lassen. Den Epikrates hätten sie verbannt und gestraft, den Thrasybul, den Sohn jenes berühmten Thrasybul, durch den das Volk von Phyle zurückgeführt worden wäre, hätten sie mit einer Geldstrafe von 10 Talenten belegt, den Proxenus, einen Abkömmling des Harmodius und derer, welche sich um die Athener am meisten verdient gemacht hätten, welche sie nach dem Gesetz, wegen der von ihnen empfangenen Wohlthaten, in allen Tempeln bei den Opfern, an den Spenden und Mischkrügen Theil nehmen ließen, die sie gleich den Heroen und Göttern besängen und ehrten, — alle diese Männer hätten sie die Strenge des Gesetzes fühlen lassen, und weder Verzeihung noch Mitleid, noch die Thränen der mit den alten Wohlthätern gleichnamigen Kinder hätten genützt; aber den Sohn des Schulmeisters Atrometus und der Glaukothea, welche Bacchische Reigen anführte, diesen würden sie freilassen?

Was aber erwiedert Aeschines auf die Anklage seines Gegners? „Ich bin in Verlegenheit", sagt er in seiner Vertheidigungsrede, „wo ich zuerst anfangen soll wegen dieser unbilligen und widersinnigen Anklage. Denn derjenige, welcher auf Leben und Tod angeklagt ist, bin ich; der größte Theil der Anklage ist jedoch gegen Philokrates, Phrynon und die anderen Gesandten, gegen Philipp, gegen den Frieden und die Staatsverwaltung des Eubulus gerichtet; an allem diesem aber habe ich Antheil. In seiner Rede giebt sich Demosthenes den

Anſchein, als trüge er allein Sorge um das Wohl der Stadt, die Uebrigen aber wären Verräther. Und während er fortfuhr euch übermüthig zu behandeln und nicht allein gegen mich, ſondern auch gegen die Uebrigen fortwährend Läſterungen ausſtieß, ſo richtet er mich wieder umgekehrt, ſobald es ihm paßt, als wäre ich ein Alcibiades oder Themiſtokles, deren Ruhm doch der größte unter den Hellenen iſt; er klagt mich an, die Städte in Phocis zerſtört, den Thraciſchen Küſtenſtrich euch entfremdet und den Kerſobleptes, einen Freund und Bundesgenoſſen der Stadt, aus ſeiner Herrſchaft vertrieben zu haben." Wenn Demoſthenes dem politiſchen Wirken ſeines Gegners die Schuld dieſer Verluſte beimaß, ſo hatte dieſer Recht, wenn er behauptete, er ſei mit Alcibiades und Themiſtokles in gleicher Linie geſtellt, dann hatte auch jener Vergleich mit dem Dionys von Syrakus, über den Aeſchines ſich bitter beſchwert, einen Sinn; ehe dieſer ſich der Tyrannis bemächtigte, hatte ihn ein Weib in Himera, als ſie ſich im Traume in die Wohnungen der Götter verſetzt fühlte, am Throne Jupiter's mit Feſſeln und Halseiſen „als das Verderben Sicilien's und Italien's" angekettet geſehen; in gleicher Weiſe forderte Demoſthenes die Athener auf, ſich vor dem Aeſchines, der, wie Dionys urſprünglich ein Schreiber, zum Verderben von ganz Hellas erſehen ſei, zu hüten. Den beſten Beweis, wie hierin dem Aeſchines eine übertriebene Bedeutung beigelegt wird, bietet Demoſthenes ſelbſt; er fühlte das Unangemeſſene dieſes Vergleichs und ließ denſelben ſpäter aus ſeiner Klagrede weg.

„Man richtet mich nicht wie einen Geſandten," ſagt Aeſchines, „ſondern als wäre ich Bürge für Philipp und für den Frieden;" in dieſen Worten liegt zum Theil die Löſung der ſchwierigen Frage nach der Schuld des Aeſchines. Das Volk war wegen der Verluſte und der Schmach des Friedens erbittert, und Demoſthenes warf die Schuld der ganzen Geſandtſchaft auf Aeſchines und brandmarkte dieſen als Verräther, ohne doch die Schuld dieſes Einzelnen, abgeſondert von den Vergehungen der übrigen Geſandten, nachweiſen zu können. Was Philokrates, was Phrynon, was Alle verbrochen, das ſollte dieſer Eine mit ſeinem Leben büßen.

War Aeſchines aber wirklich ein durch das Gold Philipp's erkaufter Verräther? Demoſthenes beſchuldigte ihn, auf dem Fluſſe Lydias des Nachts zu Philipp gefahren zu ſein und den Brief, welchen derſelbe den

Geſandten als Entſchuldigung ihrer Pflichtverſäumniß mitgegeben, geſchrieben zu haben; dagegen bekräftigt Aeſchines durch das Zeugniß zweier ſeiner Mitgeſandten, mit denen er zuſammengewohnt hatte, daß er ſich niemals weder eine Nacht, noch einen Theil der Nacht von ihnen entfernt hätte. Auch findet ſich dieſe Anſchuldigung nicht mehr in der Demoſthenſchen Rede von der Truggeſandtſchaft, wie ſie uns überliefert iſt; dagegen leſen wir dort ſtatt derſelben die Behauptung, daß Aeſchines nicht aufgehört hätte, mit Philipp privatim zuſammenzutreffen. Das Uebrige, ſagt Demoſthenes, wolle er unerwähnt laſſen, aber Derkylus hätte ihn einſt zur Nachtzeit beobachtet und ihn beim Herausgehn aus dem Zelte Philipp's betroffen. Zuletzt wäre er nach der Abreiſe der andern Geſandten ſogar einen Tag und eine Nacht bei Philipp zurückgeblieben. Das Letztere bekräftigt Demoſthenes ſowohl durch ſein eignes Zeugniß wie durch das ſeiner Mitgeſandten; dennoch iſt der Vaterlandsverrath deſſelben auch durch dieſe Thatſache noch nicht erwieſen.

Mit der Parteileidenſchaft iſt Wahrhaftigkeit ſelten vereinigt; der leidenſchaftliche Haß pflegt in den Mitteln, den Gegner zu vernichten, nicht wähleriſch zu ſein, er will nur Eins, nämlich das Verderben des Feindes. So hat auch Demoſthenes — darüber kann kein Zweifel obwalten — unwahre Anſchuldigungen gegen Aeſchines erhoben. Als er erzählte, wie Aeſchines bei ſeinem Aufenthalte in Macedonien einem Gaſtmahle beigewohnt und daſelbſt eine freie Olynthierin wegen ihrer Weigerung zu ſingen in der Trunkenheit gegeißelt hätte, ſoll Eubulus aufgeſtanden ſein und die Richter getadelt haben, daß ſie dergleichen ſchändliche Reden ertrügen; Aeſchines aber behauptet und ſucht es durch Zeugen zu erhärten, daß Demoſthenes in dieſer Angelegenheit einen falſchen Zeugen gegen ihn mit Gold zu erkaufen geſucht habe.

„Wenn mir viele Punkte ſeiner Anklage", ſagt ferner Aeſchines, „Unwillen erregt haben, ſo doch am meiſten, als er mich beſchuldigte ein Verräther zu ſein. Sollte dieſe Beſchuldigung wahr ſein, ſo müßte ich mich als einen Menſchen ohne menſchliche Bildung und ohne Liebe im Herzen gezeigt haben und zuvor vieler anderen Verbrechen überwieſen ſein." „Ich habe drei Kinder", ſagt er an einer ſpäteren Stelle, „eine Tochter und zwei Söhne. Dieſe führe ich mit meinen anderen Anverwandten hier vor euch, einer Frage wegen, und um mich ihrer als

eines Beweismittels zu bedienen. Ich frage euch, Athener, ob ich wohl mit dem Vaterlande und dem gewohnten Umgange meiner Freunde und mit der Gemeinschaft an den Opfern und heimischen Gräbern dieſe habe dem Philipp verrathen können, die mir unter allen Menſchen die Liebſten ſind, und ob ich die Freundſchaft des Königs habe höher achten können, als das Heil dieſer? Welches Vergnügen hätte mich überwältigt, oder was habe ich jemals Unziemendes des Geldes wegen gethan? Denn nicht Macedonien macht die Menſchen böſe oder gut, ſondern ihre eigene Natur, und wir ſind, wenn wir von einer Geſandtſchaft zurückkommen, nicht Andere, als wie wir von euch abgeſchickt ſind."

Dem Aeſchines ſtanden bei dieſem Prozeſſe Eubulus, Phocion und Nauficles, Männer von dem größten Einfluß und zum Theil von bewährter Rechtſchaffenheit zur Seite; auch dies ſcheint für die Unſchuld des Aeſchines zu ſprechen.

Ob der Prozeß wirklich zur Verhandlung kam, war ſchon im Alterthum zweifelhaft; nach einer, jedoch wenig glaubwürdigen Ueberlieferung wäre Aeſchines nur durch ein Mehr von 30 Stimmen freigeſprochen worden. Höchſt auffallend iſt es immer, daß in den Reden vom Kranz dieſer Prozeß nirgends ausdrücklich erwähnt wird, ſo daß auch wir der Anſicht ſind, daß die Reden „von der Truggeſandtſchaft" nicht vor Gericht gehalten, ſondern nur niedergeſchrieben und herausgegeben worden ſind.

Seit der Anklage des Demoſthenes hafteta auf Aeſchines der Verdacht Macedoniſcher Geſinnung; war es auch bei dem Mangel rechtsgültiger Beweiſe Demoſthenes nicht gelungen, ſeine Schuld zu erweiſen, ſo waren ſeine Beziehungen zu Philipp doch nicht genug aufgeklärt, um ihn nicht ſo weit für ſchuldig zu erachten, daß der Glanz, der Reichthum und die Verführungs-Künſte des Königs ihn in ſein Intereſſe gezogen zu haben ſchienen. Den Verdacht gegen ihn vermehrt noch folgender Vorfall: Antiphon, welcher durch die Olymp. CVIII. 3. angeſtellte Bürgerprüfung ſeines Bürgerrechts verluſtig erklärt worden war, hatte ſich nach einiger Zeit wieder in Athen eingeſchlichen und hielt ſich im Piräeus verborgen. Demoſthenes beſchuldigte ihn, er wäre von Philipp gedungen worden, die Schiffswerften der Athener in Brand zu ſtecken; er ließ ihn er-

greifen und führte ihn vor die Volksverſammlung. Hier aber bewirkte Aeſchines ſeine Freilaſſung, indem er die Handlungsweiſe des Demoſthenes, der ohne ein Pſephisma des Volkes in die Wohnungen gedrungen wäre, als ungeſetzlich tadelte. Trotzdem ließ Demoſthenes ihn durch den Areopag ergreifen, vor Gericht ſtellen und unter Martern hinrichten. Aeſchines aber wurde in Folge hiervon von dem Areopag durch eine feierliche Abſtimmung, indem die Stimmſteine vom Altar genommen wurden, für unwürdig erklärt, als Anwalt des Volkes für den Tempel in Delos aufzutreten, wozu ihn das Volk erwählt hatte, und ſtatt ſeiner Hyperides damit beauftragt.

Aeſchines war dem Macedoniſchen Intereſſe ergeben, das kann nach ſo gewichtigen Thatſachen nicht mehr zweifelhaft ſein; aber wer gerecht urtheilen will, muß von der Darſtellung des Demoſthenes Manches abziehn, was Parteileidenſchaft, gekränkter Stolz und Ehrgeiz demſelben eingegeben haben; der Verräther, wie Demoſthenes und, ihm Glauben ſchenkend, die Geſchichte ihn ſchildern, iſt er nicht. Vielleicht irren wir, doch möchten wir eine Entſchuldigung für die Unbeſtändigkeit ſeines politiſchen Standpunkts in ſeiner niedrigen Herkunft ſuchen: gewöhnt, ſich um die Gunſt Anderer zu bemühen, verlieren ſolche Charaktere oft den innern Halt, den eine freie Geburt und Erziehung durch das ſtolze Bewußtſein der Unabhängigkeit von ſelbſt giebt.

Siebenter Abſchnitt.

Die Gründung einer Weltmacht durch Philipp. Die Rede vom Cherſones.

„Es iſt nicht möglich, Männer von Athen, daß ein Menſch ſich durch Unrecht, Meineid und Täuſchungen eine feſte Macht erwerbe, ſondern eine ſo gewonnene Macht hält wohl für einmal und für eine kurze Zeit Stich, und blüht auch wohl und erregt große Hoffnungen; durch die Zeit aber wird ihre Schwäche an den Tag gebracht, und ſie ſtürzt dann in ſich ſelbſt zuſammen. Denn, wie bei einem Hauſe das Fun-

dament und bei einem Schiffe der Kiel ſehr feſt ſein müſſen, ſo geziemt es ſich auch, daß bei den Handlungen der Anfang und die Grundlage wahr und gerecht ſind. Aber in dem, was Philipp jetzt thut, iſt weder Wahrheit noch Gerechtigkeit."

Durch dieſe Worte hatte Demoſthenes in der zweiten Olynthiſchen Rede ſeinen muthloſen Mitbürgern Vertrauen einzuflößen geſucht, da in ihrem Kampfe gegen Philipp das Recht auf ihrer Seite wäre; er hatte das baldige Zuſammenſtürzen einer Macht verheißen, die der ſittlichen Grundlagen entbehrte. Aber ſeit jener Zeit war Philipp nur mächtiger geworden, und zwar, was das Seltſamſte war, durch die Täuſchungen einer gewiſſenloſen Staatskunſt hatte er auch jetzt wieder die bedeutendſten Erfolge errungen.

Erinnern wir uns, wie er einſt Amphipolis gewann. Atheniſcherſeits ſchickte man den Antiphon und Charidemus als Geſandte an ihn, um über ein Freundſchaftsbündniß zu unterhandeln. Als dieſelben zu ihm kamen, verſuchten ſie ihn zu überreden, im Geheimen den Athenern behülflich zu ſein, Amphipolis wiederzugewinnen, indem ſie ihm dagegen Pydna verſprachen. Die Geſandten der Athener berichteten hiervon daheim nichts in der Volksverſammlung, damit die Pydnäer nicht erführen, daß man ſie ausliefern wollte, ſondern ſie verhandelten dieſe Angelegenheit im Geheimen mit dem Senate. Es war dies ein in der Stadt viel beſprochenes Staatsgeheimniß. Philipp war bereitwillig darauf eingegangen, ihm war ſo Gelegenheit gegeben, die Athener zu täuſchen. Da dieſe nun Amphipolis durch Philipp zu erlangen hofften, wieſen ſie bei dem Angriffe deſſelben auf dieſe Stadt die Olynthiſchen Geſandten, Hierax und Stratokles, welche ſie aufforderten, die Schiffe zu beſteigen und Amphipolis in Beſitz zu nehmen, ab, und Philipp bemächtigte ſich ſo dieſer von Athen in Stich gelaſſenen Stadt und darauf auch Pydna's.

Wiederum war es für Philipp von Wichtigkeit, Olynth mit Athen in Krieg zu verwickeln; durch die Lockſpeiſe von Anthemus zog er die Olynthier auf ſeine Seite, das zwiſchen ihnen geſchloſſene Bündniß ſetzte feſt, ſie wollten gemeinſchaftlich gegen die Athener Krieg führen, und wenn etwas Anderes gut ſchiene, gemeinſchaftlich Frieden ſchließen.

Als er dann ſpäter die Chalcidier bekriegte, ſuchte er ſorgfältig

das Intereſſe der Olynthier von dem ihrer Bundesſtädte zu trennen, ſchickte Geſandte und ſuchte ſie zu beruhigen und zu überreden, daß ſein Angriff nicht ihnen gelte; erſt als er ihre Bundesſtädte erobert hatte, trat er offen gegen ſie auf.

Ebenſo argliſtig war ſein Verfahren gegen die Phocier; ihre Geſandten begleiteten ihn auf ſeinem Marſche gegen die Pylen, er marſchierte zu ihnen, wie zu Bundesgenoſſen; ſo bewog er ſie, die Waffen aus der Hand zu legen, um ſie wehrlos zu vernichten.

Sein Meiſterſtück jedoch in dieſer Kette von Täuſchungen war das Zuſtandebringen des Friedens und der Symmachie mit Athen.

Wahrheit und Gerechtigkeit waren nicht das ſittliche Fundament, auf dem ſich die Macedoniſche Macht erbaut hatte, und doch ſollte dieſelbe zu jenem Weltreiche heranwachſen, welches Aſien unter die Botmäßigkeit Helleniſcher Cultur zu ziehen beſtimmt war. Demoſthenes irrte, wenn er die Zwecke der Gottheit eingeſchränkt wähnte in ſittliche Regeln, die wohl das Privatleben tragen, aber in ihr enges Bett nicht die Geſchicke der Weltgeſchichte zu faſſen vermögen.

Ein merkwürdiger Geiſt dieſer Philipp! Glühend von Ruhmbegierde, in den Schlachten von einer Verwegenheit, die ihn des Auges beraubt und ſeinen Leib mit Wunden bedeckt hatte; voll Empfänglichkeit und Verſtändniß für Kunſt und Wiſſenſchaft; fähig, die nach allen Staaten auslaufenden Fäden ſeiner Politik in feſter Hand zu halten; voll großer Entwürfe und dieſelben mit kalter Ruhe, mit nie trügender Berechnung einleitend und vorbereitend: war dieſer König zugleich in furchtbare Laſter verſunken; ſeine Umgebung bildeten Männer, welche als der Abſchaum der Menſchheit, aus allen Ländern zuſammengeſtrömt waren; dieſe vergleicht Theopomp in Bezug auf Wildheit und ſittliche Verworfenheit mit den Centauren, die den Pelion, und den Läſtrygonen, welche die Leontiniſchen Ebenen bewohnt hätten. Seine Helleniſche Bildung war nur äußere Tünche, durch welche überall Macedoniſche Barbarei hindurchſchien; ſie war dieſem unkräftigen Geiſte nur Mittel zu ſeinen Zwecken, wie er ſich auch in der wüſteſten Schwelgerei nie ſelbſt verlor, ſondern ſich ſtets ſeiner ſelbſt und ſeiner hohen Ziele bewußt blieb.

Etwas Dämoniſches lag in dieſer Perſönlichkeit; wie Philipp ſo im Dunkel über das Geſchick der Griechiſchen Staaten zu Gericht ſaß,

könnte man ihn mit jener finstren Macht vergleichen, „die unerforschlich, unergründet des Schicksals dunkeln Knäuel flicht;“ er war es ja, den die Vorsehung berufen hatte, die reife Frucht „Hellas“ zu pflücken. Aber aus den Unordnungen seines Privatlebens und dem wüsten Treiben seiner Umgebung erhob sich die rächende Mörderhand, die seinem großartigen Wirken auf dem Höhepunkte seines Ruhmes plötzlich ein Ende machte.

Kehren wir nach diesen Bemerkungen, die uns das Geheimnißvolle der Macedonischen Politik aufdrängte, zu Athen zurück, welches wir beim Untergange der Phocier und den ihn begleitenden Ereignissen verlassen haben.

Die sechs Friedensjahre sind eine Zeit, in welcher auf der einen Seite Philipp sich überall Parteien zu erkaufen strebt, um die Staaten, zum Theil durch Umsturz der freien Verfassungen, in Abhängigkeit von Macedonien zu bringen, andererseits aber in Athen allmählig die vaterländische Partei das Uebergewicht gewinnt; der Staat tritt in Opposition zu Philipp und beginnt den Macedonischen Söldlingen überall entgegenzuwirken, die freien Verfassungen durch Waffengewalt wiederherzustellen und die zerstreuten Kräfte zu gemeinschaftlichem Widerstande um sich zu sammeln. Für Demosthenes ist dies eine Zeit der großartigsten Thätigkeit, sowohl im Kampfe gegen die Feinde im Innern, als auch gegen Philipp. Seine Klage gegen Aeschines hatte ihm Haß eingetragen; er sagt nämlich in der dritten Philippischen Rede, „wenn Einer Geld empfangen hätte, so bewundere man ihn; gestände er es ein,“ — er meint den Philokrates, — „so lache man darüber; wenn aber Jemand diese Leute tadele, so treffe ihn Haß.“ Und in der Rede über den Chersones heißt es, „die Redner riethen den Athenern ruhig zu bleiben, auch wenn ihnen Unrecht zugefügt würde; sie selbst aber vermöchten nicht ruhig zu bleiben, auch wenn Keiner ihnen Unrecht zufügte.“ Der Redner meint hier den Aeschines, welcher gegen Timarch aufgetreten wäre, ohne doch zu Feindseligkeiten herausgefordert zu sein. Man sieht, dieser Angriff auf Aeschines hatte bei der oligarchischen Partei Mißbilligung gefunden. In der Sache Athen's gegen Philipp rastet Demosthenes nicht, den Frieden als einen versteckten Krieg darzustellen und den in Stumpfsinn dahinträumenden Hellenen seine Befürchtungen in die Seele zu werfen. Seine politische Thätigkeit nahte sich ihrem Höhepunkte, denn die Erfüllung seines Strebens war

der Ausbruch des Krieges ſelbſt; aber für die Freunde und Bewunderer des großen Redners und Staatsmannes iſt gerade dieſe Friedenszeit ſo wichtig, weil wir, im Beſitze mehrerer Reden, im Stande ſind, einen tiefen Blick in die Zeitverhältniſſe zu thun und ſeinem politiſchen Wirken Schritt für Schritt zu folgen.

Als nächſte Unternehmung Philipp's nach Vernichtung der Phocier erwähnt Diodor einen neuen Feldzug gegen die Illyrier, gegen die er eine vom Vater ererbte Feindſchaft gehegt hätte. Nach Verwüſtung des Landes und der Unterwerfung vieler Städte wäre er mit großer Beute nach Macedonien zurückgekehrt.

Wichtiger jedoch, als dieſer nie zu ſühnende Zwiſt zwiſchen ihm und den Illyriern waren für die Zukunft Griechenland's die Theſſaliſchen Angelegenheiten. Die Feindſchaft der Aleuaden in Lariſſa gegen die Tyrannen von Pherä hatte Philipp nach Theſſalien gerufen; er bemühte ſich, das Wohlwollen des Volkes zu gewinnen, um ſich allmählig im Lande feſtzuſetzen: mit Milde verfuhr er, wenn er der einen Partei zu Hülfe kam, gegen die Beſiegten, nahm ihnen nicht die Waffen, riß auch die Mauern der eroberten Städte nicht nieder, ſondern ſuchte durch Nährung der inneren Zwiſtigkeiten das Land in Schwäche und Abhängigkeit zu erhalten. Durch Gaſtmähler und Trinkgelage, bei denen er mit Hintanſetzung ſeiner königlichen Würde ſich der ausgelaſſenſten Fröhlichkeit hingab und ſelbſt tanzte, gewann er die Gemüther.

Nach der Unterjochung der Phocier hatte Philipp den Theſſalern Magneſia und Nicäa (dieſe Stadt war den Thebanern wieder genommen worden) geſchenkt; nur die Stadt Pherä, welche bei dieſem Feldzuge gegen die befreundeten Phocier keine Truppen geſtellt hatte, erhielt eine Macedoniſche Beſatzung. Bald aber traf er Maßregeln, um Theſſalien in völlige Abhängigkeit zu bringen. In alten Zeiten beſtand Theſſalien aus vier Landſchaften, aus Theſſaliotis, Phthiotis, Pelasgiotis und Heſtiäotis; Philipp ſtellte dieſe Eintheilung, wie ſie von Aleuas dem Rothkopf getroffen ſein ſoll, wieder her und ſetzte über jede dieſer Tetrarchien vornehme Theſſaler, zum Theil aus den Aleuaden, wie den Thraſydäus, Simus und Eudikus.

„Wie kläglich iſt der Zuſtand Theſſalien's", ſagt Demoſthenes. „Hat er ihnen nicht ihre eigne Verwaltung und ihre Städte

entriſſen und Tetrarchien eingeſetzt, damit ſie nicht allein nach Städten, ſondern auch nach Völkerſchaften Knechtſchaft leiden!"

Als Philipp ſeinen Zweck erreicht hatte, traten Zerwürfniſſe zwiſchen ihm und den Aleuaden ein. „So lange", ſagt Demoſthenes, „hießen Eudikus und Simus Freunde des Philipp, bis ſie Theſſalien ihm unterwürfig gemacht hatten." In jene Zeit fällt wohl der Verſuch, den Philipp machte, ſich ihrer zu entledigen. Er kam, ſo erzählt Polyän, nach Lariſſa und ſtellte ſich krank, um ſie, wenn ſie ihm ihren Beſuch machten, ergreifen zu laſſen. Die Aleuaden aber, von einem gewiſſen Böskus gewarnt, vermieden die Höhle des Löwen, und der Plan Philipp's wurde vereitelt.

Welchen gewaltigen Zuwachs aber die Macedoniſche Macht dadurch gewann, daß Theſſalien in das Verhältniß einer abhängigen Provinz zu dieſem Reiche trat, lehrt ein kurzer Blick auf Jaſon von Pherä, der in mehr als einer Beziehung als Vorgänger Philipp's anzuſehen iſt. Auch er hatte ja nach der Hegemonie von Hellas geſtrebt, auch er dachte an Zertrümmerung des großen Perſerreichs, deſſen innere Schwäche der Angriff des jüngeren Cyrus und die Kämpfe des Ageſilaus dargethan hatten; dieſe großen Pläne aber dachte er mit den Hülfsmitteln, welche Theſſalien, zu einem Staate vereinigt, darböte, auszuführen. Durch den Anſchluß von Pharſalus hoffte er zum Tagos von Theſſalien ernannt zu werden; würde aber das Land, ſo erzählt Polydamas bei Xenophon ſeine Entwürfe, unter einem Tagos vereinigt, ſo könnte es 6000 Reiter und mehr als 10,000 Hopliten aufſtellen; auch an Peltaſten hätten ſie, da die unterworfenen Völker ringsum mit dem Schießen des Wurfſpießes vertraut wären, das Uebergewicht. Die Böotier und alle Völker, die mit den Lacedämoniern Krieg führten, wären ſeine Bundesgenoſſen; ſie würden ihm Heeresfolge leiſten, wenn er ſie nur von den Lacedämoniern befreite. Den Athenern hoffe er die Hegemonie zur See zu entreißen; denn wären die Theſſaler im Beſitze von Macedonien, aus welchem Lande auch die Athener ihr Schiffsbauholz holten, ſo würden ſie im Stande ſein, viel mehr Schiffe zu bauen, als Jene; dieſelben aber zu bemannen, wäre ihnen bei der großen Anzahl von Peneſten bei Weitem leichter. Den Unterhalt für die Matroſen zu beſtreiten vermöchten ſie, da ſie ja Getreide wegen des Ueberfluſſes auch nach andern Ländern ausführten, eher als die Athener, welche nicht genug

für sich selbst hätten, wenn sie es nicht kauften. Auch mit Geld wären sie reicher versehen, da sie nicht auf elende Inseln hinzublicken brauchten, sondern von Völkerschaften des Festlandes Tribut erhöben; denn natürlich zahlten alle Völker ringsum Tribut, wenn Thessalien unter einem Tagos stände. Der Perserkönig, welcher nicht aus Inseln, sondern aus dem Festlande seine Einkünfte zöge, wäre der reichste aller Menschen; diesen unter seine Botmäßigkeit zu bringen, halte er für noch leichter, als die Unterwerfung von Hellas.

Vergeblich hatte Polydamas den Beistand Sparta's nachgesucht. Pharsalus schloß sich an Jason an, der darauf zum Tagos von Thessalien ernannt wurde; in dieser Eigenschaft setzte er fest, was jede Stadt an Reiterei und schwerem Fußvolk zu stellen hätte, und brachte, die Bundesgenossen miteingerechnet, über 3000 Reiter und nicht weniger als 20,000 Schwerbewaffnete zusammen; der Peltasten war eine große Menge, „denn", heißt es, „es ist schon eine schwierige Sache, die Städte Thessalien's auch nur aufzuzählen."

Dies war die Macht Thessalien's unter dem hochstrebenden Jason von Pherä; dieser reichen Hülfsquellen hatte sich jetzt Philipp bemächtigt, und fanden auch die Machthaber seine Herrschaft bald drückend, das Volk blieb ihm durch Wohlwollen verbunden.

Im Peloponnes kamen die politischen Gegensätze zwischen Lacedämoniern einerseits, und den Argivern, Arkadern und Messeniern andererseits der Begründung des Macedonischen Einflusses sehr zu Hülfe. Argos, die alte Rivalin Sparta's, lehnte sich, wie ehemals an Theben, so, nachdem die Schwäche dieses Staates namentlich im Phocischen Kriege offenbar geworden war, jetzt an Philipp an; im Innern durch bürgerliche Unruhen erschüttert, hatte der Staat der Argiver zugleich mit seinem alten Feinde zu kämpfen und suchte Hülfe bei Philipp. In Arkadien war die Wiederherstellung der von den Spartanern in Flecken zertheilten Stadt Mantinea und die Gründung eines Bundesstaates, welcher durch zehntausend Abgeordnete in der zu diesem Zwecke erbauten Stadt Megalopolis vertreten wurde, die unmittelbare Folge der Schlacht von Leuctra gewesen; das wieder befreite Messenien lehnte sich anl diesen Bund an, und als die Lacedämonier die Megalopoliten (353 v. C.) mit Krieg bedrohten, schien es unzweifelhaft, daß nach Unterwerfung derselben auch Messenien in die alte Knechtschaft gebracht werden würde. Die Lace-

dämonier hatten damals durch Verſprechungen einzelne Völkerſchaften zur Unterſtützung ihres Angriffs auf die Megalopoliten zu gewinnen geſucht, die Eleer durch das Verſprechen, ihnen Theile von Triphylien wiederzurückzuſtellen, die Phliaſier durch das Verſprechen von Trikaranum, die Athener ſuchten ſie endlich in ihre Bundesgenoſſenſchaft zu ziehen durch die Ausſicht auf Wiedergewinnung von Oropus, einer Stadt, welche denſelben von den Thebanern widerrechtlich entriſſen worden war. Demoſthenes hatte das Hülfsgeſuch der Megalopoliten durch eine Rede unterſtützt, in welcher er es für zuträglicher erklärte, Oropus in dem Beſitz der Thebaner zu laſſen, als den Lacedämoniern Meſſene und den Peloponnes preis zu geben. In der Volksverſammlung wurde damals die Forderung geſtellt, die Megalopoliten ſollten die Säulen niederreißen, in denen ihr Bündniß mit den Thebanern eingegraben wäre, wenn die Athener zu ihrer Bundesgenoſſenſchaft Vertrauen haben ſollten; hierauf hatten die Geſandten erwiedert, ſie hätten keine ſolche Säulen, ſondern das Intereſſe ihres Staates ſchlöſſe die Freundſchaften, und ſie hielten diejenigen für ihre Bundesgenoſſen, welche ihnen Hülfe leiſteten.

Dieſer Grundſatz erklärt das Verhältniß, in welches ſpäter die Arkader zu Macedonien traten; nicht Verrath an Hellas, ſondern die innere Zwietracht rief den fremden Eroberer herbei und ſchmiedete dem Lande ſchimpfliche Sclavenketten. Scheint es doch, als töne uns jener elegiſche Ruf „Tochter Agamemon's, Elektra, ich bin zu deiner Bauernhütte gekommen" aus dieſen unheilvollen Zerwürfniſſen entgegen!

Schon vor dem Falle Olynth's waren enge Beziehungen zwiſchen Arkadien und Philipp angeknüpft; reich mit Kriegsgefangenen aus der Olynthiſchen Beute beſchenkt, kehrte nach dem Falle der Stadt der Arkadiſche Geſandte Atreſtidas in den Peloponnes zurück. Aeſchines hatte damals als Geſandter gegen Hieronymus, den Vertreter des Macedoniſchen Intereſſes, vor den Zehntauſend geſprochen und den Sinn für die allgemeinen Angelegenheiten der Hellenen nicht ohne Erfolg zu wecken geſucht. Als aber die Vernichtung der Phocier (346 v. C.) ein Freundſchaftsbündniß zwiſchen Athen und Sparta bewirkte, trat der Bundesſtaat Arkadien ganz auf die Seite Philipp's. Ebenſo ſah Meſſenien in dem Feinde der Lacedämonier, der die Beſchützung der Peloponneſiſchen Staaten gewiſſermaßen als Pflicht von Theben über-

kommen hatte, ſeinen natürlichen Verbündeten; auch zögerte dieſer nicht, ſich für die Freiheit Meſſenien's zu erklären.

In Elis kam es zu blutigen Kämpfen; mit Hülfe der Arkader gewann die Macedoniſche Partei das Uebergewicht über die Volkspartei, welche ſich durch Phociſche Söldner verſtärkt hatte. Gegen 4000 von dieſen Söldnern, erzählt Diodor, wurden gefangen; die Arkader, welche ſich mit den Eleern in die Gefangenen theilten, verkauften ihren Antheil als Sclaven, während die Eleer die kriegsgefangenen Phocier wegen des begangenen Tempelraubes niederhauen ließen. Seitdem war Elis dem Intereſſe Philipp's ergeben, und Demoſthenes konnte ſagen: „Elis beſitzt er, eine ſo große Stadt im Peloponnes."

Athen verſuchte (um 345 v. C.) durch Geſandte die Peloponneſier von dem Bündniſſe mit Philipp abzumahnen; unter ihnen war auch Demoſthenes. Aus der Rede, die er damals vor den Meſſeniern und Argivern hielt, führt er Einiges in ſeiner zweiten Philippika an; es ſind Worte voll Mark und Wahrheit, die jetzt nach zweitauſend Jahren bei einer ähnlichen Lage der politiſchen Verhältniſſe einem furchtbaren Gegner gegenüber auch unſern Fürſten und Völkern in die Seele geworfen zu werden verdienen:

„Zum Schutze und zur Rettung der Städte hat man Mancherlei erfunden, wie Bollwerke, Mauern, Gräben und Anderes. Alle dieſe Vertheidigungsmittel ſind von Händen aufgeführt und bedürfen außerdem eines Geldaufwandes. Ein gemeinſames Sicherheitsmittel aber beſitzt die Natur wohlgeſinnter Menſchen in ſich ſelbſt, welches für Alle gut und heilſam iſt, am meiſten aber für die Völker gegen die Tyrannen. Dies Sicherheitsmittel iſt das Mißtrauen! Dies Mißtrauen bewahret euch, an dieſem haltet feſt! Wenn ihr euch dies bewahrt, ſo kann euch nichts Böſes widerfahren."

Demoſthenes warnte davor, ſich an Philipp anzuſchließen, der als König und Tyrann jeder Freiheit feindlich geſinnt und den Geſetzen abgeneigt wäre; ſie ſollten ſich hüten, daß ſie nicht, indem ſie durch ihn von einem Kriege befreit zu werden wünſchten, in ihm einen Gebieter fänden.

Man zollte den beredten Worten Beifall, dennoch aber blieb die

Gesandtschaft ohne Erfolg; die Peloponnesier bewarben sich um die Freundschaft Philipp's, und seine Verheißungen wurden von ihnen freudig aufgenommen. Er schickte den Argivern und Messeniern Geld und Soldtruppen zu Hülfe und versprach, mit großer Heeresmacht selbst nach dem Peloponnes zu kommen, um zu ihnen zu stoßen und die Lacedämonier zu bekriegen. Bald darauf (344 v. C.) beschwerten sich die Argiver und Messenier durch Gesandte in Athen, daß das Athenische Volk den Spartanern, den Unterdrückern der Peloponnesischen Staaten, wohlgesinnt und verbündet, ihnen dagegen, die für die Freiheit kämpften, entgegen wäre. So waren die Sonderinteressen der einzelnen Staaten einer allgemein Hellenischen Politik hinderlich; die Athener sahen die Annäherung zwischen Philipp und den Peloponnesiern mit Argwohn und Unwillen, doch konnten sie auch das Verfahren der Lacedämonier nicht für gerecht erklären.

In Megara war es Perilaus, welcher mit Philipp in Verbindung getreten war. Als er wegen seines Verkehrs mit demselben vor Gericht gezogen wurde, bewirkte Ptöodorus, an Reichthum, Adel des Geschlechtes und Ruhm einer der Ersten in diesem Staate, seine Freilassung. Darauf begab sich Perilaus wieder zu Philipp und kehrte mit Söldnern zurück, während Ptöodorus innerhalb der Stadt durch Erregung von Unruhen Alles vorbereitete (343 v. C.).

Die Athener waren schon oft durch die Macedonischen Truppen, welche in Phocis lagen, beunruhigt worden; sie erkannten die Gefahr, welche ihnen auch von Megaris aus drohe, wenn hier die Macedonische Partei das Uebergewicht erhielte; das Verdienst aber, Megaris dem Athenischen Einfluß erhalten zu haben, gebührt dem Phocion. Dieser war im Geheimen von den Megarensern zu Hülfe gerufen worden; damit die Böotier ihm nicht zuvorkämen, berief er mit Tagesanbruch eine Volksversammlung und legte die Forderungen der Megarenser vor. Nachdem das Volk dieselben gebilligt hatte, ließ er mit der Trompete das Zeichen geben und führte die Bürger, welche sich rasch bewaffnet hatten, sofort nach Megara. Hier mit Freudigkeit aufgenommen, umgab er Nisäa mit einer Mauer und verband diese Hafenstadt durch zwei Mauerarme mit Megara, so daß die Einwohner, ohne weiter die zu Lande heranbringenden Feinde fürchten zu müssen, fortan unter Athenischem Schutze ihren Gesetzen lebten.

Inzwiſchen waren die Verhältniſſe im Peloponnes ſo mißlich geworden, daß 343 v. C. eine abermalige Geſandtſchaft, beſtehend aus den angeſehenſten Männern der vaterländiſchen Partei, aus Demoſthenes, Lykurg, Hegeſippus, Polyeuctus und Anderen, von Athen abgeſchickt wurde. Damals war Philipp auf einem Feldzuge gegen Ambracia begriffen; er hatte drei Städte in Kaſſopien, Griechiſche Pflanzſtädte, erobert und dem Bruder ſeiner Gemahlin Olympias, Alexander gegeben, den er bald darauf nach dem Tode des Arymbas mit Uebergehung des rechtmäßigen Thronerben auch zum Könige über die Moloſſer erhob; er bedrohte Ambracia und Leukas, hatte mit den Aetolern Verbindungen angeknüpft und bereitete einen Zug in den Peloponnes vor. Glauben wir den Worten des Demoſthenes, ſo war dieſe Geſandtſchaft, welche Athen auf ſeinen Rath beſchloſſen hatte, nicht ohne Erfolg; er behauptet, dem Philipp wäre dadurch Einhalt gethan und derſelbe verhindert worden, Ambracia anzugreifen und nach dem Peloponnes vorzudringen. Als er in der Volksverſammlung Bericht über dieſe Geſandtſchaft abſtattete, behauptete er, alle Peloponneſier und alle Akarnanen wären von ihm zu einem großen Bündniß gegen Philipp vereinigt worden; die Gelder, welche beigeſteuert werden würden, reichten aus, 100 Schnellſegler zu bemannen und 10,000 Mann zu Fuß und 1000 Reiter aufzuſtellen; hierzu kämen noch die Bürgertruppen, aus dem Peloponnes mehr als 2000 Schwerbewaffnete, aus Akarnanien ebenſoviel; die Oberanführung aber wäre den Athenern übertragen. Der Termin wäre auf den 16. Antheſterion feſtgeſetzt, denn er hätte in den einzelnen Städten geſagt und bekannt gemacht, daß Alle um dieſe Zeit zum Vollmond nach Athen kommen ſollten zur Berathung. Indeſſen beſchickten die Bundesgenoſſen dieſe Zuſammenkunft nicht, und Demoſthenes wurde ſpäter von Aeſchines beſchuldigt, die ganze Sache erdichtet zu haben.

In Euböa war Kallias von Chalcis auf der Seite der Athener; er ſuchte dieſe Stadt zum Mittelpunkte einer Euböiſchen Bundesgenoſſenſchaft zu machen und fand bei Demoſthenes, als er nach Athen kam, bereitwillige Unterſtützung. Damals brachte dieſer zu Gunſten der Vorſchläge des Kallias ein Pſephisma ein, von welchem Aeſchines behauptet, es hätte die Ilias an Länge übertroffen; das Atheniſche Volk ließ auf ſeinen Antrag die Eretrier und Oriten durch Geſandte bitten, die Beiſteuer, welche ſie bisher nach Athen gezahlt

hätten, fortan an die Bundeskasse in Chalcis, sowie die Abgeordneten nicht mehr nach Athen, sondern zur Euböischen Bundesversammlung zu schicken. Aeschines hob es später tadelnd hervor, daß hierdurch dem Staate 10 Talente Beisteuer verloren gegangen wären; indeß war es der große Gedanke des Demosthenes, sich in der Einigung der Euböischen Städte Bundesgenossen zur gemeinschaftlichen Bekämpfung Philipp's zu gewinnen.

In Eretria jedoch siegte bald darauf die Macedonische Partei. Hipponikus führte den Bürgern von Philipp 1000 Söldner, angeblich zur Stillung innerer Unruhen, zu; doch kaum war die Hafenstadt Porthmus in seiner Gewalt, als er die Einwohner daraus verjagte, die Mauern niederreißen ließ und in Eretria selbst die höchste Gewalt dem Hipparch, Automedon und Clitarch in die Hände gab. In gleicher Weise benutzte Philipp auch in Oreus die inneren Parteiungen und setzte den Philistides als Tyrannen ein. In der Rede vom Chersones beschwert sich Demosthenes bitter darüber, daß, während Philipp 10 Monate lang sich in Thracien aufzuhalten gezwungen wäre, die Athener diese Abwesenheit desselben nicht benutzt hätten, um Euböa zu befreien.

Die Insel Halonnes war von Philipp den Seeräubern entrissen worden, welche sie während des Friedens in Besitz genommen hatten; die Athener forderten die Rückgabe, da sie ihr Eigenthum wäre. Philipp erklärte, sie als Geschenk *geben*, aber nicht *zurückgeben* zu wollen, da er dadurch das Anrecht Athen's auf die Insel anerkannt hätte; Demosthenes dagegen wollte nicht, daß man sie nähme, wenn er sie *gäbe*, sondern nur, wenn er sie *zurückgäbe*. Aeschines verspottete ihn später deshalb und führt eine ähnliche Aeußerung desselben an, nämlich er hätte gesagt, „wenn Philipp keine Gesandte schicke, so verachte er die Stadt; schicke er aber Gesandte, so schicke er nicht Gesandte, sondern Späher." Diese Aeußerungen des Demosthenes wurden, da sie die Sachlage scharf zeichneten, bald Stichwörter der ganzen Partei.

Nach seinem Epirotischen Feldzuge, auf welchem die Macedonischen Waffen bis an die Küsten des Ionischen Meeres vorgedrungen waren, hatte Philipp sich nach Thracien gewandt, gegen Kersobleptes, welcher, wie Diodor berichtet, Hellenische Städte am Hellespont und der Propontis unterjocht hätte. Werfen wir einen Blick auf die Vergangenheit, um die Thracischen Verhältnisse zu verstehen. Als Philipp 352 v. C. nach

seinem vergeblichen Versuche, durch die Pylen zu dringen, nach Thracien geeilt war, hatte er, wie Demosthenes sagt, Könige ab- und eingesetzt; es scheint hier die Einsetzung eben dieses Kersobleptes gemeint zu sein, dem er das Gebiet seiner Mitkönige, des Berisades und Amadokus, gab. Bald aber folgten Zerwürfnisse zwischen ihm und Kersobleptes; bei ihrer Anwesenheit in Pella fanden die Athenischen Gesandten den Sohn des Kersobleptes als Geißel bei Philipp; damals bereitete der König so eben einen neuen Feldzug nach Thracien vor, er versprach aber, keinen bewaffneten Einfall in den Chersones zu machen. Bei dem Friedensschlusse selbst war Kersobleptes ausgeschlossen worden; der Grund dieser Ausschließung, welche durch die Strategen geschehen sein soll, ist eben so dunkel wie der Krieg selbst; vergeblich hatte Chares versucht, ihm einige seiner Plätze, indem er sie durch Athenische Truppen besetzen ließ, zu erhalten. Vielleicht war es damals, daß Philipp's Flotte den Nachstellungen des Chares durch die Kriegslist entging, die uns Polyän erhalten hat. Nach Unterwerfung des Gebietes von Abdera und Maronea kehrte Philipp mit einer großen Flotte und zahlreichen Landtruppen zurück. Chares hatte ihm bei Neapolis mit 20 Dreiruderern einen Hinterhalt gelegt, ließ sich aber durch 4 Schnellsegler, welche Philipp mit den besten Ruderern vorausgeschickt hatte, verlocken, diese zu verfolgen, so daß Philipp nach seiner Entfernung heimlich und sicher vor Neapolis verbeisegelte, und Chares auch nicht einmal die 4 Schiffe erbeutete.

Als Philipp sich jetzt nach Thracien wandte, galt der Feldzug nicht allein dem Kersobleptes, sondern auch Teres, dem Könige der Odrysen. Vergeblich hatten die Athener ihm Einhalt zu thun versucht, indem sie behaupteten, Kersobleptes und Teres besäßen das Athenische Bürgerrecht; Philipp achtete nicht auf ihre Vorstellungen. Während er jedoch tief im Lande Krieg führte, entspannen sich zwischen ihnen wegen der Stadt Kardia ernste Zerwürfnisse.

Die Athener hatten nämlich in jüngster Zeit neue Ansiedler nach dem Chersones geschickt, unter Anführung des Diopeithes. Diese hatten die übrigen Bewohner des Chersones aufgenommen und ihnen Antheil an ihren Wohnungen und Aeckern gegeben, die Kardianer aber, deren Unabhängigkeit Athen im Philokrateischen Frieden anerkannt hatte, verweigerten ihre Aufnahme. Als nun Diopeithes die Kardianer bekriegte, nahmen diese ihre Zuflucht zu Philipp; dieser schlug

den Athenern vor, auf rechtlichem Wege dieſen Streit zu entſcheiden. Die Athener wieſen dies jedoch, als unverträglich mit der Ehre ihrer Stadt, zurück, worauf Philipp den Kardianern Hülfe ſchickte. Diopeithes verheerte, während Philipp im Innern Thracien's gegen den König der Odryſen Krieg führte, zur Vergeltung die den Macedoniern unterworfene Thraciſche Küſte, verbrannte einige Städte, und zog ſich dann raſch in den Cherſones zurück, ehe Philipp zurückkehrte. Da dieſer ihn mit den Waffen nicht züchtigen konnte, ſo verklagte er ihn in einem Schreiben in Athen, als habe er durch ſeine Feindſeligkeiten den Frieden gebrochen. Die Macedoniſch geſinnten Redner griffen nun Diopeithes an und forderten ſeine Beſtrafung; Demoſthenes aber hielt zu ſeiner Vertheidigung die berühmte Rede vom Cherſones (im Frühling 341 v. C.).

Man ſchaudert, wenn man in derſelben lieſt, wie furchtbar die Atheniſchen Strategen gegen befreundete Städte verfuhren, eine wie ſchreckliche Geißel die Atheniſche Herrſchaft für die ſchutzloſen Seeſtaaten war. „Alle Strategen," ſagt Demoſthenes, „ſo viele jemals von euch ausgeſegelt ſind, nehmen — oder ich will jede Strafe erdulden — von den Chiern und Erythräern und, von welchen ſie können, ich meine diejenigen, welche Aſien bewohnen, Geld, und zwar nehmen diejenigen, welche nur ein oder zwei Schiffe haben, weniger, diejenigen aber, welche eine größere Flotte haben, nehmen mehr. Dies Geld wird aber von denen, die es geben, mag es wenig oder viel ſein, nicht für Nichts gegeben, — denn ſo wahnſinnig ſind ſie nicht — ſondern ſie erkaufen damit, daß die von ihnen ausſegelnden Kaufleute keine Unbill leiden, daß ihre eigenen Fahrzeuge nicht geplündert, ſondern durch Kriegsſchiffe geleitet werden, und ähnliche Vortheile. Sie ſagen, ſie geben dieſe Geſchenke aus Wohlwollen, und dieſen Namen führen dieſe Gelder."

Auch Diopeithes hatte ſich durch Plünderung den nothwendigen Unterhalt für ſeine Truppen verſchaffen müſſen. „Woher denkt ihr denn," ſagt Demoſthenes, „daß er die Gelder zur Verpflegung ſeiner Truppen nimmt, wenn er weder von euch etwas erhält, noch ſelbſt etwas beſitzt, — etwa aus dem Himmel?" Die Athener wollten weder Kriegsſteuer zahlen, noch ſelbſt zu Felde ziehen, noch ſich der Theatergelder enthalten, noch auch die Beiſteuer von den Städten des Cher-

ſones dem Diopeithes überlaſſen, — und doch beſchuldigten ſie ihn wegen ſeiner räuberiſchen Gelderpreſſungen, zu denen ſie ihn ſelbſt gezwungen hatten.

Demoſthenes warnt davor, die Heeresmacht des Diopeithes aufzulöſen; „die Redner, welche dies forderten, ſuchten das Intereſſe Philipp's zu fördern, damit, wenn dieſer Byzanz angriffe und Athen wegen der Strichwinde nicht im Stande wäre, eine Flotte nach Thracien zu ſenden, auch vom Cherſones nichts zur Rettung der bedrohten Stadt geſchehen könnte. Man ſollte vielmehr außer der Heeresmacht des Diopeithes noch eine zweite aufſtellen, ihn mit Geld unterſtützen und ihm in allem Uebrigen freundlich beiſtehen."

„Sie müßten Philipp für einen unverſöhnlichen Feind ihrer freien Verfaſſung halten. Ferner müßten ſie wiſſen, daß Alles, was Philipp vornähme und zurüſtete, gegen ihre Vaterſtadt gerüſtet würde, und wo Jemand ihn abwehre, da kämpfe er für Athen. Denn Keiner wäre ſo einfältig, daß er annehme, Philipp habe Verlangen nach jenen armſeligen Flecken Thracien's, nach Drongilus, Kabyle, Maſtira, und ertrüge, um dieſe Städte zu gewinnen, Mühſeligkeiten, die Ungunſt des Winters und die äußerſten Gefahren, wäre aber nicht begierig nach den Häfen Athen's, nach ſeinen Schiffswerften, Trieren, Silberbergwerken und reichen Einkünften, ſondern wolle die Athener im ruhigen Beſitze dieſer Güter laſſen, und überwintere wegen der Hirſe und Gerſte, welche ſich in den Thraciſchen Erdgruben befände, in jenem unwirthbaren Lande."

„Nicht unterwerfen wolle Philipp Athen, ſondern zerſtören; denn das wiſſe er genau, daß die Athener nicht Knechtſchaft leiden wollten, noch, wenn ſie wollten, es verſtänden, denn ſie wären gewohnt zu herrſchen; daß ſie ihm aber bei einer günſtigen Gelegenheit mehr zu ſchaffen machen könnten, als alle anderen Menſchen."

„Deshalb ſolle man Kriegsſteuern zahlen und durch eine genaue Aufſicht über die Gelder durch öffentliche Diener jede Veruntreuung verhindern, die Heeresmacht des Diopeithes zuſammenhalten und das, was fehlerhaft erſchiene, verbeſſern, nicht aber dadurch, daß man gegen Einzelnes Beſchuldigungen erhöbe, das Ganze auflöſen. Ueberall hin ſolle man Geſandte ſchicken, welche die andern Staaten belehren, warnen und das betreiben ſollten, was dem Staate zuträglich wäre."

Achter Abſchnitt.

Der innere Zuſtand Athen's, die dritte Philippika und der Ausbruch des Krieges mit Philipp.

„Wenn alle diejenigen," ſagt Demoſthenes in der dritten Philippiſchen Rede, „welche in der Volksverſammlung auftreten, ſolche Anträge ſtellen und ihr dieſelben durch Abſtimmung zum Beſchluß erheben wolltet, welche den Staat in die mißlichſte Lage verſetzen würden, ſo glaube ich nicht, daß es um unſere Angelegenheiten ſchlimmer ſtehen könnte, als dies jetzt der Fall iſt." Die Hauptſchuld hiervon mißt er den Staatsmännern und Rednern bei; die Einen ſtrebten nur danach, das aufrecht zu erhalten, worauf ihr Anſehn und Einfluß beruhe, ſtatt für die Zukunft Sorge zu tragen, die Anderen aber bezweckten durch ihre Beſchuldigungen und Verleumdungen nur, daß die Stadt ihre eigenen Bürger zur Rechenſchaft ziehe und ſich hiermit beſchäftige, daß es dem Philipp aber frei ſtände zu thun und zu ſagen, was er wollte.

Den größten Einfluß übte nach wie vor Eubulus; im Jahre 344 war er erſter Archon. Wohl heißt es, er habe durch ſeine Thätigkeit und Sorgfalt die Einkünfte des Athenſchen Staates vermehrt, doch wurden durch ſeine Verwaltung der Theorikenkaſſe die ſittlichen Bande gelockert, und jener „ſorgloſe Leichtſinn," den Demoſthenes ſo energiſch bekämpft, hatte in erſchreckender Weiſe um ſich gegriffen. Außerdem übte er einen ſo überwiegenden Einfluß auf die Staatsverwaltung, daß in der Volksverſammlung das freie Wort faſt verſchwunden war. „In den übrigen Angelegenheiten," ſagt Demoſthenes, „habt ihr den Grundſatz, daß die Redefreiheit Allen ſo gemeinſchaftlich ſein müſſe, daß ihr auch den Fremden und den Sclaven Antheil daran gegeben habt, und man könnte ſehen, wie viele Sclaven bei euch mit größerer Freiheit ihre Meinung ſagen, als Bürger in einigen andern Städten; aus euren Berathungen über politiſche Angelegenheiten aber habt ihr das freie Wort verjagt." Das Beſtreben des Eubulus war darauf gerichtet, den Frieden aufrecht zu erhalten; da der Handel blühte und große Billigkeit der Lebensmittel herrſchte, ſo war ſchon hierdurch das um die Zukunft unbekümmerte Volk für ſeine Staatsverwaltung

gewonnen; um wie viel mehr mußte es ihm hold ſein, da nur die Aufrechterhaltung ſeiner Friedenspolitik ihm die Spenden aus der Theorikenkaſſe ſicherte! Auch hat er ſich bis an ſeinen Tod in dem Beſitz der öffentlichen Gunſt erhalten, und auch nach ſeinem Tode wurde ihm, wie einem um das Gemeinweſen verdienten Manne, ein Grabmal im Kerameikos zu Theil.

Auch bei der Beſetzung öffentlicher Aemter entſchied oft die Gunſt. Als Aeſchines zu Anſehen gelangt war, „da wurden ſeine Brüder im Staat auch große Herren;“ Philochares, der Aelteſte, war drei Jahre lang Stratege, ſein jüngſter Bruder Aphobetus wurde mit der öffentlichen Verwaltung betraut. Solche Mißbräuche fanden von Seiten derer, welche es mit ihrem Vaterlande wohl meinten, ernſte Mißbilligung. „Einſt wäre eine Zeit geweſen,“ ſagt Demoſthenes, „in welcher das Volk allemal, wenn es einen verſtändigen und tüchtigen Mann geſehen, dieſen gezwungen hätte, die öffentlichen Angelegenheiten zu verwalten und obrigkeitliche Aemter zu bekleiden; jetzt aber ſetzten ſie ihre Magiſtratsperſonen ganz auf dieſelbe Weiſe ein, wie die Prieſter. Dann wundere ſich das Volk, daß Einer oder der Andere zu Reichthum gelange, da er doch bei ſeiner Amtsverwaltung Gelegenheit hätte, von den ihm anvertrauten Geldern viel zu unterſchlagen. Daß Einer nicht zweimal das Amt eines Aſtynomus oder ähnliche Aemter verwalte, darüber wachten ſie mit großer Sorgfalt; aber Strategen ließen ſie immer dieſelben ſein. Dies fände bei denjenigen Strategen, welche an der Spitze ihrer Heere ſtänden, wohl Entſchuldigung, jedoch bei den andern, welche nichts thäten, aber ein durch Wahl zu beſetzendes Amt gleichſam durch Weihung inne hätten, ſei dies Thorheit. Auch von den übrigen Athenern müſſe man die Geeigneten, deren Zahl keine geringe wäre, zu dieſen Aemtern zulaſſen. Sie ſollten gleichſam eine Wage aufſtellen, dann würde bei der Prüfung der Würdigſte herausgefunden werden; dieſem gebühre, da ſeine Tüchtigkeit vorwiege, das obrigkeitliche Amt.“

Die Rednerbühne war auch jetzt noch „die goldene Ernte;“ Viele drängten ſich hinzu, um von den Staatsmännern und Feldherrn bezahlt zu werden, wenn es ihnen nämlich gelang, ſich durch Sykophantie, d. h. durch das Schmieden verleumderiſcher Anklagen furchtbar zu machen, oder ſie verkauften ihre allezeit fertigen Zungen dem Philipp, der es

trefflich verstand, dieses Parasitengeschlecht, welches auf dem Staatskörper Athen's hauste, für sein Interesse zu verwenden. Ihnen gegenüber stand die Partei des Demosthenes, eine Phalanx von Kämpfern für die Ehre und die Freiheit des Vaterlandes. „Die Männer," sagt Demosthenes, „welche unbekümmert um das Wohl des Staates richteten, zum Staatseigenthum erklärten, die konfiszirten Gelder vertheilten, anklagten, hätten als Bürgschaft ihrer Sicherheit die Gunst des Volkes; eine solche Staatsverwaltung bedürfe keines Muthes; wer aber für das Beste vielfach sich den Wünschen des Volkes entgegenstellte, nichts nach Gunst rede, sondern immer das Beste, und eine solche Staatsverwaltung vorzöge, in welcher das Schicksal über die Erfolge Macht hätte, nicht aber die Ueberlegung; der für Beides aber sich dem Volke verantwortlich machte: dieser bewiese männlichen Muth und wäre ein nützlicher Bürger. Auch er könne anklagen, dem Volke sich angenehm machen, die Güter Anderer zum Staatseigenthum erklären und jene elende Staatsverwaltung, durch welche von Andern Ansehen und Reichthum erlangt würde, nachahmen; aber er hätte sich niemals auch nicht eines solchen Mittels, die öffentliche Gunst zu erlangen, bedient, noch sich von Gewinnsucht oder Ehrbegier fortreißen lassen, sondern er führe fort, in seinen Reden solche Rathschläge zu empfehlen, in Folge deren er selbst geringer als Viele wäre, welche aber das Volk, wenn es ihm folgte, größer machen würden."

Die vaterländisch gesinnten Redner forderten, man solle Vermögenssteuern ausschreiben, die Gegenpartei schrie, man wolle die öffentlichen Gelder plündern; Jene forderten, man solle Krieg führen und Philipp nicht trauen, diese dagegen empfahlen den Frieden. Ebenso hatte in Olynth, Eretria und Oreus Zwietracht im Innern geherrscht; das Volk war von den Söldlingen Philipp's getäuscht worden, bis diese Städte ihre Freiheit verloren hatten.

Aber erhebend ist es, diese Fürstenbank Griechischer Freiheitsmänner zu betrachten, welche jetzt, um Demosthenes geschaart, mit Wort und That die Sache des Vaterlandes vertraten. Unter ihnen leuchten Hyperides und Lykurg hervor, von denen der Eine zuletzt sein Blut unter den Händen Macedonischer Henker verspritzte, der Andere uns durch strenge Sitte und schlichte Bürgergröße das Bild alter Zeiten vor Augen führt.

Hyperides hatte sich, wie Demosthenes und die Meisten, welche danach strebten sich der Staatsverwaltung zu widmen, zuerst in den Gerichten bekannt gemacht und sich so durch seine Beredsamkeit den Weg zur Rednerbühne gebahnt. Sein Privatleben war nicht tadelfrei; im Gegensatz zu Lykurg liebte er den Sinnengenuß und fand den Reiz des Lebens im Umgange mit Hetären. Um die Myrrhine bei sich aufzunehmen, soll er seinen Sohn aus seinem Hause vertrieben haben. In Eleusis unterhielt er die Philte, eine Thebanerin. Bekannt ist, wie er die Phryne, als sie der Gottlosigkeit angeklagt wurde, vor Gericht vertheidigte. Als sie in Gefahr war, verurtheilt zu werden, führte er sie vor die Richter und, indem er ihr Gewand zerriß, zeigte er denselben ihre Brüste; diese, von der Schönheit ihrer körperlichen Reize geblendet, sprachen sie frei. Für das Vaterland zeigte er sich opferwillig; als im Euböischen Kriege (350 v. C.) der Staat zu freiwilligen Beiträgen hatte seine Zuflucht nehmen müssen, schenkte er zwei Trieren, die eine für sich, die andere für seinen Sohn. Er war nach Demosthenes der bedeutendste Redner der vaterländischen Partei; der Charakter seiner Beredsamkeit ist scharfe Beweisführung, Leidenschaftlichkeit, Natürlichkeit; auch sein Vortrag war kunstlos und einfach.

Eine Aristidesgestalt dieser Lykurg! Obwohl er vermögend war, trug er doch ein und dasselbe Gewand Sommer und Winter und zog nur an den nothwendigen Tagen Schuhe an. Berühmt wegen seiner Rechtlichkeit, war er mit der Verwaltung der öffentlichen Gelder 12 Jahre hindurch betraut, und zwar, da er selbst durch ein Gesetz es verboten hatte, daß Jemand länger als 4 Jahre für die Verwaltung der öffentlichen Gelder gewählt werden sollte, schob er nach der ersten Finanzperiode einen seiner Freunde vor, während er selbst die Geschäfte besorgte. 14,000 Talente sollen durch seine Hände gegangen sein. Tag und Nacht bereitete er sich auf seine Reden vor, da er für das Freisprechen nicht wohl befähigt war; er lag auf einem Bette, auf welchem nur ein Fell als Decke und ein Kopfkissen lag, damit er leicht aufwachte und in seinen Studien fortführe. „Er hatte, so heißt es in den Lebensbeschreibungen der zehn Redner, die Bewachung der Stadt und die Ergreifung der Uebelthäter, welche er Alle vertrieb, so daß auch einige Sophisten sagten, Lykurg tauche seine Feder nicht in Dinte,

ſondern netze ſie mit Tod und ſchreibe ſo gegen die Schlechten.“ Bis an ſeinen Tod erfreute er ſich der Achtung ſeiner Mitbürger, welche ihn wegen ſeiner Gerechtigkeit hoch achteten, ſo daß es in den Gerichten ein großes Gewicht hatte, wenn es hieß, Lykurg habe es geſagt. Unwillkürlich werden wir an Ariſtides erinnert. Als dieſer einſt im Theater war und der Aufführung des Aeſchyleiſchen Stückes „die Sieben vor Theben“ beiwohnte, richteten ſich bei den Worten: „er will nicht der Beſte ſcheinen, ſondern ſein“ Aller Blicke auf ihn, als wäre er die ſichtbare Erſcheinung eines ſolchen Charakters; in derſelben Weiſe erſchien auch Lykurg als das Muſterbild der Redlichkeit und Gerechtigkeit. Auch ſein Tod erinnert an die ſtille Größe des alten Atheniſchen Bürgerthums. Als er ſein Ende herannahen fühlte, ließ er ſich in das Metroon und das Buleuterion tragen, indem er Rechenſchaft von ſeiner Verwaltung ablegen wollte; da aber Keiner außer dem Meneſächmus ihn anklagte, ſo widerlegte er die falſchen Anſchuldigungen deſſelben und ließ ſich dann nach Hauſe tragen, wo er ſtarb.

Außer dieſen finden wir noch den Polyeuctus und den Hegeſippus genannt; auch den Ephialtes, Diotimus und Mörokles können wir ihnen beifügen, Arrian zählt dieſe zur Partei „des Demoſthenes und Lykurg, deren Auslieferung Alexander gefordert hätte.“

Demoſthenes hatte in der Rede vom Cherſones den Diopeithes mit allem Nachdruck vertheidigt; kurze Zeit nach dieſer Rede trat er abermals vor dem Volke auf und hielt die vierte Philippika.

Der Name einer Philippika iſt ſprichwörtlich geworden; Cicero nannte ſeine Reden gegen Antonius Philippiſche Reden, weil ſie Haß und Erbitterung athmeten; noch heut gebraucht man den Namen als Bezeichnung für Reden, in welche ſich der ganze Ingrimm einer zornerfüllten Seele ergoſſen hat. Sowohl die Rede vom Cherſones, als auch die dritte Philippika, die letzte der uns erhaltenen politiſchen Reden, ſtehen als unerreichte Muſter redneriſchen Feuers und gewaltiger Geiſteskraft da; beide wollen das Volk zum Kriege entzünden, beide enthalten nur einen Gedanken: der Friede iſt ein verſteckter Krieg!

„Philipp hat die Waffen in den Händen, eine große Heeresmacht iſt um ihn verſammelt, er gebraucht den Namen des Friedens als einen Vorwand, um die Werke des Krieges zu thun; — was bleibt übrig als ihn abzuwehren? Für alles Geld, welches er aufwendet, erkauft Phi-

lipp die Möglichkeit uns bekriegen zu dürfen, während wir den Frieden bewahren."

„Wohlan, wenn er in den Chersones, welchen der Perserkönig und alle Hellenen für unser Eigenthum erklärt haben, Söldner schickt und eingesteht, den Kardianern Hülfe zu leisten, und uns solche Briefe schreibt, was thut er? Du sagst zwar, er führe nicht Krieg; ich aber bin soweit davon entfernt zuzugestehen, trotz dieser Thaten bewahre er den mit uns geschlossenen Frieden, daß ich vielmehr sage, auch dadurch, daß er Megara nachstellt und in Euböa eine Tyrannis einrichtet und jetzt gegen Thracien marschiert und die Verhältnisse im Peloponnes verwirrt, und durch Alles, so viel er mit Heeresmacht vollführt, bricht er den Frieden und führt Krieg mit uns, wenn ihr nicht auch behaupten werdet, daß diejenigen, welche Belagerungswerke aufstellen, den Frieden bewahren, bis sie dieselben an die Mauern selbst heranführen."

Wie bitter beklagt der Redner die Uneinigkeit der Griechischen Staaten! „Wir befinden uns in einer so schlimmen Lage nnd sind so nach Städten von einander getrennt, daß wir bis zum heutigen Tage nichts, was zuträglich oder nöthig ist, thun können, noch zusammenstehn, noch irgend eine Gemeinschaft der Hülfe oder Freundschaft treffen, sondern wir lassen es geschehen, daß Philipp immer mächtiger wird, indem ein Jeder die Zeit, in welcher ein Anderer umkömmt, sich, wie es mir scheint, zum Gewinn anrechnet, aber ohne daß Einer Sorge trägt, daß die Angelegenheiten der Hellenen gerettet werden, da doch ein Jeder wohl weiß, daß er wie ein im Kreise umherwandelndes, Keinen verschonendes Fieber auch zu dem kommt, der jetzt sehr entfernt zu sein glaubt."

„Was fehle noch am äußersten Uebermuth? Außerdem daß er Städte zerstört hätte, hielte er die Pythischen Spiele ab und schicke, wenn er selbst verhindert wäre zu erscheinen, Macedonische Große, seine Untergebenen, als Festordner. Er schriebe den Thessalern, auf welche Weise sie den Staat verwalten sollten; er schicke Söldner nach Porthmus, um das Volk der Eretrier zu verjagen, andere gegen Oreos, um den Pilistides als Tyrannen einzusetzen. Aber obwohl die Hellenen dies sähen, so ertrügen sie es doch, und sie betrachteten ihn auf dieselbe Weise wie ein Hagelwetter, indem sie wünschten, es möchte nicht sie treffen; ihn zu hindern aber versuche Keiner."

„Ein thörichter Troſt wäre es zu glauben, daß Philipp noch nicht ſo mächtig wäre, wie ehemals die Lacedämonier, denen die Stadt doch mit Erfolg Widerſtand geleiſtet hätte. Wie in allen andern Dingen, ſo wären namentlich auch im Kriegsweſen große Veränderungen geſchehen. Die Lacedämonier, ſo wie alle anderen Völker, hätten vier oder fünf Monate hindurch, während der guten Jahreszeit, Einfälle in das Land gemacht und wären, nachdem ſie daſſelbe mit Schwerbewaffneten und Bürgerheeren verwüſtet hätten, wieder nach Hauſe zurückgekehrt. Sie hätten ſich nach der Weiſe der alten Griechen, mehr aber noch, wie es Bürgern zieme, verhalten und nichts mit Geld erkauft, ſondern es wäre ein geſetzlicher und offener Krieg geführt worden. Jetzt aber hätten die Verräther das Meiſte verdorben, Nichts aber geſchehe in offener Schlacht. Philipp marſchiere nicht dadurch, daß er eine Phalanx von Schwerbewaffneten führe, dahin wo er wolle, ſondern dadurch, daß er Leichtbewaffnete, Reiter, Bogenſchützen, Söldner hinter ſich her ziehe. Wenn er an der Spitze dieſer Truppen gegen ein Volk anrücke, welches an innerer Zwietracht kranke, und Keiner zur Vertheidigung des Landes aus Mißtrauen auszöge, ſo ſtelle er Kriegsmaſchinen auf und belagere die Stadt. Sommer oder Winter mache aber keinen Unterſchied, in keiner Jahreszeit ſetze er ſeine Unternehmungen aus."

„Die Athener ſollten deshalb den Krieg nicht bis in ihr Land kommen laſſen, noch ſich ſelbſt ins Verderben ſtürzen, indem ſie auf die einfältige Kriegführung der Lacedämonier hinblickten, ſondern ſoviel wie möglich durch Thaten und Rüſtungen verhüten, daß Philipp ſich von Hauſe bewege, nicht aber ſolle man mit ihm handgemein werden. Denn zum Kriege hätten ſie viele Vortheile: die Natur ſeines Landes, welches ſie verheeren und plündern könnten, ihre Ueberlegenheit zur See ſichere ihnen günſtigen Erfolg; zum Kampfe aber ſei Philipp beſſer vorbereitet als die Athener."

„So lange ein Fahrzeug unbeſchädigt wäre, müßten Schiffer, Steuermann und jeder Einzelne bereitwillig ſein und das im Auge haben, daß Keiner weder mit Abſicht noch wider Willen das Umſchlagen deſſelben herbeiführe; wenn das Meer aber darüber zuſammenſchlüge, dann wäre jede Bemühung umſonſt."

Der Redner ſtellt den Antrag, Rüſtungen zur Abwehr Philipp's

zu treffen und Trieren, Geld und Soldaten bereit zu halten; „denn wenn Alle in die Knechtſchaft willigten, ſo müßten ſie wenigſtens für die Freiheit kämpfen. Wenn ſie ſich zuerſt rüſteten und ihre Vorbereitungen zum Kriege von Allen geſehen würden, dann ſollten ſie die andern Hellenen aufrufen und Geſandte ausſenden, dieſelben hiervon in Kenntniß zu ſetzen.

Glaubten ſie, daß die Chalcidier oder Megarenſer Hellas retten würden, ſie ſelbſt aber könnten ſich den Angelegenheiten entziehen, ſo urtheilten ſie nicht richtig; denn es wäre genug, wenn dieſe ſelbſt gerettet würden. Die Rettung von Hellas wäre vielmehr ihre Aufgabe; ihnen hätten ihre Vorfahren dieſes Ehrengeſchenk mit vielen und großen Gefahren hinterlaſſen.“

Ueber den Erfolg der Rede ſind wir nicht näher unterrichtet, doch läßt ſich mit Gewißheit annehmen, daß die moraliſche Wirkung dieſer gewaltigen Demegorie eine große war. Seit jener Zeit geſchah es ferner, daß Athen den Perſerkönig gegen Philipp aufrief, was bei den ſich raſch folgenden Ereigniſſen bedeutende Folgen nach ſich ziehen ſollte.

Die erſte That, zu welcher ſich Athen aufraffte, war die Befreiung der Euböiſchen Städte. Zwar waren die Angriffe Philipp's auf Geräſtus geſcheitert, aber in Oreus und Eretria waren durch ihn die Verfaſſungen verändert, und Macedoniſche Beſatzungen erhielten die Städte in Abhängigkeit von den durch ihn eingeſetzten Machthabern. Wie ein Jäger umſtellte Philipp die Athener wieder mit ſeinen Netzen; die Euböiſchen Städte wurden, durch ihn beſetzt, zu Fußfeſſeln für Attika.

Die Gefahr war dringend; die Pläne Philipp's ſprangen in in die Augen, und an Rednern, welche zündende Blitze in den lange aufgehäuften Zunder des Argwohns und Mißtrauens hineinſchleuderten, fehlte es in Athen nicht; der feurigſte von Allen, Demoſthenes, machte die Sache der Euböiſchen Städte zu der ſeinigen.

Einſtmals, als die Thebaner ſich Euböa unterwerfen wollten, hatte Timotheus von der Rednerbühne folgendermaßen zum Volke geſprochen: „Saget mir, ihr berathſchlagt noch, da ihr die Thebaner auf der Inſel habt, was für ein Beſchluß zu faſſen und was zu thun ſei? Werdet ihr nicht, Männer von Athen, das Meer mit euren Dreiruderern erfüllen? Werdet ihr nicht die Schiffe in das Meer ziehen?“ So kräftig

hatte Timotheus gesprochen, und den eindringlichen Worten war von Seiten des Volkes die rasche That gefolgt; die Unternehmung aber krönt ein schneller und glänzender Erfolg. Auch jetzt erhob sich, durch die Blitze der Rednerbühne aufgerüttelt, das Atheniſche Volk zur Befreiung der Inſel; Demoſthenes ſtellte die Anträge, und Phocion führte den Auftrag ebenſo raſch und glücklich aus, wie einſt Timotheus. „Zuerſt," ſagt Demoſthenes in der Rede vom Kranz, „habe ich die Geſandtſchaften nach dem Peloponnes beantragt, als Philipp dort eindrang, dann die Geſandtſchaft nach Euböa, als er den Verſuch machte Euböa zu gewinnen, dann den Feldzug nach Oreus und nach Eretria." Wohl wünſchten wir, der herrliche Mann hätte auch dem biederen Phocion, durch Darlegung ſeiner Verdienſte, ein Denkmal in ſeinen Reden geſtiftet; doch war die Rückſicht auf die Parteiſtellung deſſelben zu mächtig, als daß er deſſelben rühmend erwähnt hätte. Dem Demoſthenes aber, deſſen Werk namentlich die Befreiung der Inſel geweſen war, erkannten ſeine Mitbürger auf den Antrag des Ariſtonikus einen goldenen Kranz, die größte Auszeichnung in dem Freiſtaate, zu; an den großen Dionyſien, im Frühlinge 340 v. C., wurde die Bekränzung im Theater von dem Herolde öffentlich verkündigt.

Eine drückende Schwüle beklemmte in Athen die Bruſt jedes Wohlgeſinnten; das Volk hatte ſich durch den Philokrateiſchen Frieden ſelbſt Ketten angelegt; wie aus der Pandorabüchſe ergoſſen ſich immer neue Uebel über den betrogenen, zur Unthätigkeit verurtheilten Staat; wie mußte nicht der Augenblick mit Begeiſterung erfüllen, wo das Volk endlich die Friedensſäule umſtürzte und dem Könige den Krieg offen erklärte! Aber nicht ohne große innere Kämpfe wurde dieſer Entſchluß gefaßt; die vaterländiſche Partei ſtrengte alle Kräfte an, wagte, um des Vaterlandes willen, auf eigene Hand den Gegner zu bekriegen, um endlich dieſen Frieden voll Hinterliſt und Schmach aufzulöſen.

Philipp hatte Perinth angegriffen. Die feſte Lage der Stadt auf einer kleinen Halbinſel, die an einem Bergrücken amphitheatraliſch aufſteigenden Häuſerreihen, welche nach dem durch die Gewalt der Sturmböcke und durch die Minen bewirkten Einſturze der Stadtmauern dem Feinde immer neue Mauern entgegenſtellten, trotzten bei der tapferen Vertheidigung der Einwohner den unermüdlichen Anſtrengungen und den

ungeheuren Kriegsmaſchinen der Belagernden. Die Byzantier unterſtützten ihre Bundesgenoſſen mit äußerſter Bereitwilligkeit, mit Mannſchaft, Geſchoſſen und Catapulten; doch hatten die Perinthier durch die längere Dauer der Belagerung große Verluſte an Mannſchaft erlitten, und ſchon begannen die Lebensmittel zu fehlen, als wider Erwarten die Perſiſchen Satrapen auf Befehl des Königs Ochus, den die furchtbare Macht Macedonien's mit Beſorgniß erfüllte, durch reiche Sendungen von Geld, Lebensmitteln, Soldtruppen und Kriegsbedarf der Stadt zu Hülfe kamen, den ſinkenden Muth aufs Neue aufrichteten und die Erneuerung der heldenmüthigſten Kämpfe gegen die Tag und Nacht anſtürmenden Macedonier bewirkten. So war es Ochus, der im entſcheidenden Augenblicke Perinth rettete; die Atheniſche Geſandtſchaft war nicht ohne Einfluß auf ſeine Entſchlüſſe geweſen.

Philipp, der an der Möglichkeit Perinth zu erobern verzweifelte, brach mit der Hälfte ſeiner Truppen heimlich auf, in der Hoffnung, das von Truppen wie von Kriegsbedarf entblößte Byzanz durch einen plötzlichen Angriff überrumpeln zu können.

Die Byzantier kamen in die äußerſte Noth, nur der feſten Lage ihrer Stadt verdankten ſie es, daß ſie nicht dem erſten Angriff erlagen. Indem ſie die Unmöglichkeit erkannten, ihr Gebiet zu behaupten, zogen ſie ſich in ihre Stadtmauern zurück.

Der Angriff Philipp's auf Byzanz war für die Haltung Athen's entſcheidend. „Nachdem nun Philipp aus Euböa vertrieben worden war," ſagt Demoſthenes, „durch *eure* Waffen, aber durch *meine* Staatsverwaltung, — und wenn auch einige meiner Widerſacher vor Neid darüber berſten — und durch *meine* Anträge, ſuchte er ein anderes Bollwerk gegen die Stadt. Da er ſah, daß wir am meiſten von allen Menſchen Getreide aus fremden Ländern einführen müſſen, wollte er ſich zum Herren unſerer Getreideeinfuhr machen; deshalb forderte er erſt von den Byzantiern, ſeinen Bundesgenoſſen, ſich an dem Kriege gegen uns zu betheiligen. Als dieſe jedoch ſich deſſen weigerten, da ſie nicht unter dieſen Bedingungen das Bündniß mit ihm geſchloſſen hätten, errichtete er einen Wall vor der Stadt, ſtellte Kriegsmaſchinen auf und belagerte die Stadt."

Athen ſchickte Geſandte nach Byzanz, Demoſthenes ſelbſt war unter denſelben; er überwand durch ſeine Beredſamkeit die Geſandten

Philipp's und gewann die Stadt für ein Bündniß, in welchem in aller Uneigennützigkeit Athen die größeren Opfer auf sich nahm. Es war eine edle Politik, welche auf den Rath des Demosthenes hier befolgt wurde. Hören wir ihn selbst darüber sprechen: „Philipp, der Bundesgenosse der Byzantier, belagerte ihre Stadt. Welche Handlung könnte schändlicher und ruchloser sein, als dieser Treubruch? Ihr aber, die ihr ihnen viele gerechte Vorwürfe über das hättet machen können, was sie gegen euch in den früheren Zeiten gefehlt hatten, zeigtet euch nicht allein uneingedenk dieser Beleidigungen, oder gabet sie, als ihnen Unrecht geschah, ihren Feinden preis, sondern rettetet sie auch, in Folge wovon ihr Ruhm und Wohlwollen bei Allen erworben habt."

Das Verhältniß zwischen Athen und Philipp war schon vorher durch mancherlei Vorfälle immer gespannter geworden. Nicias, ein Herold des Königs, war aufgefangen worden; man hatte die Briefe desselben von der Rednerbühne öffentlich verlesen; nur ein Schreiben des Königs an seine Gemahlin Olympias war mit zarter Rücksicht uneröffnet bei Seite gelegt worden.

Nach der Befreiung Euböa's war von Kallias von Chalcis ein Einfall in Thessalien gemacht worden; diesem hatten sich freiwillig Athener unter Aristodemus angeschlossen. Daß nicht von Staatswegen dieser Kriegszug unterstützt wurde, hatte die Besonnenheit Lykurg's verhindert. Von Kallias wurden die Städte am Pagasäischen Meerbusen erobert und alle Fahrzeuge, welche nach Macedonien segelten, weggenommen und verkauft. Das Volk aber, statt ihn zu bestrafen, hatte ihn in Decreten belobt; dem Aristodemus war auf Antrag des Demosthenes ein goldener Kranz zuerkannt worden.

Nachdem Halonnes von Philipp dem Seeräuber Sostratus entrissen war, hatten sich die Peparethier in den Besitz dieser Insel gesetzt und die Macedonische Besatzung gefangen genommen. Philipp forderte vergeblich von diesen die Insel und die Gefangenen zurück, und sah sich endlich gezwungen, durch Verwüstung von Peparethus Rache für das ihm zugefügte Unrecht zu nehmen. Die Athener aber trugen darauf ihren Strategen auf, den König hierfür zu bestrafen.

Als Philipp seine Flotte durch den Hellespont schickte, sah er sich genöthigt, sie mit seinem Heere durch den Chersones zu geleiten, da die Kleruchen nach dem Beschluß des Polycrates Krieg mit Mace-

vonten führten; der Athenische Stratege rief die Byzantier gegen Philipp auf und machte Allen bekannt, ihm wäre aufgetragen gegen ihn Krieg zu führen, wenn sich ein günstiger Zeitpunkt ereignete.

Philipp hatte während der Belagerung von Selymbria den Athenern 20 Schiffe wegnehmen lassen, indem er behauptete, unter dem Vorwande, die Getreideschiffe aus dem Hellespont nach Lemnos zu geleiten, hätten dieselben den von ihm belagerten Selymbrianern Hülfe bringen sollen.

Ein seltsames Schauspiel! Während der Staat im Frieden mit Philipp war, führte eine Partei in der Stadt auf eigne Hand Krieg mit demselben! Vielleicht findet sich in der ganzen Geschichte nichts Aehnliches! Diopeithes war der bewaffnete Arm der Demosthenischen Partei; längst hatte die Rednerbühne an Philipp den Krieg erklärt, sie eröffnete ihren Freibeuterkrieg in Thracien, setzte ihn fort in Thessalien, ließ den Gegner überall das Gewicht der Athenischen Macht fühlen, wo er eine Blöße bot und zu erreichen war. Den Feind mit seinen eigenen Waffen zu schlagen, war die Losung. Vermied Philipp mit der äußersten Sorgfalt, den Athenern Grund zur Kriegserklärung zu geben, während er doch überall seine Macht auf Kosten seiner Gegner kräftigte und vergrößerte; hüllte er seine auf Vernichtung der Freiheit Griechenland's gerichteten Pläne in das trügerische Gewand friedlicher Absichten und freundschaftlicher Verbindungen, während doch ein Staat nach dem andern Freiheit und Selbständigkeit verlor: so war jetzt auch Athenischerseits der Friede nur Vorwand, um dem Gegner an empfindlicher Stelle Verluste beizubringen, ohne doch von Staatswegen die Verträge zu brechen. Philipp erwiederte Gleiches mit Gleichem; die Verheerung der Insel Peparethus, die Plünderung der Athenischen Fahrzeuge, welche wohl nicht allein den Zweck verfolgten, die Getreideschiffe zu geleiten, sondern gewiß auch für Selymbria zu handeln beauftragt waren, sein von Verwüstung des Landes begleiteter Zug durch den Chersones bewiesen, wie es ihm Ernst sei mit der Abwehr; damals geschah sogar von Macedonischen Truppen, um den Staat zu beunruhigen, ein Angriff auf Attika selbst, wohl in derselben Weise, wie früher seine Kaper eine Landung bei Marathon gewagt hatten. Durch diese Repressalien Philipp's erwuchs der vaterländischen Partei ein bedeutender Gewinn; auch die Staats-

männer, welche den Frieden aufrecht zu erhalten beſtrebt geweſen waren, wurden mit fortgeriſſen von der allgemeinen Strömung; das gekränkte Nationalgefühl forderte gebieteriſch Krieg mit Philipp. Selbſt Eubulus trug durch Anträge, welche er wegen der geplünderten Fahrzeuge ſtellte, mit zu der Auflöſung des Bündniſſes bei.

Philipp beſchuldigte ſeinerſeits Athen, den Frieden gebrochen zu haben; in einem Schreiben, worin er die einzelnen Vorfälle erörterte und mit tiefſter Indignation hervorhob, daß ſogar der Perſerkönig gegen ihn aufgerufen ſei, ſchob er die Schuld der Feindſeligkeiten auf die ihm feindliche Partei der Redner; der König war Meiſter in der Anfertigung ſolcher diplomatiſchen Schriftſtücke, namentlich muß dieſer Brief, der uns leider nicht erhalten iſt, mit großer Kunſt angefertigt geweſen ſein. Noch lag es in der Hand Athen's, Krieg oder Frieden zu wählen; Demoſthenes rieth zum Kriege, da der König durch den Angriff auf das ihm verbündete Byzanz den Beſtimmungen des Philokrateiſchen Friedens zuwider gehandelt hätte, und das Volk beſchloß, die Säule umzuſtürzen, in welcher der Friede und die Symmachie mit Philipp eingegraben war, Schiffe zu bemannen und die übrigen Rüſtungen zum Kriege kräftig zu betreiben. 340 v. C.

Es war ein großer Sieg, welchen Demoſthenes errungen hatte, ein Sieg, welcher zugleich dem Staatsmanne für die Folgezeit den unbedingteſten Einfluß auf die Staatsverwaltung verſchaffen mußte. Die vaterländiſche Partei ſah ihr Streben mit Erfolg gekrönt; mit einem Male war die ſchwere Laſt, unter der jeder für Freiheit und Ehre begeiſterte Bürger lange geſeufzt hatte, Allen von der Bruſt gewälzt: das Volk ſtürzte ſich in die neue Bahn mit Begeiſterung und mit der Hoffnung, durch große Thaten die Hegemonie von Hellas wiederzugewinnen. Zunächſt jedoch galt es, Byzanz zu retten.

Ein klaſſiſcher Name Byzanz! Große Erinnerungen knüpfen ſich an denſelben, eine reiche Geſchichte rollt das Gemälde ruhmwürdiger Kämpfe auf, welche zu verſchiedenen Zeiten vor den Mauern dieſer Stadt gekämpft worden ſind; die Federn großer Geſchichtſchreiber haben namentlich bei der Darſtellung jenes Todeskampfes des „chriſtlichen Byzanz" mit Vorliebe verweilt; auch die erſte Belagerung durch Philipp, wenngleich in ihren Einzelheiten wenig bekannt, bildet ein ſchönes Blatt in dem Epos Griechiſcher Freiheitskämpfe. An dem fluthenden Bosporus auf

einem dreieckigen Vorſprunge des Landes gelegen, hatte es den tiefen und ſicheren Hafen „das goldene Horn“ nach Norden unmittelbar unter ſeinen Mauern, von Süden her umſpülten es die Wellen der Propontis; ſo von drei Seiten meerumgürtet, ſchirmten es nach der Landſeite Mauern von ſolcher Stärke, daß ſie zu damaliger Zeit kaum ihresgleichen hatten. Aber die Bürger der Stadt, deren merkantile Bedeutung die Vermittlung des Pontus mit dem Aegeiſchen Meere war, hatten in Folge großer Wohlhabenheit auch alle Laſter der übrigen Helleniſchen Welt angenommen; man erinnert ſich bei der Schilderung des Theopomp an das Leben in dem üppigen Tarent, wie es zur Zeit des Pyrrhus war; die allgemeine Erſchlaffung des Hellenenthums, welche als das untrügliche Vorzeichen ſeines baldigen Unterganges erſcheint, hatte ſich auch den entfernten Pflanzſtädten mitgetheilt. Wie jedoch in Athen aus der allgemeinen Sittenverderbniß ein Phocion und Lykurg hervorleuchteten, ſo beſaß auch Byzanz Bürger von unerſchütterlicher Rechtſchaffenheit und Vaterlandsliebe; unter ihnen wird uns namentlich Einer erwähnt, deſſen Namen die Geſchichte um ſo mehr rühmend hervorzuheben verpflichtet iſt, weil er nach Rettung ſeiner Vaterſtadt durch eine Intrigue des rachſüchtigen Philipp einen unverdienten Tod fand, indem er, um nicht von der Hand ſeiner irre geleiteten Mitbürger getödtet zu werden, ſeinem Leben ſelbſt ein Ende machte: der edle, feingebildete Leon, ein Schüler des Plato.

Da das goldene Horn Byzanz nach Norden zu von dem Thraciſchen Feſtlande trennte, ſo ließ Philipp einen Damm quer durch den Hafen aufführen, in gleicher Weiſe wie Mohammed der Zweite bei jener berühmten Belagerung i. J. 1453 n. Chr. den Hafen durch Tonnen, welche durch eiſerne Haken verbunden und mit Brettern belegt waren, überbrückte; Byzanz war ſo von der Landſeite her ringsum eingeſchloſſen, von der Wachſamkeit und Ausdauer ſeiner Bürger hing ſeine Rettung ab. In einer dunklen Nacht während eines heftigen Regens gelang es den Belagerern, durch einen heimlich gegrabenen Eingang am Bosporiſchen Hafen in die Stadt zu dringen. Plötzlich aber weckte das Gebell der Hunde und ein am Himmel aufflammendes Nordlicht die ſorgloſen Einwohner; ſie erkannten die Gefahr und trieben die Feinde zurück. Schon lag ein Theil der Mauern in Trümmern; raſtlos machten ſich die Belagerten an die Ausbeſſerung derſelben, und

da es an Steinen fehlte, ſchonten ſie ſelbſt der Gräber nicht, und aus Grabſteinen und Denkmälern erhob ſich bald eine neue Mauer. Aber in dankbarer Erinnerung an ihre Rettung aus ſo dringender Gefahr opferten noch in ſpäten Jahren die Byzantier der lichttragenden Diana und der Hekate.

Zur See erfochten die Byzantier einen entſcheidenden Sieg über die Macedoniſche Flotte, welche von Demetrius befehligt war; ſie nannten den Ort „den heißen Tag," weil hier mit großer Anſtrengung und Tapferkeit gekämpft worden war.

So leiſtete Byzanz dem Feinde mannhaften Widerſtand; auch blieb die Hülfe anderer Staaten nicht aus. Für Athen war Byzanz nicht allein der Schlüſſel zu den reichen Kornmagazinen des Pontus; gegen Thracien und Macedonien war es eine mächtige Zwingburg, ja in dieſem Kriege gegen Philipp kann es als der Brückenkopf von Athen angeſehen werden, ebenſo wichtig für die maritimen Beziehungen dieſer Stadt, wie es die Pylen waren, wenn der Feind zu Lande gegen Attika vordrang. Eine Flotte wurde ausgerüſtet, reiche Bürger bewieſen ihre Opferwilligkeit für die Rettung der bedrohten Stadt durch freiwillige Beiſteuern, auch Demoſthenes ſchenkte dem Staate eine Triere; als Befehlshaber der Heeresmacht wurde auf das einmüthige Dringen der Redner Chares, der Feldherr der Demoſtheniſchen Partei, in den Hellespont geſchickt. Dieſer nahm ſeinen Standort an der Aſiatiſchen Küſte, Byzanz gegenüber, zwiſchen Chalcedon und Chryſopolis, behauptete das Uebergewicht über die Macedoniſche Seemacht und beherrſchte das Meer vom Hellespont bis zur nördlichen Mündung des Bosporus. Aber in die Stadt wurde er nicht eingelaſſen, denn, wie Plutarch ſagt, die Bundesgenoſſen und die Inſeln hielten die von Athen kommenden Flotten für Feinde, befeſtigten ihre Mauern, verſperrten ihre Häfen und ſchafften Vieh, Sclaven, Weiber und Kinder vom Lande in die Städte, — und ſchon murrte in Athen das Volk und bereute die Hülfsleiſtung, als Phocion ihnen ſagte, ſie ſollten nicht den Bundesgenoſſen, ſondern ihren eignen Feldherrn zürnen, welche ſelbſt denen furchtbar und verhaßt wären, die ohne ihre Hülfe nicht gerettet werden könnten. So ſchickten ſie denn den bewährten Phocion mit einer andern Flotte nach Byzanz, und jetzt fanden die Atheniſchen Truppen, da Leon für Phocion's Rechtſchaffenheit Bürge geworden war, Aufnahme in die Stadt und die Wohnungen. Durch Ordnung und Mannszucht zeigten ſich

die Athener dieſes Vertrauens würdig, im Kampfe bewieſen ſie Tapferkeit und trugen weſentlich zur Rettung der Stadt bei.

Auch die Chier, Koer und Rhodier ſendeten der Stadt Hülfe; den gewaltigen Kriegsmaſchinen, welche ein berühmter Meiſter erbaut hatte, widerſtanden die Felſenmauern; den unter den Augen ihres Königs und des aus der Hauptſtadt herbeſchiedenen Thronerben Alexander mit Löwenmuth kämpfenden Macedoniern ſetzte die Tapferkeit der Belagerten unüberwindliche Hinderniſſe entgegen; auf der See behaupteten die Schiffe der Byzantier und ihrer Bundesgenoſſen das Uebergewicht: ſo beſchloß Philipp, erſchreckt durch dieſes Zuſammenſtrömen der Helleniſchen Staaten, die Belagerung von Byzanz und Perinth aufzuheben. Dem Griechiſchen Handel hatte er durch Wegnahme vieler Handelsſchiffe, Juſtin nennt 170 mit Waaren reich beladene Fahrzeuge, einen empfindlichen Schlag verſetzt; wahrſcheinlich waren alle in die Häfen Macedonien's, Theſſalien's und anderer verbündeten Staaten eingelaufenen Schiffe der für Byzanz kämpfenden Seemächte von ihm mit Beſchlag belegt worden. Der Verkauf ihrer Ladung ſollte ſeinem durch die langwierige Belagerung erſchöpften Staatsſchatze neue Geldmittel zuführen. An Athen, dem er vornehmlich das Fehlſchlagen ſeiner Pläne zuſchrieb, rächte er ſich durch eine furchtbare Verwüſtung des Cherſones. Seine Flotte rettete eine Liſt; indem er nämlich vorgab, Frieden ſchließen zu wollen, und die Chier und Rhodier, denen er die ihnen genommenen Schiffe zurückgab, aufforderte, Vermittler zwiſchen ihm und Byzanz zu ſein, gewann er durch geſchicktes Unterhandeln Zeit, und es gelang ſeiner Flotte, unterdeſſen glücklich zu entwiſchen; dann wandte er ſich nach Norden gegen die Scythen.

Phocion hatte den bisher für unüberwindlich gehaltenen Philipp zurückgedrängt, die Herrſchaft über den Hellespont war den Athenern geblieben; nachdem er einige Schiffe erbeutet und Griechiſche Küſtenſtädte, in welche Macedoniſche Beſatzungen gelegt waren, erobert hatte, ſchiffte er die Küſte entlang, landete an mehreren Punkten und verwüſtete das Land, bis er von den Feinden, welche den bedrohten Gegenden zu Hülfe eilten, verwundet und ſo genöthigt wurde, nach Athen zurückzukehren.

Für Demoſthenes war dies eine Zeit großartigen Wirkens; er

hatte die Anträge gestellt, nach denen die Flotten zum Schutze des Chersones und zur Rettung von Byzanz ausgesendet wurden. „Wer war es", sagt er in der Rede vom Kranz, „der den Byzantiern Hülfe geleistet und sie gerettet hat? Wer hat verhindert, daß euch der Hellespont in jenen Zeiten entfremdet wurde? Ihr waret es, Männer von Athen. Wer aber war es, der Reden hielt, Anträge stellte und sich ohne Rückhalt ganz den Angelegenheiten hingab? Dies war ich." Aus der Politik, die er dem Volke angerathen hätte, sagt er ferner, wäre ihnen der schönste Lohn erwachsen, Lob, Ruhm, Ehre, Kränze und Dank von Seiten derer, denen sie Wohlthaten erwiesen hätten; den Staaten, welchen Unrecht widerfahren, wäre, wenn sie ihren Rath befolgt hätten, Rettung zu Theil geworden; diejenigen aber, die ihre Warnungen außer Acht gelassen hätten, wären oft an dieselben erinnert und zu der Ueberzeugung gebracht worden, das Athenische Volk wäre nicht allein verständig und ihnen wohlgesinnt, sondern habe auch die Zukunft vorherverkündigt, als besäße es die Gabe der Weissagung. Denn Alles wäre so ausgelaufen, wie die Athener es vorhergesagt hätten. Byzanz widmete aus Dankbarkeit der Stadt Athen einen goldenen Kranz, ebenso Perinth, ebenso auch die Städte des Chersones. In dem Ehrendecret der Byzantier und Perinthier, welches in die Rede vom Kranze eingefügt ist, wird die Rettung dieser Städte vom Verderben den Athenern zugeschrieben, welche ihnen 120 Schiffe gesendet und sie mit Lebensmitteln, Waffen und Hopliten unterstützt hätten. Außer der Bewilligung der wichtigsten Rechte, wie der Epigamie, des Bürgerrechtes, der Erlaubniß, Grundbesitz im Gebiete von Byzanz und Perinth zu erwerben, bestimmt das Decret, 3 Säulen am Bosporischen Hafen zu errichten; Festgesandtschaften sollen ferner an die großen Festversammlungen der Griechen abgeordnet werden, um an den Olympischen, Isthmischen, Pythischen und Nemeischen Spielen, in Gegenwart aller Hellenen, die Bekränzung auszurufen, damit Alle die Tugend der Athener und die Dankbarkeit der Byzantier und Perinthier kennen lernen.

Mit gerechtem Stolze schreibt Demosthenes das Verdienst dieser Auszeichnung seiner Vaterstadt sich zu; „Alle wissen fürwahr", ruft er seinen Mitbürgern zu, „daß ihr schon viele unter Staatsmänner bekränzt habt, aber Keinen könntet ihr nennen, um dessen

zu treffen und Trieren, Geld und Soldaten bereit zu halten; „denn wenn Alle in die Knechtschaft willigten, so müßten sie wenigstens für die Freiheit kämpfen. Wenn sie sich zuerst rüsteten und ihre Vorbereitungen zum Kriege von Allen gesehen würden, dann sollten sie die andern Hellenen aufrufen und Gesandte aussenden, dieselben hiervon in Kenntniß zu setzen.

Glaubten sie, daß die Chalcidier oder Megarenser Hellas retten würden, sie selbst aber könnten sich den Angelegenheiten entziehen, so urtheilten sie nicht richtig; denn es wäre genug, wenn diese selbst gerettet würden. Die Rettung von Hellas wäre vielmehr ihre Aufgabe; ihnen hätten ihre Vorfahren dieses Ehrengeschenk mit vielen und großen Gefahren hinterlassen."

Ueber den Erfolg der Rede sind wir nicht näher unterrichtet, doch läßt sich mit Gewißheit annehmen, daß die moralische Wirkung dieser gewaltigen Demegorie eine große war. Seit jener Zeit geschah es ferner, daß Athen den Perserkönig gegen Philipp aufrief, was bei den sich rasch folgenden Ereignissen bedeutende Folgen nach sich ziehen sollte.

Die erste That, zu welcher sich Athen aufraffte, war die Befreiung der Euböischen Städte. Zwar waren die Angriffe Philipp's auf Gerästus gescheitert, aber in Oreus und Eretria waren durch ihn die Verfassungen verändert, und Macedonische Besatzungen erhielten die Städte in Abhängigkeit von den durch ihn eingesetzten Machthabern. Wie ein Jäger umstellte Philipp die Athener wieder mit seinen Netzen; die Euböischen Städte wurden, durch ihn besetzt, zu Fußfesseln für Attika.

Die Gefahr war dringend; die Pläne Philipp's sprangen in in die Augen, und an Rednern, welche zündende Blitze in den lange aufgehäuften Zunder des Argwohns und Mißtrauens hineinschleuderten, fehlte es in Athen nicht; der feurigste von Allen, Demosthenes, machte die Sache der Euböischen Städte zu der seinigen.

Einstmals, als die Thebaner sich Euböa unterwerfen wollten, hatte Timotheus von der Rednerbühne folgendermaßen zum Volke gesprochen: „Saget mir, ihr berathschlagt noch, da ihr die Thebaner auf der Insel habt, was für ein Beschluß zu fassen und was zu thun sei? Werdet ihr nicht, Männer von Athen, das Meer mit euren Dreiruderern erfüllen? Werdet ihr nicht die Schiffe in das Meer ziehen?" So kräftig

hatte Timotheus gesprochen, und den eindringlichen Worten war von Seiten des Volkes die rasche That gefolgt; die Unternehmung aber krönt ein schneller und glänzender Erfolg. Auch jetzt erhob sich, durch die Blitze der Rednerbühne aufgerüttelt, das Atheniſche Volk zur Befreiung der Inſel; Demoſthenes ſtellte die Anträge, und Phocion führte den Auftrag ebenſo raſch und glücklich aus, wie einſt Timotheus. „Zuerſt," ſagt Demoſthenes in der Rede vom Kranz, „habe ich die Geſandtſchaften nach dem Peloponnes beantragt, als Philipp dort eindrang, dann die Geſandtſchaft nach Euböa, als er den Verſuch machte Euböa zu gewinnen, dann den Feldzug nach Oreus und nach Eretria." Wohl wünſchten wir, der herrliche Mann hätte auch dem biederen Phocion, durch Darlegung ſeiner Verdienſte, ein Denkmal in ſeinen Reden geſtiftet; doch war die Rückſicht auf die Parteiſtellung deſſelben zu mächtig, als daß er deſſelben rühmend erwähnt hätte. Dem Demoſthenes aber, deſſen Werk namentlich die Befreiung der Inſel geweſen war, erkannten ſeine Mitbürger auf den Antrag des Ariſtonikus einen goldenen Kranz, die größte Auszeichnung in dem Freiſtaate, zu; an den großen Dionyſien, im Frühlinge 340 v. C., wurde die Bekränzung im Theater von dem Herolde öffentlich verkündigt.

Eine drückende Schwüle beklemmte in Athen die Bruſt jedes Wohlgeſinnten; das Volk hatte ſich durch den Philokrateiſchen Frieden ſelbſt Ketten angelegt; wie aus der Pandorabüchſe ergoſſen ſich immer neue Uebel über den betrogenen, zur Unthätigkeit verurtheilten Staat; wie mußte nicht der Augenblick mit Begeiſterung erfüllen, wo das Volk endlich die Friedensſäule umſtürzte und dem Könige den Krieg offen erklärte! Aber nicht ohne große innere Kämpfe wurde dieſer Entſchluß gefaßt; die vaterländiſche Partei ſtrengte alle Kräfte an, wagte, um des Vaterlandes willen, auf eigene Hand den Gegner zu bekriegen, um endlich dieſen Frieden voll Hinterliſt und Schmach aufzulöſen.

Philipp hatte Perinth angegriffen. Die feſte Lage der Stadt auf einer kleinen Halbinſel, die an einem Bergrücken amphitheatraliſch aufſteigenden Häuſerreihen, welche nach dem durch die Gewalt der Sturmböcke und durch die Minen bewirkten Einſturze der Stadtmauern dem Feinde immer neue Mauern entgegenſtellten, trotzten bei der tapferen Vertheidigung der Einwohner den unermüdlichen Anſtrengungen und den

„Ich glaube, Alle werden mir zugestehn, daß soviel Gutes oder Uebles dem Staate widerfahren ist, dies hervorging aus dem Besitze von Dreiruderern oder dem Mangel daran. Hierfür ließe sich Vieles aus alter und neuer Zeit anführen, was nun aber Allen am meisten bekannt ist, ist folgendes: Eure Vorfahren, welche die Propyläen und den Parthenon erbaut und die übrigen Tempel mit der den Barbaren abgenommenen Beute geschmückt haben, worauf wir Alle mit Recht stolz sind, retteten, nachdem sie die Stadt verlassen hatten und in Salamis eingeschlossen waren, da sie Trieren besaßen, ihr Eigenthum und ihre Stadt, indem sie in der Seeschlacht siegten, und erwiesen den übrigen Hellenen so viele Wohlthaten, daß die Zeit das Andenken daran nicht verwischen kann. Doch dies sind Ereignisse aus der Vorzeit. Aber erlebt habt ihr Alle, wie wir jüngst den Euböern in einem Feldzuge von drei Tagen Hülfe brachten und die Thebaner aus der Insel zu weichen zwangen. Hättet ihr dies so rasch und glücklich ausführen können, wenn ihr nicht Schiffe besessen hättet, um auf denselben überzusetzen? Wie aber daraus, daß das Seewesen gut im Stande war, der Stadt große Vortheile erwachsen sind, so bereitete ihr das Gegentheil viele Nachtheile. Ich will nur ein Beispiel anführen: In dem Deceleischen Kriege unterlagen unsre Vorfahren, obwohl sie viele schreckliche Unglücksfälle erlitten hatten, doch nicht eher, als bis sie ihre Flotte verloren hatten. Und was soll uns das Beispiel aus der alten Zeit! Es ist euch bekannt, in welchem Zustande sich unsere Stadt während des letzten Krieges gegen die Lacedämonier befand, als ihr glaubtet keine Schiffe aussenden zu können; ihr wißt, die Kichererbsen standen damals im Preise, da es an Getreide fehlte. Sobald ihr aber Schiffe aussendetet, erlangtet ihr einen Frieden, so vortheilhaft, wie ihr ihn wünschtet."

Ein Gesetz verordnete deshalb, daß der Senat der Fünfhundert, wenn er nicht neue Schiffe erbaut hätte, das Volk nicht um ein Ehrengeschenk, um die Bekränzung nach Ablauf seines Amtsjahres, bitten dürfte; da diesem Gesetze zuwider der Staatsmann Androtion die Bekränzung des Senates beantragt hatte, wurde sein Antrag in jener Rede der Gesetzwidrigkeit angeklagt.

Und in der That, nur durch seine Flotte hatte Athen seine geschichtliche Bedeutung erlangt. Da Themistokles die Schlacht bei Ma-

rathon nicht, wie die Uebrigen, für das Ende der Perſerkriege, ſondern für den Anfang viel größerer Kämpfe anſah, rieth er ſeinen Mitbürgern, von dem Ertrage der Lauriſchen Bergwerke für den Krieg gegen die ſeemächtigen Aegineten 100 Schiffe zu bauen; dieſe Schiffe waren es, welche die Freiheit von Hellas retteten. Allmählig entwöhnten ſich die Bewohner Attika's vom Landbau und wandten ſich dem Seeweſen zu; aus Landtruppen wurden Matroſen; es hieß vom Themiſtokles, er habe den Bürgern Spieß und Schild genommen und ſie auf die Ruderbänke gebracht. Als dann die Gefahr über Griechenland hereinbrach, fand Xerxes Athen gerüſtet.

Da bietet ſich uns jenes hehre Schauſpiel unvergleichlicher Vaterlandsliebe dar: Athen faßte den Entſchluß, ſein Heil hölzernen Mauern anzuvertrauen. Mit fröhlichem Gepränge, umgeben von ſeinen Freunden, ſah man den jungen Cimon durch den Kerameikos auf die Akropolis ziehen, um den Zügel ſeines Roſſes in dem Tempel der Athene aufzuhängen: denn nicht mehr bedürfe man jetzt der Roſſe, ſondern der Schiffe. Mit Weibern und Kindern verließen die Bürger ihre Stadt, die Gräber ihrer Vorfahren, die Tempel ihrer Götter; die Athener konnten Athen überleben.

Am 20. Boëdromion 480. v. C. erfocht Griechiſche Tapferkeit unter dem ſichtbaren Beiſtande der Götter den herrlichen Sieg bei Salamis; an dieſem Tage legte Athen den Grundſtein zu ſeiner Größe.

Denn nachdem Themiſtocles einmal „den Piräeus an die Stadt angeknetet hatte", war dem Staate die Richtung gegeben, welche ihm bald die Hegemonie über Griechenland verſchaffte. Auch auf die freie Verfaſſung war die Seeherrſchaft von bedeutendem Einfluß. Als die dreißig Tyrannen die Herrſchaft in Athen inne hatten, ließen ſie die Rednerbühne auf der Pnyx, welche nach dem Meere zu gerichtet war, umkehren, weil ſie glaubten, die Herrſchaft zur See ſei der Urſprung der Demokratie, die oligarchiſche Herrſchaft Weniger würde aber das Volk williger tragen, wenn es Ackerbau triebe.

Verſetzen wir uns im Geiſte an den Piräeus mit ſeinen Schiffswerften, auf denen fort und fort neue Schiffe gezimmert werden, mit ſeinen Arſenälen, die mit allen Geräthen, Rudern, Tauen, Raen, reichlich gefüllt ſind, mit ſeinem Walde von Maſten. Dort liegen Kriegsſchiffe zur Abfahrt bereit, die Trierarchen harren nur noch des

Befehls des Strategen; unter ihnen ſehen wir den Dreiruderer „Syntaxis", „die Homonoia (Eintracht)," „die Oiſtos (Pfeil)." Schiffe, welche die Erzeugniſſe Cypern's, Lydien's, Sicilien's herbeigebracht haben, werden ihrer koſtbaren Waaren entlaſtet; andere, mit den Arbeiten des Atheniſchen Kunſtfleißes beladen, harren des günſtigen Windes oder heben eben die Anker; der Schiffsherr hat den Göttern fromme Gelübde gethan und winkt jetzt ſeinem Gaſtfreunde den Abſchiedsgruß zu. Das Rufen der Hafenzöllner und das Geſchrei der Scythiſchen Polizeiſoldaten betäubt unſer Ohr. Da ſtrömen Alle nach einem Punkte: die Deliſche Theoris, das berühmte Schiff, welches Theſeus zur Abſtellung des ſchimpflichen Tributes nach Kreta getragen hatte, ſticht in See; ſie bringt eine Feſtgeſandtſchaft unter großen Feierlichkeiten nach dem Apollotempel in Delos. In ſcharfem Tacte greifen die Ruder ein, ſchon iſt ſie dem Auge entſchwunden; aber am Geſtade erneuert ein glatzköpfiger Sophiſt mit einem Schüler des Plato den alten Streit, ob die Theoris, deren morſche Theile man immer mit neuem Holze erſetzt hatte, dieſelbe oder eine neue ſei?

Oder wir ſehen die Flotte des Alcibiades dem Hafen zuſteuern; die Atheniſchen Schiffe ſind ringsum mit feindlichen Schilden und mit der gewonnenen Beute geſchmückt. Dieſen folgen die eroberten Trieren und die Zierrathen anderer, die verſenkt oder verbrannt worden ſind; ein ſtolzer Zug von 200 Schiffen nähert ſich in feſter Ordnung mit gleichmäßiger Bewegung. Auf dem Admiralſchiffe giebt ein berühmter Künſtler den Ruderern mit der Flöte den Tact an, nach dem ſie rudern ſollen, und neben dem ernſtblickenden Feldherrn ſteht ein Herold in prachtvoller Kleidung; aber dem Alcibiades eilt das ganze Volk von Athen entgegen, man wirft ihm Kränze zu, Alle bewillkommnen ihn mit einem Freudengeſchrei, Mütter zeigen ihn ihren Kindern.

Das Athen der Demoſtheniſchen Zeit hatte viel an Macht und Glanz verloren, dennoch war es noch der reichſte Staat von Griechenland und ſeine Seemacht unter allen Flotten die erſte.

Die Ausrüſtung von Kriegsſchiffen war nun eine wegen ihrer Koſten nur auf den reichſten Bürgern Athen's laſtende Staatsleiſtung; ein anſchauliches Beiſpiel der Trierarchie und der mit derſelben verbundenen Verpflichtungen bietet uns die Rede, welche Demoſthenes dem Apollodor ausarbeitete, um Polykles vor Gericht zu belangen.

Am 24. Metagitnion d. J. 362 v. C. wurde auf den Antrag des Ariſtophon der Beſchluß gefaßt, die Trierarchen ſollten die ihnen zugewieſenen Schiffe ſeefertig machen und vor den Hafendamm bringen; ferner ſollten die Senatoren und Demarchen Verzeichniſſe von den Inſaſſen ihrer Demen anfertigen und Matroſen angeben, damit die Flotte in größter Schnelligkeit abgeſandt werden könnte. Unter den Trierarchen befand ſich auch Apollodor, deſſen bei den Theatergeldern ſchon Erwähnung geſchehen iſt.

Da die von den Demoten ausgeleſenen Matroſen nicht kamen, die aber, welche ſich ſtellten, unbrauchbar waren, ſo miethete ſich Apollodor, der, im Beſitz großen Reichthums, nach öffentlicher Auszeichnung begierig war, für hohen Lohn tüchtige Leute für ſein Schiff. Ferner, obwohl es Sitte war, daß der Staat nicht allein den Rumpf des Schiffes, ſondern auch das Geräthe dazu lieferte, rüſtete er ſein Schiff, ohne etwas von dem öffentlichen Geräthe zu nehmen, auf eigne Koſten ſo ſchön aus, wie er nur konnte. Auch miethete er tüchtige und ſtarke Leute zu Ruderern. Da er die Trierarchie übernommen hatte, ſo war er nach den Geſetzen von den übrigen Staatsleiſtungen frei; dennoch zahlte er auch die zu gleicher Zeit für die Zwecke der kriegeriſchen Unternehmung ausgeſchriebene Vermögensſteuer und zwar in bedeutender Höhe, indem er von verſchiedenen Demen, in denen ſeine Grundſtücke lagen, unter die Zahl derer geſtellt wurde, welche vorſchußweiſe die Kriegsſteuer für die ärmeren Demoten erlegen könnten. Indeß bewirkte ſeine lange Abweſenheit, daß er ſpäter auch dieſe Vorſchüſſe nicht zurückerhalten konnte; denn als er endlich heimkehrte, fand er nur noch die Unvermögenden übrig, indem von den Bemittelten die Steuer ſchon von Andern eingetrieben worden war.

Es war ein Ehrenpunkt für die Trierarchen, ihre Schiffe möglichſt ſchnell zur Abfahrt fertig zu machen und an den Hafendamm anzulegen; ein beſtimmter Termin war feſtgeſetzt, die Erſten erhielten für die Bereitwilligkeit, mit der ſie der öffentlichen Sache gedient hatten, Belohnungen, während die Säumigen beſtraft wurden. So findet ſich, daß die Prytanen laut eines Volksbeſchluſſes den Senat täglich am Hafendamm verſammelten, bis die Flotte abgegangen war; die drei Erſten erhielten goldene Kränze von verſchiedenem Werthe. Auch dem Apollodor wurde dieſe Auszeichnung zu Theil.

Die Trierarchie dauerte ein Jahr, nach Verlauf deſſelben mußte der Nachfolger ſich bei der Flotte einfinden und das Schiff übernehmen. Für Apollodor wurde die Staatsleiſtung durch verſchiedene Umſtände ſehr koſtſpielig; da ferner ſein Nachfolger nicht eintraf und allerlei Entſchuldigungen vorbrachte, ſo dauerte die Trierarchie für ihn 1 Jahr und 5 Monate, während welcher Zeit er die Rudermannſchaft, die Matroſen unterhalten und auch den Schiffsſoldaten monatlich ihren Sold auszahlen mußte, indem er von dem Strategen nur die Verpflegungsgelder und Sold für zwei Monate empfing.

„Eben ſchmeckt die Maus Pech; er wünſchte ja Athener zu ſein", hatte Polycles, ſein Nachfolger, auf die Aufforderung, das Geräthe deſſelben entweder durch Kauf zu übernehmen oder anderes von Hauſe mitzubringen, erwiedert, indem er damit das allzu ehrbegierige Streben des Apollodor, deſſen Bürgerrecht erſt von kurzem Datum war, verſpottete.

Die Trierarchie des Apollodor fällt noch in die Zeit, wo ein oder zwei Trierarchen gemeinſchaftlich die Ausrüſtung eines Schiffes übernahmen; bald darauf erfolgte die Einführung der trierarchiſchen Symmorien, nach denen die bei der Erhebung der Kriegsſteuer ſchon lange beſtehende Einrichtung, in Geſellſchaften zuſammenzutreten und gemeinſchaftlich die Staatsleiſtung zu übernehmen, nun auch auf die Trierarchie übertragen wurde. Jedoch erwies ſich dieſelbe nicht als zweckmäßig, und ſchon nach wenigen Jahren trat Demoſthenes (354 v. C.), indem er die Rede von den Symmorien hielt, mit Reformvorſchlägen auf; betrachten wir dieſelben jetzt etwas genauer.

Zunächſt beantragt er die Zahl der 1200 zur Trierarchie verpflichteten Bürger auf 2000 zu erhöhen, indem ſie 800 hinzufügten. Denn wenn ſie dieſe Anzahl aufſtellten, ſo würden nach Abzug Aller, welche in Folge geſetzlicher Befreiungen oder aus Unvermögen die Trierarchie nicht leiſteten, doch 1200 zur Ausrüſtung von Schiffen verpflichtete Bürger da ſein. Dieſe 1200 ſollten in 20 Symmorien zu je 60, und jede dieſer Symmorien wieder in 5 Decurien zu je 12 Mann getheilt werden, jedoch in der Weiſe, daß ſie zu den Reichſten immer die Aermſten ergänzend hinzufügten.

Die 300 Trieren ſolle man ſo auf die Symmorien vertheile, daß jede Symmorie 15 Schiffe erhielte, und zwar, da man nach der Brauchbarkeit verſchiedene Claſſen von Schiffen unterſchied, von jede

der drei an Güte verſchiedenen Hunderte 5; jeder Decurie ſollten dann von ihrer Symmorie 3 Schiffe zugetheilt werden, damit die Ausrüſtung derſelben von ihr beſorgt würde.

Wenn dies ſo geſchehen wäre, ſo beantragt der Redner, auch die Symmorien der Vermögensſteuer in entſprechender Weiſe zu ordnen; da nämlich das Steuerkapital des Landes 6000 Talente betrüge, ſo ſollten die 1200 zur Vermögensſteuer verpflichteten Bürger in 20 Symmorien, jede Symmorie mit einem Kapital von 300 Talenten, und die Symmorie in 5 Decurien, die Decurie mit einem Kapital von 60 Talenten, getheilt werden. Mit jeder trierarchiſchen Symmorie ſollten 5 Decurien der zur Vermögensſteuer verpflichteten Bürger verbunden ſein, und jede Symmorie hätte dann ihren Decurien je eine Genoſſenſchaft von 60 Talenten Steuerkapital zuzuweiſen.

In ähnlicher Weiſe hatte der Vorſchlag des Demoſthenes auch für die Bemannung der Schiffe Sorge getragen.

Der Grundſatz, nach welchem bisher die Reichen zur Ausrüſtung der Schiffe zuſammentraten, war, zu gleichen Theilen zu ſteuern; ohne Rückſicht auf die Verſchiedenheit ihres Vermögens vertheilten ſich die Koſten einer auszurüſtenden Triere gleichmäßig auf 5 und 6 Bürger; da der Staat nun für die Bemannung ſorgte und das Schiffsgeräthe gab, ſo war für die Reichſten der Aufwand ein ſehr geringer, ſie ſchoſſen das Geld vor und trieben es nachher von den weniger Bemittelten ein, leiſteten ſo dem Namen nach die Trierarchie und erlangten dadurch auch von den andern Staatsleiſtungen Befreiung. Dieſer Anordnung, durch welche den Aermeren unter den Zwölfhundert bitteres Unrecht geſchah, ſtellte Demoſthenes den Grundſatz entgegen, fortan die zur Trierarchie zu leiſtenden Beiträge in Verhältniß zu ſetzen zum Vermögen der Steuernden. Es ſollte alſo fortan für jede Decurie der trierarchiſchen Symmorien, welche 12 Bürger umfaßte, eine beſtimmte, gleiche Summe feſtgeſetzt werden, ſo daß nach Verhältniß ihres Vermögens ſo viele trierarchiepflichtige Bürger, ſich gegenſeitig durch daſſelbe ergänzend, zuſammenträten, daß das Geſammtvermögen aller 12 Mitglieder der Decurie der feſtgeſetzten Summe gleichkäme. Jeder Decurie ſollte nun die Ausrüſtung von 3 Trieren auferlegt werden; nehmen wir für eine Triere das Schatzungskapital von 10 Talenten an, ſo betrug das Geſammtvermögen einer Decurie 30 Talente, und die zur Trierarchie ver-

pflichteten Zwölfhundert repräſentirten ein Schatzungskapital von 3000 Talenten, oder wenn das Schatzungskapital, d. h. der dem Staate dienſtbare Theil der fünfte Theil des eigentlichen Vermögens war, ein Vermögen von 15,000 Talenten.

Auf 300 Schiffe war dieſer Plan berechnet; ſollten 300 Trieren gerüſtet werden, ſo kamen auf jede Symmorie 15, auf jede Decurie 3 Schiffe; die ganze Anzahl der 1200 trierarchiepflichtigen Bürger wurde dann mit den höchſten Sätzen in Anſpruch genommen zur Ausrüſtung der Schiffe mit dem erforderlichen Geräthe, während zugleich ſämmtliche 1200 zur Vermögensſteuer verpflichtete Bürger durch ihre Beiträge den Sold für die Mannſchaft beſchafften. Aber wie geſtaltete ſich die Sache, wenn die Zahl der auszurüſtenden Trieren eine geringere war, ſteuerten auch dann Alle oder nur ein Theil? Hier eben liegt ein weſentlicher Punkt der ganzen Anordnung; waren 100 Trieren zu rüſten, ſo kamen auf das einzelne Schiff 12 Trierarchen, bei 200 auszurüſtenden Schiffen trugen 6 Trierarchen die Koſten je eines Schiffes, ſodaß alſo alle Zwölfhundert bei jeder Ausrüſtung herangezogen wurden, nur daß die Koſten in dem Verhältniß, wie mehr oder weniger Schiffe erforderlich waren, zu- oder abnahmen. Da ferner die Symmorien der Vermögensſteuer den Symmorien der Trierarchie nebengeordnet waren, ſo war das Verhältniß, in welchem die Kriegsſteuer Zahlenden in Anſpruch genommen wurden, daſſelbe, wie bei den 1200 trierarchiepflichtigen Bürgern, und je nach der Größe einer zu treffenden Rüſtung waren auch die Beiträge größer oder geringer.

Durch dieſe Anordnung wäre einem ſehr verderblichen Uebelſtande abgeholfen worden, nämlich der Ueberlaſtung der Aermeren, welche der Willkür der Reicheren preisgegeben waren; da dieſe dann verſagten, ſo erwuchſen dem Staate, der ſeine Flotten nicht rechtzeitig in See bringen konnte, die größten Verluſte. Der Staat war raſch im Decretiren, aber die Decrete wurden in Folge mangelhafter Kriegsrüſtungen ſelten ausgeführt, niemals aber zur rechten Zeit. So ſagt Demoſthenes in der Zeit der erſten Philippiſchen Rede: „Wenn ihr immer daſſelbe fragen und überlegen wollt, was zu thun ſei, und das ertragen, was euch zugefügt wird, ſo werdet ihr einen Beſchluß faſſen, wie in den vergangenen Zeiten, nämlich Schiffe in See zu bringen, ſie mit Bürgerſoldaten zu bemannen, Kriegsſteuer zu zahlen, alles dies

sofort zu thun. Aber in drei oder fünf Tagen, wenn die Gerüchte über die Unternehmungen eurer Feinde sich legen und Ruhe eintritt, haltet ihr es nicht mehr für die rechte Zeit, eure Beschlüsse auszuführen. So geschah es, als ihr hörtet, Philipp sei am Hellespont, und wiederum als die Macedonischen Kaperschiffe bei Marathon landeten." Im Innern aber entstanden Parteiungen, die Reichsten in den Symmorien „die Dreihundert" machten von der großen Macht, welche sie besaßen, nicht allein in den Angelegenheiten der Trierarchie und der Vermögenssteuer Gebrauch, sondern übten auch in politischen Fragen einen entscheidenden Einfluß. An dem Widerstande dieser oligarchischen Körperschaft waren manche heilsame Vorschläge gescheitert, an dieser Klippe hatte, wie es scheint, auch der kühne Gedanke einer Syntaxis Schiffbruch gelitten.

Man muß gestehen, mit großen Vorschlägen hatte Demosthenes seine politische Laufbahn eröffnet; die Rede von den Symmorien ist nämlich die erste Staatsrede, welche er selbst gehalten hat; was würde man in unsern Tagen sagen, wenn ein junger Mann von 27 Jahren in so schwierigen Angelegenheiten das Wort ergriffe und so tief eingreifende Reformvorschläge vorzutragen wagte!

Lange Jahre war die Symmorienverfassung in Kraft gewesen; die unheilvollsten Früchte hatte sie während des Krieges mit Philipp durch die vollständige Regellosigkeit, welche sie sanktionirte, dem Staate getragen. Da die geistige Organisation das Lebengebende ist, indem sie wie durch lebendige Adern Kraft und Frische in alle Glieder des Staates treibt, so rinnt aus kranken Gesetzen und Einrichtungen auch Siechthum und Indolenz in alle Theile; der Athenische Staat krankte an diesem inneren Leiden und war im Absterben: erst spät gelang es dem Demosthenes, als er zum Aufseher des Seewesens erwählt war, sein trierarchisches Gesetz durchzubringen.

„Da ich sah", sagt er in der Rede vom Kranz, „daß euer Seewesen sich auflöste und daß die Reichen, indem sie geringe Kosten davon hatten, sich von den Staatsleistungen frei machten, daß diejenigen aber unter den Zwölfhundert, welche ein mäßiges oder geringes Vermögen besaßen, dasselbe verloren, außerdem aber die Flottensendungen den günstigen Zeitpunkt versäumten, beantragte ich ein Gesetz, nach welchem die Reichen gezwungen wurden, ihre Pflicht zu erfüllen, die

Aermeren aber vor Unrecht geschützt wurden, während zugleich dem Staate daraus der Vortheil erwuchs, daß seine Rüstungen zu rechter Zeit geschahen. Und da man meinen Antrag der Gesetzwidrigkeit anklagte, gelang es dem Ankläger nicht, den fünften Theil der Stimmen zu gewinnen, und ich wurde freigesprochen."

Es läßt sich wohl annehmen, denn von den Einzelheiten des Gesetzes ist uns fast nichts überliefert, daß die Grundzüge dieselben waren, wie in dem früher dem Volke vorgelegten Plane; die Grundsätze, auf denen jene Vorschläge beruhten, waren feste Regelmäßigkeit der kriegerischen Rüstung und billige Vertheilung der öffentlichen Lasten nach dem Census. Durch regelmäßige Heranziehung aller Mitglieder der trierarchischen Symmorien einerseits und andererseits durch die entsprechend angeordneten Symmorien der Kriegssteuer zahlenden Bürger war die Möglichkeit gegeben, jeden Augenblick eine Flotte in See zu bringen, das Seewesen wäre hierdurch geordnet worden; durch die Festsetzung der Steuern nach dem Census war die Leistungsfähigkeit der nicht übermäßig Belasteten verbürgt, und so wäre den ewigen Entschuldigungen, den Versuchen, durch Vermögenstausch die Last von sich abzuwälzen, und anderen Uebelständen abgeholfen worden. Es ist offenbar, daß Demosthenes auch bei diesem trierarchischen Gesetze denselben Grundsätzen folgen mußte.

Die Trierarchie wurde jetzt eine schwere Staatsleistung für die Reichen; denn während diese früher von den weniger Bemittelten ein Talent eingetrieben und dann die Staatsleistung an einen Unternehmer gegeben hatten, vertheilte das Gesetz des Demosthenes die Leistung nach dem Vermögen, und oft geschah es, daß ein Reicher, der früher nur als der Sechzehnte zu einer Triere beigeschossen hatte, jetzt für sich allein zwei Schiffe ausrüsten mußte. War ja selbst der Name „Trierarch" abgekommen, indem sie sich „Zusammenschießende" nannten.

„Habe ich", sagt Demosthenes hierüber, „den weniger Bemittelten einen geringen Dienst geleistet, oder glaubt ihr, daß die Reichen mir nicht große Summen hätten zahlen wollen, wenn ich das Gesetz entweder gar nicht beantragt oder, nachdem es beantragt worden war, durch eine Bitte um Aufschub mit einer eidlichen Entschuldigung hätte fallen lassen? Nicht aber dessen allein rühme ich mich, daß ich nicht nachgegeben habe, noch daß ich von

der Anklage freigesprochen worden bin, sondern darauf bin ich stolz, daß das von mir beantragte Gesetz dem Gemeinwesen zuträglich ist und sich bereits durch die Erfahrung bewährt hat. Denn während des ganzen Krieges geschahen die Flottensendungen nach meinem Gesetze, und niemals hat ein Trierarch, weil ihm eine zu große Last aufgebürdet worden wäre, sich bittend an euch gewandt, oder am Altar der Artemis in Munychia Zuflucht gesucht, keiner wurde von den mit der Absendung der Schiffe beauftragten Beamten ins Gefängniß geworfen, und keine Triere ist euch verloren gegangen, indem sie entweder auf offener See in Folge ungenügender Ausrüstung zurückblieb, oder nicht in See gebracht werden konnte. Und doch kamen in früheren Zeiten alle diese Fälle vor; der Grund ist, weil die weniger Bemittelten zu den Staatsleistungen gezwungen waren; daher ereignete es sich oft, daß sie unvermögend waren, ihrer Pflicht zu genügen. Ich aber habe die Last der Trierarchie von den Armen genommen und sie den Reichen zugewiesen; in Folge hiervon konnte Alles, was nöthig war, ausgeführt werden."

Ein schöner Kranz, den sich Demosthenes selbst gewunden hat, ist dieses trierarchische Gesetz; er entwand es der Partei der Reichen, deren egoistisch betrügerisches Treiben er schonungslos aufdeckte. Es war ein harter Kampf, denn in der Republik wurde jede Frage sofort Parteisache; auch Aeschines war unter denen, welche ihn im Auftrage der Reichen angriffen; er behauptet, dem Demosthenes nachgewiesen zu haben, daß durch dies Gesetz die Trierarchen von 65 schnellsegelnden Schiffen dem Staate entzogen seien, so daß die Seeschlacht bei Naxos dem Staate geringeren Schaden zugefügt hätte, als diese Umgestaltung des Seewesens. Siegreich ging indeß Demosthenes aus diesem Kampfe hervor, er konnte sich rühmen, weder in der Stadt die Gunst und den Dank der Reichen dem, was dem Volke gerecht gewesen, noch in den Hellenischen Angelegenheiten die Geschenke und die Gastfreundschaft des Philipp dem Heile und der Wohlfarth aller Hellenen vorgezogen zu haben.

Aber, während Demosthenes durch das trierarchische Gesetz den Reichen entgegentrat, entriß er auch dem Volke die Theatergelder. Da nämlich der Krieg gegen Philipp alle Geldmittel des Staates in Anspruch nahm, so beschloß das Volk den Bau der Schiffshäuser und des Seezeughauses aufzuschieben, die Theatergelder aber verwandelte

es auf den Antrag des Demosthenes in Kriegsgelder. Welche Stürme hatte dieser Mißbrauch der öffentlichen Gelder jahrelang heraufbeschworen, wie hatte er den Staat in Parteien zertheilt, welche sich mit erbitterter Wuth anfeindeten und verfolgten! Als zur Zeit des Euböischen und Olynthischen Krieges diese Tagesfrage das Volk bis zum Wahnsinn erhitzte, daß der Atheniſche Staat einen ähnlichen Anblick darbot, wie Rom zur Zeit der Gracchiſchen Unruhen, da hatte Demosthenes inmitten der Parteien den Standpunkt eingenommen, welchen das politiſche Genie mit inſtinktmäßiger Sicherheit auffindet; indem er das wahre und bleibende Intereſſe des Staates ins Auge faßte, gab er, ſich weder zu der einen, noch zu der andern Partei neigend, dieſer Zeitfrage durch innige Verſchmelzung derſelben mit einer idealen Reorganiſation des Staates eine ſo geniale, alle anderen kleinlichen Rückſichten und Intereſſen abſorbirende Geſtalt, daß ſie über das Parteigetriebe der Tagespolitik hinausgehoben und zu einer Lebensfrage für den Atheniſchen Staat in Gegenwart und Zukunft wurde, er empfahl die Anordnung des Staates.

Ob mit der Verwandlung der Theatergelder in Kriegsgelder, wie ſie unter dem Archon Lyſimachides (339 v. C.) vom Volke beſchloſſen wurde, eine Syntaxis verbunden war, iſt uns nicht überliefert; leider beſitzen wir aus dieſer Zeit, wo Demoſthenes den Höhepunkt ſeines politiſchen Anſehns und Wirkens erreicht hatte, keine Rede, nur das Bruchſtück eines Hiſtorikers giebt uns über dieſe wichtige Aenderung im Staatsleben Athen's Kunde.

„Unſere Stadt", ſingt Solon von Athen, „wird nach dem Geſchicke des Zeus und dem Willen der unſterblichen Götter niemals untergehen, denn ſchirmend hält über ſie die Hände die hochherzige Beſchützerin, Pallas Athene, die Tochter des gewaltigen Vaters. Die Zucht des Geſetzes macht Alles wohlgeordnet, den Böſen legt ſie häufig Feſſeln an, ſie ebnet das Rauhe, mäßigt den Ueberdruß, ſchwächt den Hochmuth, läßt die Blüthen des Verderbens im Entſtehen verwelken, macht krummes Recht gerade, beſänftigt über das Maß hinausgehende Thaten, hemmt die Werke inneren Zwieſpaltes, dämpft den Groll verderblichen Zwiſtes: kurz unter der Zucht des Geſetzes iſt das menſchliche Leben zweckmäßig und verſtändig geordnet." Eben war Athen im Begriff, nach Abſtellung ſchreiender Mißbräuche, dieſen Zuſtand eines

wohlgeordneten Staates zu gewinnen, deſſen Seele die Zucht des Geſetzes, die Eunomia, war; auch beſaß es Staatsmänner, die das Gegentheil von denen waren, welche die Worte des Kreon in der Antigone des Sophokles geißeln: „Wer eine ganze Stadt leitet und nicht die beſten Rathſchlüſſe ergreift, ſondern aus Furcht vor irgend Jemandem ſeine Zunge verſchloſſen hält, den halte ich jetzt und hielt ihn längſt für einen ſehr ſchlechten Mann;“ aber Athen hatte mit den Reformen zu lange gezögert, und die Folgen von dem Leichtſinn und der Genußſucht ſeiner Bürger konnten auch durch dieſe ſittliche Aufraffung des Staates nicht mehr aufgehalten werden.

Zehnter Abſchnitt.

Der Krieg gegen die Amphiſſeer, die Dictatur der Rednerbühne.

Ateas, der König der Scythen, hatte Anfangs die Hülfe Philipp's gegen den König der Iſtrier unter großen Verſprechungen angerufen; durch den Tod ſeines Gegners von der Gefahr befreit, hatte er ſich jedoch undankbar gezeigt und auch die Forderung des Königs, einen Theil der Belagerungskoſten von Byzanz zu tragen, abgewieſen. Als ihm Philipp darauf erklärte, in Folge eines Gelübdes dem Herkules an der Mündung des Iſter eine Bildſäule errichten zu wollen, antwortete Ateas, er würde nach ſeinem Abzuge das Erz derſelben in Pfeilſpitzen umwandeln. So begann der Krieg, in welchem Philipp einen großen Sieg über die um Vieles zahlreicheren Scythen erfocht, und der König Ateas ſelbſt ſeinen Tod fand. Mit einer ungeheuren Schaar von kriegsgefangenen Weibern und Kindern und Scythiſchen Pferden, der einzigen Beute, welche die unwirthbaren Donauſteppen darboten, kehrte Philipp zurück, wurde aber von den Triballern bei dem Durchzuge durch ihr Land angegriffen und ſelbſt gefährlich verwundet.

Während er ſo in den entlegenen Gegenden Thracien's Krieg

führte, (im Frühjahr 339 v. C.) bereiteten ſich im Herzen von Hellas Ereigniſſe vor, die ihm nach Vernichtung der Griechiſchen Freiheit die langerſehnte Hegemonie verſchaffen ſollten.

Verſetzen wir uns in eine Volksverſammlung des Jahres 339 v. C. unmittelbar nach der Frühlingspyläa. Aeſchines ſtattet ſo eben Bericht ab über ſeine Sendung zu den Amphiktyonen in Delphi. Er erzählt, wie der Amphiſſeiſche Abgeordnete auf eine Geldſtrafe von 50 Talenten für die Athener angetragen hätte, weil ſie in dem neuen Tempel zu Delphi goldene Schilde mit der Inſchrift geweiht hätten: „Die Athener als Siegesbeute, gewonnen von den Perſern und den Thebanern, als dieſe feindlich gegen Hellas kämpften;“ wie er ſelbſt, von dem heftigſten Zorne ergriffen, dagegen die Amphiſſeer des Sacrileg's beſchuldigt hätte, weil ſie das dem Gotte geweihte Kirrhäiſche Feld bebauten und aus dem Hafen, den ihre Vorfahren zu Solon's Zeiten verflucht hätten, von den darin Landenden einen Zoll erhöben; wie darauf an den Amphiſſeern Rache genommen wäre, indem man die Hafenmauern niedergeriſſen und die Gebäude in Brand geſteckt hätte; wie jedoch dieſe bewaffnet die Amphiktyonen angefallen und zur Flucht nach Delphi gezwungen hätten; wie endlich von Kottyphus aus Theſſalien, dem Vorſitzenden der Amphiktyonen, eine ſogenannte Eccleſie, eine Verſammlung berufen worden wäre, zu der nicht allein die Pylagoren und Hieromnemonen, ſondern Alle, welche ſich in Delphi befanden, um zu opfern und einen Orakelſpruch zu holen, berufen wurden. In dieſer Verſammlung nun ſei der Beſchluß gefaßt worden, vor der nächſten Pyläa eine außerordentliche Verſammlung der Amphiktyonen nach den Pylen zu berufen, um die Amphiſſeer zu beſtrafen. Dieſer mit ſtolzem Selbſtgefühl vorgetragene Bericht des bekannten Redners, dem auch Midias zur Seite ſteht, findet den Beifall des Volkes; es iſt ja dieſer Frevel gegen den Pythiſchen Apollo verübt worden, und nationale Erinnerungen, in welche auch die Perſon ihres bewunderten Solon verwebt iſt, laſſen den dem Gotte geleiſteten Dienſt als eine That der Frömmigkeit und Gerechtigkeit erſcheinen. Als nämlich einſt die Amphiktyonen die Gottheit über die Beſtrafung der gottloſen Kirrhäer und Akragalliden um Rath fragten, hatte die Pythia geantwortet, ſie ſollten dieſelben bekriegen alle Tage und alle Nächte, ihr Land verwüſten und ſie zu Sclaven machen und daſſelbe dem Pythi-

ſchen Apollo, der Artemis, der Latona nnd der Athene Pronoia weihen, damit die Aecker wüſte lägen und weder ſie ſelbſt dieſelben bebauten, noch einem Andern dies geſtatteten. Nachdem ſie dies Orakel empfangen hatten, zogen ſie auf den Antrag des Solon gegen die gottloſen Völkerſchaften zu Felde, beſtraften ſie gemäß der Vorſchrift des Orakels und ſchwuren einen hohen Eid, weder ſelbſt das geweihte Land zu bebauen, noch es einem Andern zu geſtatten, ſondern dem Gotte und dem geweihten Lande helfen zu wollen mit Hand und Fuß und mit ihrer ganzen Macht. Aber auf jeden, der es wagen würde, das Land zu bebauen, legten ſie einen ſchweren Fluch. So hatte Solon und auf ſeinen Antrag Athen gehandelt.

Während aber Alle mit freudiger Zuſtimmung die glänzende Genugthuung vernahmen, welche die beredte Anklage des Aeſchines dem Atheniſchen Volke verſchafft hatte, erfüllte ſich das Gemüth des Demoſthenes mit Furcht und ſchrecklicher Ahnung; vor ſeine Seele traten alle die unſeligen Folgen, welche dieſer Zwiſt im Innern hervorrufen konnte, und welche um ſo verderblicher werden mußten, da ein unverſöhnlicher Feind, mit dem man noch dazu eben im offenen Kriege begriffen war, begierig auf jede Gelegenheit wartete, ſein Schiedsrichteramt in den Helleniſchen Fragen zu üben; es war eine ähnliche gefahrvolle Lage, wie damals, als er mit ſo großem Nachdruck vor einem Kriege „wegen des Schattens in Delphi“ gewarnt hatte. „Du führſt den Krieg nach Attika, Aeſchines“, rief er in der größten Aufregung, „einen Amphiktyoniſchen Krieg!“ Aber die Freunde des Aeſchines traten für denſelben auf, die Andern wunderten ſich über den unbegründeten Argwohn und meinten, Demoſthenes erhöbe aus Privatfeindſchaft dieſe Beſchuldigungen; ungehört ſtand er da mit ſeinen Befürchtungen. Dennoch wehrte er, ungeſchreckt, für ſeine Perſon dem in unſeliger Verblendung heraufbeſchworenen Verderben; er bewirkte ſofort einen Senatsbeſchluß, der auch die Zuſtimmung des Volkes erhielt, kraft deſſen dem Hieromnemon der Athener und den Pylagoren befohlen wurde, nach Pylä und Delphi in den von den Vorfahren feſtgeſetzten Zeiten zu reiſen. Hierdurch wurden die Atheniſchen Feſtgeſandten verhindert, ſich zu der außerordentlichen Verſammlung in den Pylen zu begeben, da dieſelbe vor der herkömmlichen Zeit angeſetzt war. Ferner war in dem Beſchluſſe dem Hieromnemon der Athener

und den Pylagoren verboten, ſich an der außerordentlichen Verſammlung zu betheiligen und weder an den Worten, noch an den Werken, noch an den Beſchlüſſen, noch an irgend einer Handlung theil zu nehmen.

Auf der außerordentlichen Verſammlung erſchienen die Abgeordneten aller Amphiktyoniſchen Völkerſchaften, mit Ausnahme der Athener und Thebaner; man zog unter Anführung des Kottyphus gegen die Amphiſſeer zu Felde und beſtrafte ſie mit Mäßigung. Als ſie aber die ihnen auferlegte Straſſumme nicht zahlten und den Anordnungen der Amphiktyonen nicht nachkamen, beſchloſſen dieſelben auf der Herbſtverſammlung 339 v. C. einen zweiten Feldzug und übertrugen Philipp die Anführung.

So hatte ſich denn erfüllt, was Demoſthenes in der dritten Philippiſchen Rede geſagt hatte: „er fürchte, der Wille der Götter treibe die Stadt ins Verderben.“ Wenn der Zorn der Götter einem Menſchen Schaden zufügt, ſingt Euripides, ſo rauben ſie ihm zuerſt den rechten Sinn aus der Bruſt und wenden ſeinen Verſtand dem Schlechteren zu, ſo daß ihm die Erkenntniß ſeiner Fehler fehlt. Nicht aus Verrätherei hatte Aeſchines zu dieſem unheilvollen Kriege Veranlaſſung gegeben, — Philipp befand ſich damals bei den Scythen — er hatte wie ein Sehender gehandelt, dem von den Göttern eine Binde um die Augen gelegt war; aber die Folgen des unſeligen Krieges, den ſein leidenſchaftlicher Zorn hervorrief, ſollten auf ganz Hellas fallen.

Hatte der Athenieſche Pylagore den Streit mit den Amphiſſeern erregt, ſo war von den Macedoniſchen, Theſſaliſchen und anderen Amphiktyoniſchen Geſandten, deren Staaten mit Philipp befreundet waren, die Ernennung deſſelben zum Anführer im heiligen Kriege betrieben worden. Welche Gefahr aber erwuchs hieraus für Athen, welches den Gegner, mit dem es offen Krieg führte, in das Herz von Hellas vordringen ſah!

Theben hatte im Phociſchen Kriege Philipp herbeigerufen; aus der Vernichtung ſeiner Gegner hatte es durch ihn den größten Gewinn gezogen. Als aber Philipp ihnen die Thermopylenfeſte Nicaea nahm und ſie den Theſſalern gab, und dann wieder ihnen Echinus entriß, wurde das Verhältniß zwiſchen Beiden lockerer, und ſchon 344 v. C. trug man ſich in Athen mit Gerüchten, als ſei Philipp argwöhniſch auf Theben und ginge mit der Befeſtigung Elatea's um. Die Thebaner waren bei den Verhandlungen im Amphiktyonenrathe, obwohl

ohne ihren Willen, wesentlich betheiligt, ihnen zu Liebe hatte der Amphissische Gesandte den Antrag auf Bestrafung der Athener gestellt, indem er zugleich ihr Bündniß mit den tempelräuberischen Phociern erwähnte. Bei der außerordentlichen Versammlung waren aber auch ihre Abgeordneten nicht erschienen, und als es die Rettung von Amphissa galt, schickten sie sowohl wie die Athener den Bedrohten Hülfstruppen. Trotz des heftigsten Widerspruchs des Aeschines beschloß das Volk auf den Antrag des Demosthenes, ihnen 10,000 Söldner unter Chares zu überlassen; die Thebanischen Hülfstruppen befehligte Proxenus. Es war Philipp Alles daran gelegen, seinen Einbruch in Hellas durch die Beschlüsse der Amphiktyonen zu rechtfertigen; durch sie herbeigerufen und mit der Bestrafung der Amphissеer betraut, besetzte er Kytinium in Doris und forderte die Peloponnesischen Bundesgenossen zur Hülfsleistung auf. Die Truppen des Chares und Proxenus hatten die Pässe besetzt; um durch dieselben in die Krissäische Ebene vordringen zu können, machte er durch einen erdichteten Brief, den er den Feinden in die Hände spielte, dieselben glauben, er wolle nach Thracien zurückkehren, da sich dort ein Aufstand vorbereite. Kaum sah er aber, daß seine Feinde in der Bewachung des Passes nachlässiger waren, so brach er ohne Gefahr hindurch, schlug die Söldner entscheidend und bemächtigte sich Amphissa's. Dieser rasche Erfolg wurde indeß nicht durch die Feldherrnkunst des Königs allein errungen, den Thebaner Proxenus hatte Macedonisches Gold bestochen, so daß die Anstrengungen Theben's und Athen's zur Rettung der Amphissеer an der schlechten Führung des Krieges scheiterten. Nach Einnahme der Stadt verjagte Philipp die Einwohner und gab das geweihte Feld dem Delphischen Tempel zurück. Der heilige Krieg hatte hiermit ein Ende, indeß nun traten die Pläne des Königs unverhüllt hervor.

Die Thessaler waren auf Seiten Philipp's, er konnte selbst bei einem Einfalle in Attika auf sie zählen; denn wiederum kämpfte er für die beleidigte Gottheit, und die Beschlüsse der Amphiktyonen boten seinen geheimen Plänen einen willkommenen Deckmantel dar. Doch gefährlich war die feindselige Haltung der Thebaner gegen ihn, und die Möglichkeit, daß die Annäherung zwischen ihnen und Athen zu einem Bündniß führen könnte, erfüllte ihn mit Schrecken. In Theben

waren seine Söldlinge thätig, den alten Haß gegen Athen zu schüren, durch Briefe und Versprechungen suchte er das Volk für sich zu gewinnen, und in der That verfehlten seine arglistigen Bemühungen bei dem unverständigen Hasse, der die Bewohner beider benachbarten Länder gegen einander erfüllte, nicht den gehofften Erfolg.

Athen hatte den Krieg gegen Philipp namentlich zur See geführt; seine Feldherrn waren unglücklich, doch erlitt Macedonien durch den Krieg selbst und von den Kaperschiffen große Nachtheile; denn weder konnten die Erzeugnisse des Landes ausgeführt, noch das eingeführt werden, dessen die Bewohner bedurften. War der König nun aber den Athenern zur See nicht gewachsen, so mußte er danach streben, in Attika selbst dem Kriege ein Ende zu machen. Doch verhehlte er seine feindseligen Absichten und that zunächst Friedensvorschläge. In Athen war eine große Partei für den Frieden, aber die vaterländische Partei trat diesem Wunsche mit aller Energie entgegen; Hegesipp rieth seinen Mitbürgern, den trügerischen Anerbietungen Philipp's kein Gehör zu geben, und als einer seiner Mitbürger auftrat und erschreckt sagte: „Du bringst Krieg in das Land", antwortete er: „Nicht allein Krieg, sondern auch unzeitige Todesfälle, Trauerkleider, öffentliche Begräbnisse und Leichenreden, wenn es euch nämlich Ernst ist und ihr Griechenland befreien und die Hegemonie eurer Vorfahren wiedererlangen wollt." Wie Philipp in Theben den Haß gegen Athen, so ließ er durch erkaufte Redner das Athenische Volk immer feindlicher gegen Theben stimmen, und durch Briefe und Versprechungen erhöhte seine verschlagene Politik die Spannung in dem Grade, daß eine Einigung auch bei der äußersten Gefahr unmöglich schien.

Jetzt schien es ihm Zeit, den entscheidenden Streich zu wagen: er besetzte Elatea und ließ es befestigen. Mächtig ergreifend ist die Schilderung des Demosthenes von der Wirkung, welche die Nachricht davon in Athen hervorbrachte.

„Es war Abend, als die Botschaft an die Prytanen kam, Philipp habe Elatea besetzt. Sogleich standen sie mitten von der Mahlzeit auf, die Einen vertrieben die Leute aus ihren Buden am Markt und steckten das Flechtwerk in Brand, die Andern ließen die Strategen rufen und riefen den Trompeter, und die Stadt war die Nacht über von Unruhe und Lärm erfüllt. Am andern Tage beriefen die

Prytanen den Senat zugleich mit Tagesanbruch auf die Curie, ihr aber ginget in die Volksverſammlung, und ehe derſelbe verhandelt und einen Vorbeſchluß gefaßt hatte, ſaß ſchon das ganze Volk auf der Pnyx. Als darauf der Senat in der Volksverſammlung erſchien, die Prytanen das, was ihnen gemeldet war, berichtet und den Boten vorgeführt hatten, da fragte der Herold: „Wer wünſcht zu ſprechen?“ Keiner aber beſtieg die Rednerbühne. Der Herold wiederholte ſeinen Ruf oft, aber Keiner ſtand auf, obwohl alle Strategen, alle Redner gegenwärtig waren, und obwohl die Stimme des gemeinſchaftlichen Vaterlandes einen Redner ſuchte, der über die Rettung des Staates ſprechen ſollte.“ Da, als die gewohnten Rathgeber verſtummten, und die Menge in dieſer höchſten Noth auf Demoſthenes hinblickte, wie auf den Einzigen, der rathend helfen könnte, erhob ſich dieſer: Die Abſicht Philipp's ſei, ſagte er, dadurch, daß er ſeine Heeresmacht und ſeine Waffen in der Nähe zeige, ſeine Partei in Theben zu ermuthigen, ſeine Gegner aber zu erſchrecken, damit ſie entweder aus Furcht ſeinen Forderungen nachgäben, oder mit Gewalt dazu gezwungen würden. Es käme jetzt Alles darauf an, Theben zu gewinnen, denn in zwei Tagen könne man die Ankunft Philipp's in Attika erwarten. Er riethe nun, allen Haß gegen die Thebaner bei Seite zu ſetzen, ſonſt würden ſich dieſelben mit Philipp verbinden und zuſammen in Attika einfallen. Nicht für ſich ſollten ſie fürchten, ſondern vielmehr für die Thebaner, denn dieſe wären den Gefahren um Vieles näher; ferner ſollten alle Hopliten und die Reiter nach Eleuſis ausziehen, damit auch diejenigen Thebaner, welche für die Freiheit zu kämpfen entſchloſſen wären, ein Hülfsheer bereit ſähen, wie die Verräther auf Philipp und auf Elatea hinblickten. Ferner müſſe man ſofort Geſandte nach Theben ſchicken, um die Böotier zum gemeinſchaftlichen Kampfe für die Freiheit aufzurufen. Unter dem Beifallsgeſchrei Aller, und ohne daß Einer widerſprochen hätte, ſtieg er darauf von der Rednerbühne herab. Sein Antrag in Betreff der Geſandtſchaft wurde genehmigt, und das Volk beſchloß die tüchtigſten Redner zu dieſer wichtigen Sendung zu erwählen; Demoſthenes willfahrte bereitwillig dem Wunſche des Volkes und ging als das Haupt einer Geſandtſchaft nach Theben ab.

Durch dies Pſephisma, rühmt ſich Demoſthenes, die Gefahr, welche der Stadt drohte, wie eine Wolke zertheilt zu haben.

Als ſie nach Theben kamen, fanden ſie die Geſandten des Philipp, der Theſſaler, Aenianen, Aetoler, Doloper und Phthioten bereits anweſend; die Sendung der Macedonier Amyntas und Klearch ſowie des Daochus und Thraſydaeus bekundete die hohe Wichtigkeit dieſer Berathung. Die Stimmung der Stadt war dem Philipp günſtig, die Freunde Athen's waren entmuthigt und von Beſorgniß erfüllt; ein Brief der Atheniſchen Geſandten meldete daheim die geringe Hoffnung, welche ſie über den Erfolg ihrer Sendung hegen zu können glaubten. In der Volksverſammlung wurde den Geſandten Philipp's, da ihr Staat mit Theben verbündet war, zuerſt das Wort verſtattet; ſie ergoſſen ſich in Lobeserhebungen Philipp's und in Schmähungen gegen Athen, erinnerten an die Wohlthaten, welche Theben von dem Könige im Phociſchen Kriege erfahren hätte, und forderten, entweder mit ihnen in Attika einzufallen oder ihnen den Durchzug zu geſtatten; folge man ihren Rathſchlägen, ſo würde reiche Kriegsbeute, Heerden und Sclaven aus Attika nach Böotien kommen; gebe man aber den Geſandten Athen's Gehör, ſo ſtellten ſie die Verwüſtung Böotien's durch den Krieg in Ausſicht. Nicht entging den Thebanern, was ihnen zuträglich wäre, ſondern vor Augen hatte ein Jeder die Schreckniſſe des drohenden Krieges, denn noch waren die Wunden des Phociſchen Krieges friſch und ungeheilt; aber die Rednergewalt des Demoſthenes regte, wie Theopomp ſagt, ihre Gemüther auf, entzündete ihre Ehrliebe und verdunkelte alle andern Betrachtungen, ſo daß ſie Furcht, Ueberlegung und Dankbarkeit vergaßen und, von der Rede gleichſam begeiſtert, dem Edlen nachſtrebten.

Mit der Beſetzung Elatea's war für Athen ein Augenblick eingetreten, „der nicht die Feigheit des Redners geſtattete"; während aber Alle verzagten und bei den drohendſten Verwicklungen rathlos blieben, war Demoſthenes aufgetreten und hatte durch die Kraft ſeines Geiſtes und durch die Macht ſeiner Beredſamkeit das Staatsſchiff in die Bahn gezwängt, in der es, der Freiheit zuſteuernd, entweder den Siegeskranz gewinnen oder in Trümmer zerſchellen mußte. Ungewöhnliche Zeiten offenbaren ungewöhnliche Kraft; während früher in der Volksverſammlung die Mittelmäßigkeit durch Zankſucht, Verleumdungen, Vorwürfe und Witzworte über die gute Sache oft triumphirt hatte, beugte ſich jetzt Alles vor dieſem gewaltigen Geiſte, der in der Gefahr

wuchs und nur eines freien Spielraums zu bedürfen ſchien, um die unerſchöpfliche Quelle von Hülfsmitteln in ſeiner Bruſt zum Nutzen des Staates zu verwenden, der von Anfang an Argwohn gehegt und Gefahr prophezeit hatte, der dem Gange der Angelegenheiten mit Spannung gefolgt war und jetzt, in der allgemeinen Entmuthigung, dem Felſen gleich, an deſſen Fuß der Wogenſchwall ſchäumend zerſtäubt, allein ungebrochen daſtand und, wie Antäus aus der mütterlichen Erde, aus den Schreckniſſen ſelbſt nur neue Kräfte geſogen zu haben ſchien. Geiſtige Ueberlegenheit gebiert Herrſchaft: von jenem großen Augenblicke an, in welchem Demoſthenes ſeine erſchrockenen Mitbürger durch ſeine hochherzige Rede aufrichtete, mit kühnen Hoffnungen erfüllte und zur Ergreifung geeigneter Maßregeln überredete: von dieſem Augenblicke datirt die Dictatur der Rednerbühne. Haben wir nämlich ſeine Rednergewalt bewundert, ſo müſſen wir ihn auch als großen Charakter hochachten, der trotz aller Wechſelfälle, trotz der ſchrecklichſten, Unheil verkündenden Orakelſprüche der Götter, trotz der größten Befürchtungen und bängſten Ahnungen ſeiner Mitbürger an dem, was er als das Richtige erkannt hatte, mit unerſchütterlicher Willenskraft feſthielt und immer auf's Neue den ermattenden, verzagenden Mitbürgern die feurige Begeiſterung, die er ſelbſt im Herzen trug, einhauchte.

Ein Vorfall, welcher ſich an den Eleuſiniſchen Myſterien (d. 20. Sept. 339) ereignet hatte, erfüllte alle Gemüther mit banger Ahnung; das Volk ſchickte auf die Mahnung eines Prieſters Geſandte nach Delphi, um darüber den Gott zu befragen; man erhielt ein vor der Zukunft und dem Unheil, das in ihrem Schooße verborgen läge, warnendes Orakel; Demoſthenes dagegen rieth, nicht auf die Pythia zu hören, da ſie von Philipp beſtochen wäre. Die Athener erinnerte er an den Pericles, die Thebaner an den Epaminondas, die ja Beide dergleichen Vorzeichen für Ausflüchte der Feigheit gehalten hätten und nur ihrer Vernunft gefolgt wären. „Warnten uns nicht", ſagt Aeſchines, „die Götter durch Wort und Zeichen, indem ſie nur nicht menſchliche Stimme annahmen? Niemals habe ich eine Stadt geſehen, welche ſo ſichtbar von den Göttern gerettet, von einigen Rednern aber ins Verderben geſtürzt wurde!" Schon hatten die Athener ſich gegen Philipp in Kriegszuſtand geſetzt, als Phocion, mit der Flotte von den Inſeln heimkeh-

rend, in den Hafen einlief; man hatte in ſeiner Abweſenheit Andere zu Feldherrn gewählt. Phocion rieth dringend, die Friedensvorſchläge Philipp's anzunehmen. „Du wagſt, Phocion", rief ihm einer von den Rednern zu, die ihre meiſte Zeit in den Gerichten zubrachten und aus falſchen Anklagen ein Gewerbe machten, „die Athener vom Kriege abzumahnen, während ſie die Waffen ſchon in den Händen haben?" „Allerdings", antwortete Phocion, „und obwohl ich weiß, daß im Kriege ich dir zu gebieten habe, im Frieden aber du über mich herrſchen wirſt!"

Wohl begriff Philipp die gefährliche Lage, in der er ſich befand; er ſah ein, daß er in einer kurzen Stunde kämpfen müſſe um Herrſchaft und Ehre; darum wünſchte er Frieden zu ſchließen und ſuchte durch Geſandte das Thebaniſche Volk vom Kriege abzubringen. Auch in Athen war man um die Zukunft beſorgt und neigte ſich der Annahme der Vorſchläge Philipp's zu; aber Demoſthenes predigte Krieg und ſchwur bei der Athene, wenn Einer wagen würde, Frieden mit Philipp zu beantragen, ihn bei den Haaren ins Gefängniß zu ſchleppen. In Theben jedoch gewann die Friedenspartei das Uebergewicht, die Böotarchen ſchickten die Atheniſchen Soldaten, welche ſchon in Böotien eingerückt waren, nach Hauſe zurück, damit man auch in Athen über den Friedensabſchluß beriethe. Da nannte Demoſthenes die Böotarchen „Verräther an der Sache der Hellenen" und erklärte einen Antrag ſtellen zu wollen, daß Athen Geſandte nach Theben ſchicken ſollte, um für die Atheniſchen Soldaten freien Durchzug zu fordern gegen Philipp.

Aber auch in Theben gewann die vaterländiſche Sache die Oberhand, man lehnte die Anerbietungen Philipp's ab und erklärte ſich für Athen. Als über die Symmachie berathen wurde, verſicherte Demoſthenes in der Atheniſchen Volksverſammlung, es handle ſich nicht um die Bedingungen, unter denen das Bündniß abgeſchloſſen würde, ſondern man müſſe zufrieden ſein, wenn das Bündniß überhaupt zu Stande käme. Die Bedingungen, welche Athen vorſchlug, waren mit Hintanſetzung des eigenen Intereſſes lediglich darauf berechnet, Theben für die Sache von Hellas dauernd zu gewinnen. Athen erkannte die Oberherrſchaft Theben's über die Böotiſchen Städte an; von den Kriegskoſten übernahm Athen zwei Drittheile, die Oberanführung zur

See ſollte gemeinſchaftlich ſein. Die Beſtimmungen über die Hegemonie zu Lande kennen wir nicht; Aeſchines beſchuldigt ſeinen Gegner, ſie den Thebanern übertragen zu haben, ſo daß der Atheniſche Feldherr Stratocles während des Krieges nicht im Stande geweſen wäre, wegen der Rettung der Soldaten Maßregeln zu treffen.

So war Theben gewonnen; aber auch nach anderen Griechiſchen Staaten wurden Geſandte ausgeſchickt, um ſie zum Kampfe aufzufordern, der gemeinſchaftliche Feind müſſe mit gemeinſchaftlichen Kräften zurückgedrängt werden; denn Philipp würde nicht ſäumen, wenn er ſeine erſten Unternehmungen vom Glück gekrönt ſähe, ehe er nicht ganz Griechenland unterjocht hätte. Die Euböiſchen Städte, die Achäer, Korinthier, Megarenſer, Leukadier und Corcyräer wurden dem Bunde gewonnen; die Verbündeten ſtellten ein Heer von 15,000 Mann zu Fuß und 2000 Reitern, ohne die Bürgerſoldaten zu rechnen, auf und ſteuerten bereitwillig die für den Kriegsbedarf nöthigen Gelder und den Sold der Truppen bei. Damals ſagte Hegeſipp, als die Bundesgenoſſen forderten, es möchten die zum Kriege beizuſteuernden Gelder beſtimmt werden, der Krieg ließe ſich nicht mit dem, was man ihm zumäße, abſpeiſen.

Während ſich ſo ganz Griechenland erhob und auf die Zukunft vorbereitete, und Philipp die furchtbare Macht des Redners auf die Gemüther mit Schrecken wahrnahm, übte dieſer eine faſt unbeſchränkte Macht. Nicht allein die Atheniſchen Strategen, ſondern auch die Böotarchen gehorchten ihm und führten ſeine Aufträge aus, und die Volksverſammlungen in Theben wurden nicht minder von ihm geleitet, als die in Athen, indem er bei beiden Völkern geliebt und bewundert wurde, wie man es ſeinen großen Verdienſten ſchuldig war. Mit den Böotarchen zuſammen berathſchlagte er über die Unternehmungen, ſo daß es ſchien, die Kadmea wäre jetzt der Sitz der Atheniſchen und Thebaniſchen Herrſchaft und die freie Verfaſſung beider Staaten wäre in die Gewaltherrſchaft eines Einzigen umgewandelt. Von der Rednerbühne herab erklärte Demoſthenes einmal dem Atheniſchen Volke, er würde als Geſandter reiſen, wohin es ihm gut ſchiene, auch wenn ihn das Volk nicht ſchicke. Den Widerſpruch der Strategen wies er mit den Worten zurück, die Rednerbühne würde gegen das Prätorium einen Rechtsſtreit über den Vorrang erheben; denn

mehr Vortheile hätte das Volk durch ihn von der Rednerbühne, als von den Strategen aus dem Praetorium empfangen.

Die Athener rückten jetzt, von den Thebanern gerufen, nach Theben; hier fanden sie, obwohl die Thebanischen Hopliten und Reiter im Felde lagen, so freundliche Aufnahme, daß man sie ohne Scheu in die Häuser, zu den Weibern und Kindern und dem, was dem Menschen das Theuerste ist, aufnahm. Und die Atheniſchen Soldaten zeigten sich des hohen Vertrauens, welches man in ihre Mäßigung setzte, vollkommen würdig; auch nicht ungerechterweise wurden irgendwelche Vorwürfe gegen sie erhoben; und in dem Streit bewiesen sie sich nicht allein untadlig, sondern erregten durch Ordnung, durch ihre kriegerische Rüstung und ihre Kühnheit in der Gefahr die Bewunderung ihrer Bundesgenossen. In zwei Gefechten erfochten sie den Sieg, von den andern Staaten wurde der Stadt Lob zu Theil, zu Hause aber brachte man den Göttern Dankopfer dar und hielt öffentliche Umzüge.

„Es hat bei euch", sagt Demosthenes, „viele berühmte und große Redner vor mir gegeben, den Kallistratus, den Aristophon, den Kephalus, Thrasybulus und unzählige Andere; aber doch hat Keiner von diesen sich jemals dem Staate zu irgend einer Sache ganz hingegeben, sondern der Eine, welcher Anträge einbrachte, hätte keine Gesandtschaft übernommen, ein Anderer, der als Gesandter reiste, hätte keine Anträge gestellt. Denn ein Jeder von diesen behielt sich Zeit zur Erholung, zugleich aber für den Fall, wenn etwas Widriges einträte, einen Rückhalt vor. „Wie nun", könnte Einer sagen, „du hast sie so weit an Stärke und Verwegenheit übertroffen, daß du Alles selbst thust?" Nicht dies sage ich, sondern ich war überzeugt, daß die Gefahr, welche die Stadt betroffen hatte, eine so große sei, daß sie mir nicht Raum und Vorsicht für meine eigene Sicherheit zu gestatten schien, sondern daß ich glaubte, man müsse damit zufrieden sein, wenn Jemand, ohne etwas außer Acht zu lassen, das Nöthige ausführte. In Betreff meiner selbst war ich überzeugt, vielleicht aus mangelnder Einsicht, dennoch war ich davon überzeugt, daß Keiner besser als ich Anträge stellen oder handeln, oder mit mehr Bereitwilligkeit oder Gerechtigkeit als Gesandter Aufträge ausführen könnte. Deshalb habe ich mich bei allen Geschäften dem Staate zur Verfügung gestellt."

Philipp befand ſich in der mißlichſten Lage; die dringendſten Briefe ergingen an ſeine Bundesgenoſſen im Peloponnes; das Bündniß zwiſchen Theben und Athen ließ den Ausgang des Krieges ſo zweifelhaft erſcheinen, daß er, unter heftigen Klagen über ihre Saumſeligkeit, dringend ihre Truppenkontingente zu ſich beſchied. Den Athenern machte er wiederholt Friedensvorſchläge; der beſonnene Phocion unterſtützte dieſelben, er verſpottete den Redner Polyeuctus, der wegen ſeiner Beleibtheit an einem heißen Tage, während er das Volk zum Kriege aufforderte, mehrmals ſeine Rede unterbrach, um Waſſer zu trinken, mit den Worten: „wie würde es ihm im Panzer mit dem Schilde ergehen, da er ſchon jetzt bei jedem Worte zu erſticken drohe?“ Und als Demoſthenes darauf drang, Philipp eine Schlacht zu liefern, und zwar ſo weit wie möglich von Attika, ſagte er, man ſolle nicht forſchen, wo zu kämpfen ſei, ſondern wie man ſiegen würde; denn dies ſei der einzige Weg, den Krieg von den Grenzen abzuhalten.

Demoſthenes wurde in dieſer Zeit zweimal bekränzt, die Anträge dazu ſtellten Demomeles und Hyperides; der Staat feierte das Feſt der Panathenäen in großer Freude. Die düſtern Orakelſprüche, wie „ganz ſchwarzer Vogel, erwarte die Schlacht am Thermodon, dort wird dir ein reiches Leichenmahl bereitet ſein“, waren vergeſſen, auf den Antrag des Demoſthenes entſendete der Staat, trotz ungünſtiger Opferzeichen, die Bürger zum Entſcheidungskampfe; in allen Gemüthern lebte nur das Wort des großen Epaminondas: „Ein Vorzeichen iſt das beſte, zu kämpfen für das Vaterland!“

Elfter Abſchnitt.

Die Schlacht bei Chäronea, der Ausgang Philipp's.

Während Philipp ſich Elatea, eine Stadt, welche, am Fuße des Knemisgebirges gelegen, ihn in Verbindung mit Theſſalien erhielt, zum Stützpunkte ſeiner Operationen gegen Böotien und Attika gewählt hatte, betrachteten es die verbündeten Griechen als ihre Aufgabe, die

Grenze Böotien's nach Phocis zu decken. Ambryſus, Daulis, Parapotamii, Abä waren die Punkte, von wo Straßen nach Böotien führten; Ambryſus hatten die Verbündeten zu dieſem Zwecke wiederhergeſtellt, die Einwohner zurückgeführt und die Stadt mit einer doppelten Mauer aus einheimiſchem Felſen umgeben. Ließ man gleich Zinnen und Thürme weg, um nur dem augenblicklichen Bedürfniß zu genügen, ſo beweiſt doch die Feſtigkeit der mit größter Anſtrengung errichteten Mauern, daß man hier den Hauptangriff des Feindes erwartete. Auch die andern Päſſe waren beſetzt, und da die vertriebenen Phocier wieder zurückgeführt und, ſoweit es bei dem Mangel an Geldmitteln möglich war, auch ihre Städte wiederhergeſtellt waren, ſo befand ſich Philipp, da er ſich auch von ſeinen Peloponneſiſchen Bundesgenoſſen in Stich gelaſſen ſah, in einer gefährlichen Lage.

Vierzig Stadien nördlich von Chäronea lag der Phociſche Flecken Parapotamii; nach dem Phociſchen Kriege auf den Beſchluß der Amphiktyonen zerſtört, hatte der Ort noch nicht wiederhergeſtellt werden können, ſondern die Einwohner waren in die anderen Städte vertheilt worden. An dieſem Punkte bricht der Cephiſſus, welcher ſeine Quellen bei Liläa hat, nachdem er durch die Ebene von Elatea geſtrömt iſt, in einem 5 Stadien breiten Thale mit abſchüſſigen Ufern zwiſchen dem Parnaß und dem Berge Hedylium hindurch, um dann durch die Ebene von Chäronea dem Kopais-See zuzufließen. Hier beſchloß Philipp durchzubrechen. Indem er durch einen verſtellten Marſch die Aufmerkſamkeit ſeiner Feinde nach einer andern Richtung hin wendete, ließ er zugleich im Rücken derſelben die Böotiſchen Gegenden durch leichte Truppen mit Feuer und Schwert verwüſten; die Böotier verließen, um ihren Städten zu Hülfe zu eilen, die Höhen von Parapotamii, und Philipp, deſſen Zweck erreicht war, kehrte raſch um, erzwang den Durchzug durch den unzureichend vertheidigten Paß und drang ungehindert in die Ebene von Chäronea ein.

Hier, wo ein kleiner Fluß Hämon, der Thermodon des Orakelſpruches, in den Cephiſſus fällt, war es, wo die berühmte Schlacht von Chäronea am 7. Metagitnion (im Auguſt 338 v. C.) geliefert wurde; in derſelben Ebene gewann, ſpäter Sulla einen entſcheidenden Sieg über Taxiles, den Feldherrn des Mithridates.

Die Verbündeten waren dem Macedoniſchen Heere an Streitkräften überlegen; es war der Kern der Atheniſchen und Thebaniſchen Bürgerſchaft, der ſich hier an den Grenzen Böotien's zum Entſcheidungskampf rüſtete, außer den Bürgerſoldaten kämpften auch Söldner; aber auch andere Griechiſche Staaten hatten Hülfstruppen geſchickt, namentlich die Corinthier; die Phocier ſtrebten danach, das an Hellas begangene Unrecht in dieſer Schlacht zu ſühnen. Die Spartaner nahmen nicht Theil an dem Kampfe, ihr König Archidamus, der ſich in ſeiner Lebensweiſe als entartet von alter Spartaniſcher Einfachheit und Tugend gezeigt hatte und nebſt ſeiner Gattin in den Delphiſchen Tempelraub verwickelt geweſen war, fand an demſelben Tage in Italien, für fremde Intereſſen kämpfend, den Tod; die Arkader, Meſſenier und Eleer hielten es, obwohl mit Philipp verbündet, doch für Verrath an Hellas, denſelben gegen ſtammverwandte Griechen zu unterſtützen.

Das Macedoniſche Heer beſtand aus 30,000 Mann zu Fuß und 2000 Reitern; es waren die in vielen Kriegen und Belagerungen erprobten Krieger Philipp's, fortwährend an die größten Anſtrengungen und Abhärtungen gewöhnt, ſo daß ſie, wie Polyän erzählt, mit ihren Waffen oft 300 Stadien zurücklegten, indem ſie zugleich Helm, Schild, Beinſchienen, die Sariſſa, außerdem Lebensmittel und die erforderlichen Gefäße tragen mußten, die von Begierde nach kriegeriſcher Auszeichnung glühten und in der Gefahr mit Begeiſterung für den Beifall ihres Königs ihr Leben wagten.

Der Kern des Macedoniſchen Fußvolkes war die berühmte Phalanx, welche, wie die Triere mit ehernem Schnabel das feindliche Schiff in den Grund bohrte, ſo mit dem furchtbaren Keile eherner Lanzen jede Schlachtreihe in gewaltigem Anprall zu durchbrechen pflegte; von dieſem Tage an ſollte ſie ein Jahrhundert lang Triumphe feiern und der Welt Geſetze vorſchreiben. Die Theſſaliſche Reiterei hatte damals in der Griechiſchen Welt nicht ihresgleichen; die weite Ebene war ihren Schwenkungen und Angriffen beſonders günſtig. An Tüchtigkeit der Truppen war Philipp's Heer den Verbündeten überlegen; das war dem Demoſthenes nicht entgangen und darum hatte er oft geäußert, zum Kampfe ſei der König beſſer vorbereitet als die Athener. Was aber dem Macedoniſchen Heere das entſchiedenſte Uebergewicht gab, war die Perſon des Königs, welcher, von ausgezeichneten Generälen

umgeben, die Kraft ſeines von Selbſtvertrauen erfüllten und von einem mächtigen Willen geleiteten Heeres zu entwickeln und eine Schlacht zu leiten verſtand. Wie wenig war dieſem kriegeriſchen Könige ein Theagenes, dieſer unglückliche Befehlshaber der Thebaniſchen Phalanx, ein Stratocles, ja ſelbſt ein Chares gewachſen!

Das Lager der Macedonier befand ſich am Cephiſſus, dort zeigte man noch zur Zeit des Plutarch eine Eiche, bei welcher das Zelt des jungen Alexander geſtanden hatte, die Griechen hatten ſich am Hämon in der Nähe des Herkulestempels gelagert.

In der Schlacht waren die Griechen völkerweis geordnet, die Thebaner bildeten, von Theagenes befehligt, den rechten Flügel, ihnen gegenüber ſtand der achtzehnjährige Alexander, ihm zur Seite Parmenio; die Athener, unter Anführung des Stratocles, Lyſicles und Chares, hatten den linken Flügel, ihnen gegenüber befehligte Philipp. Die Rückzugslinie der Verbündeten war auf Lebadea gerichtet.

Die Schlacht begann; mit großer Tapferkeit wurde gekämpft, auf allen Punkten drangen die Griechen vor, und der Feind wich auf beiden Flügeln, hier vor der ungeſtümen Tapferkeit der Bürger Athen's, dort vor dem feſtgeſchloſſenen Heerhaufen der heiligen Schaar.

Schon faßten die verbündeten Griechen Sieges-Hoffnungen. Aber jetzt ſtellte ſich der von Homeriſchem Dichterfeuer zur Nachahmung ſeines großen Vorbildes, des Achilles, entflammte Alexander an die Spitze der Seinen; in ſeiner Seele tönten wohl jene heldenkräftigen Worte Homer's wieder, mit denen Hektor die Seinen zum Kampfe ermuthigt: „Wohlan kämpfet bei den Schiffen fortwährend. Wer von euch verwundet oder getroffen den Tod und ſein Geſchick erfüllt, der ſterbe! Nicht iſt es ihm unziemlich, für das Vaterland kämpfend, den Tod zu finden; ſondern gerettet iſt ihm ſeine Gattin und ſeine unmündigen Kinder und unverſehrt ſein Erbgut und ſein Haus, wenn die Achäer mit ihren Schiffen eilen in das liebe Vaterland.“ Und die Seinen heften ſich feſt an ſeine Sohlen, der Wall von Speeren wird durchbrochen, furchtbar wüthet das Schwert in der Schaar der Dreihundert — die Thebaniſche Schlachtreihe iſt in ihrem feſteſten Punkte geſprengt. Unter Pelopidas hatte die heilige Schaar in der Schlacht bei Leuctra nach Ablegung ihrer erſten großen Waffenprobe die Schlachtenweihe empfangen, bei Chäronea feierten die Drei-

hundert, im Leben und im Tode durch feste Bande vereint, ein gemeinsames Sterbefest. Wie sie im Leben gestanden hatten, so deckten sie mit ihren Leibern das Schlachtfeld, Alle die rühmlichen Wunden am Vorderkörper; ihr Anblick entlockte selbst dem rauhen Sieger Thränen schmerzlicher Bewunderung!

Schien es doch, als stritten hier Vater und Sohn, ihre eigenthümliche Natur entfaltend, wetteifernd um den Siegespreis; Philipp hatte die Seinen, als sie vor der Athenischen Tapferkeit zurückwichen, in fester Ordnung auf ein bergiges Terrain geführt, und indem er die Schlacht absichtlich in die Länge zog und den Feind durch verstellte Flucht zur Verfolgung verlockte, brach er plötzlich gegen die ermatteten Athener los und warf ihre aufgelösten Reihen mit leichter Mühe über den Haufen. Tausend Athener lagen auf dem Schlachtfelde, zweitausend wurden gefangen. Bei dem Rückzuge war es für die versprengten Athener verderblich, daß Stratocles nicht den Oberbefehl über das ganze Heer hatte; die Ueberreste zogen sich auf Lebadea zurück.

Die Schlacht von Aegospotami, nächst der Niederlage von Chäronea die traurigste in der Geschichte des freien Griechenland's, hatte die unglückseligsten Folgen über Athen gebracht, die Auslieferung der Kriegsschiffe, die Niederreißung der langen Mauern, die Einsetzung der 30 Tyrannen; die Schlacht von Chäronea aber war nicht für eine einzelne Stadt, sondern für ganz Hellas verhängnißvoll, sie machte der Herrschaft und Freiheit der Griechischen Staaten ein Ende.

Nach der Schlacht feierte Philipp das Siegesfest; den Anfang des Antrages des Demosthenes „Demosthenes, Sohn des Demosthenes, aus Päania stellte diesen Antrag", sang er, von vielem Weine berauscht, nach dem Rhythmus, indem er den Tact dazu schlug, und spottete der Gefangenen und Erschlagenen. Als die Feldherrn von Lebadea aus durch einen Herold die Auslieferung ihrer Todten forderten, schlug ihnen Philipp ihre Bitte ab.

Unter den Gefangenen befand sich auch Demades; er war dem Könige längst bekannt. Philipp setzte ihn sofort in Freiheit, denn ein willkommneres Werkzeug für seine ferneren Pläne hätte ihm die Gunst des Schicksals nicht zuführen können; er zog ihn zum Gastmahle zu, und bei dieser Gelegenheit war es wohl, wo derselbe den ungezügelten Cynismus seines Siegers mit einer Aeußerung, welche eines besseren

Mannes würdig gewesen wäre, rügte. „O König", sagte er, „das Schicksal hat dir die Rolle des Agamemnon zuertheilt, und du schämst dich nicht, die Werke des Thersites zu thun?"

In Athen hatte die Nachricht von der verlorenen Schlacht die äußerste Bestürzung hervorgerufen: freigeborene Frauen standen in den Thüren und forschten ängstlich nach ihren Angehörigen, elende Greise durchirrten die Straßen. In dieser Noth machte sich der Rath des Areopag's um den Staat verdient; er war der Anker, an welchem sich das lecke Staatsschiff in Sturm und Brandung hielt; durch ihn wurde Phocion statt des Charidemus, den das niedere Volk an die Spitze stellen wollte, mit dem Schutze der Stadt betraut. Jetzt galt es, die Stadt in Vertheidigungszustand zu setzen, denn bald erwartete man Philipp vor den Mauern zu sehen; Demosthenes, welcher in die Stadt zurückgekehrt war, Hyperides, Lykurg und Andere entwickelten in dieser äußersten Noth die äußerste Thätigkeit Das berühmte Psephisma des Hyperides, durch welches die Sclaven in Freiheit gesetzt wurden, und andere durch die Umstände gebotenen Maßregeln zeigten an, daß Athen noch nicht ganz unterlegen sei und sich zum Todeskampfe bereite. Da auch die Athenische Flotte noch unbesiegt war, so schien sich das Schauspiel der Belagerung von Byzanz zu erneuern, nur großartiger, langwieriger und blutiger.

Philipp erkannte die Gefahr; es gab Mittel, die sicherer und weniger verzweifelt waren, Griechenland zu unterjochen, als die Belagerung Athen's; auch waren die Opferzeichen ungünstig; er stand davon ab, den Boden Attika's zu betreten, und bediente sich des Demades, um dem Athenischen Volke durch großmüthige Ankündigungen die Waffen aus den Händen zu winden. Während Theben seine gefallenen Krieger für Geld auslösen mußte, um sie auf der Ebene von Chäronea zu bestatten, gab er sämmtliche Athenische Kriegsgefangene ohne Lösegeld frei, ließ die Gebeine ihrer Gefallenen feierlich durch Antipater nach Athen geleiten und versprach Gesandte zu schicken, um die Friedensbedingungen festzustellen.

Demosthenes hatte in der Schlacht den ihm angewiesenen Platz verlassen, die Waffen fortgeworfen und war geflohen; als man ihm in Athen Vorwürfe wegen seiner Feigheit machte, wies er dieselben mit den Worten zurück: „der Soldat, welcher flieht, wird auch wieder

kämpfen;" überhaupt wußte das Volk, daß es von seiner Klugheit Alles, von seinem Muthe im Kampfe aber wenig erwarten könne, denn seine Furchtsamkeit und Schreckhaftigkeit war Allen aus den Volksversammlungen hinlänglich bekannt. Sein Geist zeigte sich wieder unerschöpflich an Hülfsmitteln; er machte Vorschläge über die Sicherheit der Stadt, und Alles, was zur Bewachung derselben geschah, die Aufstellung der Wachen, die Gräben, die Bewilligung von Geldern zur Herstellung der Mauern wurde durch seine Anträge ausgeführt. Darauf erwählte ihn das Volk zum Bevollmächtigten für den Ankauf des Getreides. Und als nun seine Feinde sich gegen ihn zusammenrotteten und ihn mit Klagen, Rechenschaftsablegungen und Eisangelien bestürmten, ließ ihn das Volk dennoch nicht in Stich, sondern gab durch seine Freisprechung zugleich die Billigung seiner hochherzigen, wenngleich unglücklichen Staatsverwaltung zu erkennen.

Und als in der Volksversammlung über die Wahl eines Redners, der den Gefallenen die Leichenrede halten sollte, verhandelt wurde, wählte man nicht den Aeschines, der von Einigen dazu vorgeschlagen war, auch nicht den Demades, obwohl dieser so eben den Frieden vermittelt hatte, sondern den Demosthenes, und trotz des Widerspruchs des Aeschines und seiner Gesinnungsgenossen wählte das Volk ihn wieder und aber wieder. Und ebenso wie das Urtheil des Volkes ausgefallen war, faßten auch die Väter und Brüder der Gefallenen, welche zur Anordnung der Bestattungsfeier erwählt worden waren, den Beschluß, bei dem Demosthenes, als bei demjenigen, welcher den Gefallenen am nächsten verwandt wäre, das gemeinschaftliche Leichenmahl zu begehen.

An trefflichen, die Gemüther zur Tugend hinführenden Einrichtungen und Sitten ist das Atheniſche Gemeinwesen reich; so war es eine hehre Feier, wenn im Tempel der Aglaurus, jener Tochter des Cekrops, welche, um ihr Vaterland von einem langwierigen Kriege zu befreien, sich in den freudigen Opfertod von der Acropolis herabgestürzt hatte, die Jünglinge den berühmten Ephebeneid leisteten; oder wenn an dem Feste der großen Dionysien, ehe die neuen Tragödien aufgeführt wurden, der Herold die Söhne der im Kriege Gefallenen den Versammelten vorführte und ausrief, daß das Volk diese Jünglinge, welche auf Staatskosten erzogen wären, jetzt, mit vollständiger Waffenrüstung geschmückt, entließe und zum Vorsitz bei der Festfeier

einlüde. Auch die Beſtattung der im Kriege Gefallenen gehörte zu dieſen Einrichtungen des Freiſtaates, in denen ſich die ſittliche Größe des Bürgerthums ausſprach. Eine herrliche Beſchreibung von dieſen Feierlichkeiten hat uns Thucydides hinterlaſſen; damals (431 v. C.) hielt Pericles die berühmte Leichenrede, welche noch heute von den Freunden des klaſſiſchen Alterthums bewundert wird.

Die Gebeine der Abgeſchiedenen, heißt es bei Thucydides, ſtellen ſie in den drei vorhergehenden Tagen auf einem dazu errichteten Katafalk aus, und auf ſeinen Angehörigen legt ein Jeder die Spende, die ihm etwa beliebt. Sobald aber die Beſtattung vor ſich geht, führen Wagen Särge von Cypreſſenholz, von jeder Phyle einen; es liegen aber die Gebeine eines Jeden in demjenigen ſeiner Phyle. Eine Bahre aber wird leer getragen, mit Teppichen bedeckt, für diejenigen, welche man nicht aufgefunden hat auf dem Schlachtfelde. Es folgt, wer da will von den Bürgern und Fremden, auch die angehörigen Frauen ſind bei dem Begräbniß leidtragend zugegen. Man legt ſie nun in die öffentliche Gruft, welche ſich bei der ſchönſten Vorſtadt befindet; und immer beſtatten die Athener in ihr die im Kriege Gefallenen, außer denen bei Marathon — denn da ſie die Tugend dieſer für ganz ausnehmend erachteten, haben ſie ihnen auch dort auf dem Schlachtfelde ſelbſt ihr Grab bereitet. Wenn ſie die Gebeine aber mit Erde bedeckt haben, ſchreitet ein von der Stadt erwählter Mann, welcher ſowohl ſeiner Geiſtesbildung nach dazu befähigt erſcheint, als auch durch Würde und Anſehn hervorragt, von der Grabſtätte auf die Bühne vor, die hoch errichtet iſt, damit er ſoweit wie möglich von der Menge gehört werde, und hält ihnen die geziemende Lobrede.

Wie Pericles, der Sohn des Xanthippus, damals, ſo hielt den bei Chäronea Gefallenen Demoſthenes die Grabrede. Zwar iſt uns von derſelben nichts überliefert, aber die herrlichen Gedanken in Bezug auf Vaterland und Freiheit, die wir in ſeinen Reden finden, die namentlich ſeiner Rede vom Kranz eine ſolche ſittliche Weihe geben, laſſen uns ahnen, wie hoch er den Opfertod der Gefallenen geprieſen und wie dringend er die Sache des Vaterlandes Allen ans Herz gelegt haben wird. Fehlt uns aber ſeine Rede, ſo wollen wir die Worte des biederen Lycurg anführen, die er ſeinen gefallenen Mitbürgern in der Rede gegen Leocrates weiht; ſie ſind aus einem warmen Herzen gefloſſen:

„Ich möchte behaupten, daß die bei Chäronea Gefallenen als Sieger geſtorben ſind. Denn die Kampfpreiſe ſind für die guten Männer die Freiheit und die Tugend; Beides aber iſt den Gefallenen zu Theil geworden. Auch iſt es nicht möglich zu ſagen, daß diejenigen beſiegt ſeien, welche in ihrem Geiſte nicht zitterten aus Furcht vor den Feinden. Allein von denen, welche in den Kriegen auf rühmliche Weiſe ſterben, möchte auch nicht Einer mit Recht behaupten, ſie ſeien beſiegt; denn ſie fliehen die Knechtſchaft und wählen lieber rühmlichen Tod. Das hat die Tapferkeit dieſer Männer dargethan, ſie allein von Allen hatten die Freiheit von Hellas in ihren Leibern. Denn zugleich haben ſie den Tod gefunden, und Hellas iſt in Knechtſchaft gerathen; mit ihren Leichen iſt die Freiheit der übrigen Hellenen zu Grabe getragen worden. Dadurch haben ſie es auch Allen offenbar gemacht, daß ſie nicht aus eigenem Intereſſe Krieg führten, ſondern für die gemeinſchaftliche Freiheit ſich Gefahren unterzogen. Deshalb würde ich mich nicht ſchämen zu ſagen, die Seelen dieſer Tapferen ſeien ein Ehrenkranz für unſer Vaterland."

Den Gefallenen wurde eine Grabſchrift geſetzt, am Schluß derſelben heißt es: „Die heimathliche Erde umfängt die Gebeine der Tapferen, welche viel erduldet haben, denn Zeus gab dieſe Entſcheidung. Nicht zu fehlen und Alles glücklich durchzuführen, vermögen nur die Götter, im Menſchenleben aber iſt es unmöglich, dem Geſchicke zu entfliehen." Den Lyſicles verurtheilten die Athener zum Tode; Ankläger war Lykurg; aus ſeiner Rede hat uns Diodor den Anfang bewahrt: „Du wareſt Feldherr, Lyſicles, und obwohl 1000 Bürger gefallen, 2000 aber gefangen ſind, ein Siegeszeichen gegen die Stadt errichtet iſt und ganz Hellas ſich in Knechtſchaft befindet; obwohl alles dieſes geſchehen iſt, während du das Heer anführteſt, wagſt du doch zu leben und das Licht der Sonne zu erblicken und auf den Markt zu kommen, der du das Denkmal der Schande und des Vorwurfes deinem Vaterlande geworden biſt!"

Das Atheniſche Volk, dem ſo unverhofft Friede zu Theil geworden war, — Alexander war ſelbſt bei den Unterhandlungen zugegen — bewilligte dem Könige auf den Antrag des Demades das Bürgerrecht, errichtete ihm eine Bildſäule und erwies ihm noch andere Ehrenbezeugungen. Oropus war ihnen zuerkannt worden, dennoch erlitt der

Staat durch den Frieden harte Verluſte. Er verlor die Hegemonie zur See, den Cherſones und andere Inſeln, der Bundesrath in Athen hörte auf, die Stadt war fortan auf ihr Gebiet beſchränkt. In Bezug auf das Verhältniß zu Philipp hätten ſich durch einen Separatfrieden günſtige Bedingungen gewinnen laſſen, und Phocion drang auf den Abſchluß eines ſolchen, jedoch hörte das Volk unter den obwaltenden Umſtänden auf Demades, welcher beantragt hatte, Athen ſolle ſuchen, in den allgemeinen Frieden mit eingeſchloſſen zu werden; ſpäter jedoch, als es dem Philipp Schiffe und Reiterei überlaſſen mußte, bereuten ſie es, nicht dem Rathe des Phocion gefolgt zu ſein.

Nach der Schlacht bei Chäronea unterwarfen ſich auch die übrigen Staaten; Theben wurde von den Folgen derſelben am härteſten betroffen, es mußte eine Beſatzung in die Cadmea aufnehmen, die Herrſchaft über Böotien hörte auf, die Verfaſſung wurde verändert und Hinrichtungen und Verbannungen der Vornehmen beſtraften die Stadt wegen ihres Abfalls. Im Herbſte unternahm Philipp einen Zug nach dem Peloponnes. Schon einmal hatte er den Spartanern mit einem Einfalle gedroht, ſie hatten ihm damals ein lakoniſches „Wenn" entgegengerufen. Jetzt büßten ſie nach Verheerung ihres Landes einen großen Theil ihres Gebietes ein, mit welchem Philipp ſeine Bundesgenoſſen, die Argiver, Tegeaten, Megalopolitaner und Meſſenier bereicherte. Doch beharrte Sparta bei ſeiner Weigerung, die Hegemonie Philipp's anzuerkennen, indem es den Frieden für Knechtſchaft erklärte.

In Corinth kamen (im Frühjahr 337 v. C.) die Abgeordneten aller Griechiſchen Staaten zuſammen; Philipp wurde zum Anführer gegen Perſien ernannt, und nachdem er für jede Stadt die Zahl der zu ſtellenden Soldaten feſtgeſetzt hatte, kehrte er nach Macedonien zurück.

Demoſthenes, welcher allen Nachſtellungen durch Klagen und Verleumdungen glücklich entgangen war, erfreute ſich nach wie vor des Vertrauens ſeiner Mitbürger; dennoch ließ er aus Furcht vor ſeinem widrigen Geſchicke nicht ſeinen Namen, ſondern die ſeiner Freunde auf die Decrete ſetzen, welche er beantragte, bis der Tod des Königs ihn von Neuem mit Muth und Zuverſicht erfüllte. Der Perſerkönig, welcher Griechenland ſchon gegen ſich gerüſtet ſah, erkannte in ihm den Mann, welcher Philipp durch Erregung Griechiſcher Unruhen beſchäftigen und vom Kriege gegen Perſien abhalten könne; er

ſchickte deshalb an ſeine Satrapen Briefe und befahl ihnen, dem Demoſthenes Geld zu ſenden und ihm am meiſten von allen Griechen Aufmerkſamkeit zu widmen. Als Alexander ſpäter Sardes erobert hatte, fand er hier Briefe des Demoſthenes und Schriften der Perſiſchen Satrapen, in denen die Summe der ihm gegebenen Gelder verzeichnet war.

Schon waren die Rüſtungen zu dem Perſiſchen Kriege getroffen, Attalus und Parmenio hatten bereits Truppen zur Befreiung der Griechiſchen Städte nach Aſien hinübergeführt, als ſich eine finſtere Prophezeihung auf den Thermodon, die in Betreff Griechenland's ſchon in Erfüllung gegangen war, nun auch in ihren Schlußworten: „Es weint der Beſiegte und der Sieger kommt um" an dem Könige erfüllte. „Schon ſteht feſtlich geſchmückt der Stier, bereit zu dem Opfer" hatte die Pythia dem Könige auf ſeine Anfrage über den Ausgang des Perſiſchen Krieges geantwortet; glückverheißend ſchien derſelbe, denn den Perſerkönig hielt Philipp für den vom Orakel gemeinten Opferſtier, welcher des Beiles am Altare harre. Aus allen Staaten von Hellas ſtrömten, der Einladung Folge leiſtend, Freunde und Gaſtfreunde nach Aegä in Macedonien zuſammen, wo der König die Hochzeit ſeiner Tochter Cleopatra mit dem Könige der Epiroten, Alexander, durch muſiſche Wettkämpfe und glänzende Gaſtmähler feiern wollte. Viele Städte, auch Athen, ſchickten goldene Kränze und wetteiferten in den dem Könige zu erweiſenden Ehrenbezeugungen. Aber bei dem Glanze und dem Gewühl froher Gäſte, welche Aegä erfüllten, walteten dämoniſche Mächte über das Geſchick der königlichen Familie; Olympias, das ſtolze, königliche Weib, das Macedonien und der Welt den Alexander geboren hatte, war durch eine Nebenbuhlerin, Cleopatra, verdrängt, ihr Sohn hatte in offenem Zwiſt mit ſeinem Vater gelebt, der ſelbſt einmal mit dem Schwerte in der Hand das Leben deſſelben bedrohte; ſchon waren Beide vom Hofe geflohen und Alexander hatte in Illyrien eine Zufluchtsſtätte geſucht; die Verſöhnung war nur äußerlich, ſollte er ja ſelbſt dem Pauſanias auf ſeine Klagen in einem Verſe des Euripides die Mahnung zugerufen haben, den Attalus, den König und die Nebenbuhlerin ſeiner Mutter, Cleopatra, zu ermorden!

Noch in der Nacht ſtrömte die Menge zum Theater, denn am folgenden Morgen ſollten die Wettkämpfe ihren Anfang nehmen; mit

Tagesanbruch wurden in feſtlichem Aufzuge die koſtbar angefertigten Bilder der zwölf Götter und neben ihnen als dreizehntes das des Königs ſelbſt einhergetragen.

Philipp erſchien, als das Theater ſich gefüllt hatte, in weißem Gewande; ſeine Leibwächter folgten, wie er es befohlen hatte, in weiter Entfernung; denn er wünſchte den Hellenen zu zeigen, daß er, ſicher durch ihr Wohlwollen, des Schutzes der Bewaffneten nicht bedürfe. In dieſem Augenblicke erfüllte ſich die düſtere Vorbedeutung, welche bei dem Gaſtmahle in den Verſen des berühmten Tragöden Neoptolemus, indem ſie hinwieſen auf den dunklen Pfad des Todes und den an Beſchwerden reichen Hades, gelegen hatte. Während Philipp die ihn begleitenden Freunde aufforderte, voranzugehn, wurde er von Pauſanias durchbohrt und ſank todt zu Boden. Eine entehrende Beſchimpfung von Seiten des Attalus, die Strafloſigkeit deſſelben als eines Verwandten der Cleopatra, des Nebenweibes des Königs, trotz ſeiner dringenden Beſchwerden, endlich auch die Lehre des Sophiſten Hermokrates, er könne ſich berühmt machen dadurch, daß er den tödte, welcher die größten Thaten vollbracht hätte, hatten den Pauſanias, einen der königlichen Leibwächter, zu dieſem Morde bewogen. Erſchreckt ſtürzten die Begleiter des Königs hinzu; ein Theil war um den ſterbenden König beſchäftigt, Andere, wie Leonnatus, Perdiccas, verfolgten den Mörder. Da derſelbe, zu ſeinem bereit gehaltenen Pferde eilend, über eine Weinrebe ſtolperte, wurde er eingeholt und getödtet.

Ein blutiges Ende inmitten des höchſten Ruhmes und Glanzes, ein furchtbarer Sturz von der Vergötterung in das Nichts war dieſem Könige vom Schickſal bereitet! Aus kleinen Anfängen hatte er ein mächtiges Reich erbaut, durch unermüdliche Thätigkeit, Tapferkeit, Ausdauer und Treuloſigkeit; ſcheint es doch, als wäre jener bekannte Grundſatz „um in großen Dingen gerecht zu handeln, müſſe man kleine Ungerechtigkeiten nicht ſcheuen", der Gedanke ſeines Lebens geweſen. Sein jäher Sturz erfüllte alle die Staaten, die noch eben in knechtiſchen Huldigungen gewetteifert hatten, mit Jubel, man feierte den Tod „des Tyrannen"; in ſeiner Familie zog ſein Tod in Folge innerer Parteiungen ſo blutige Ereigniſſe nach ſich, wie ſie nur die Palaſtrevolutionen im Orient begleiten können; aber das Reich Philipp's hatte an

dem Charakter ſeines größeren Sohnes einen feſten Halt, der Plan war ausgeworfen, die Linien gezeichnet, auf die ſich das große Weltreich Alexander's erbauen ſollte!

Zwölfter Abſchnitt.

Der Uebergang der Hegemonie auf Alexander den Großen.

Berühmt und von Vielen bewundert iſt die Schilderung des Sturmes in der Aeneide des Virgil und der Dämpfung deſſelben durch die Erſcheinung des Neptun. Der Eurus, Notus und der ſtürmiſche Africus ſind losgelaſſen und wälzen ungeheure Wogen an das Geſtade; Wolken bedecken den Himmel und entreißen den Anblick deſſelben und das Tageslicht den Augen der Teucrer, ſchwarze Nacht lagert auf dem Meere. Der Himmel erdröhnt von Donnerſchlägen, Blitz auf Blitz macht den Aether ſchimmern, und Alles droht den Schiffenden Tod und Verderben. Brauſend ſtürzt ſich der Aquilo in die Segel, er thürmt die Wogen auf bis an den Himmel und verſenkt und zerſchmettert die Schiffe der rathloſen Trojaner. Da erhebt Neptun ſein ruhiges Haupt über die aufgeregten Fluthen, bändigt die Winde und beruhigt das ſchäumende Meer; er verjagt die Wolken und führt die Sonne zurück. Schon mehrfach iſt dieſe Schilderung auf politiſche Lagen angewandt worden; für den Zuſtand der Macedoniſchen Herrſchaft bei der Thronbeſteigung Alexander's möchte ſich kein paſſenderer Vergleich finden.

„Dem Reiche Philipp's, ſagt Juſtin, waren viele Völker unterworfen; die Einen, von ungerechter Knechtſchaft unterdrückt, erfüllten ſich mit der Hoffnung, ihre Freiheit wiederzuerlangen; die Andern, müde des langwierigen Kriegsdienſtes, freuten ſich, daß ihnen der Feldzug nach Aſien erlaſſen ſei; Viele trauerten darüber, daß die Fackel, angezündet für die Hochzeit der Tochter, den Scheiterhaufen des Vaters hätte in Brand ſtecken müſſen. Auch die Freunde des Königs hatte bei einer ſo plötzlichen Veränderung große Furcht befallen; Aſien, meinten ſie, ſei zum Kriege herausgefordert, Europa noch

keineswegs gebändigt, die Illyrier, Thracier, Dardaner, ſo wie die übrigen barbariſchen Völker wären von zweifelhafter Treue; wenn alle dieſe Völker abfielen, ſo könne ihnen auf keine Weiſe Widerſtand geleiſtet werden.“ Inmitten ſo ſchwieriger Verhältniſſe übernahm der jugendliche Thronerbe, der zwanzigjährige Alexander, die Regierung. Wohl riethen verſtändige, durch die den Thron umringenden Gefahren mit Bangigkeit erfüllte Freunde, die Hegemonie von Hellas aufzugeben, die abtrünnigen Barbaren durch Güte wieder zum Gehorſam zurückzubringen und die Anfänge der Neuerungen zu beſchwichtigen; aber Alexander, von entgegengeſetzter Meinung ausgehend, war der Anſicht, durch Kühnheit und Hochherzigkeit müſſe er die Sicherheit und Rettung ſeines Reiches gewinnen, denn Alle insgeſammt würden ſich gegen ihn erheben, wenn er auch nur das Geringſte von ſeinen Anſprüchen nachließe. Zuerſt gewann er das Heer, die Stütze der Macedoniſchen Herrſchaft, ſtellte häufige Uebungen an und ſicherte ſich den Gehorſam ſeiner Soldaten; dem Volke erließ er alle Abgaben, er forderte nur den Kriegsdienſt; ſo war die Begeiſterung für ihn allgemein, man glaubte nur den Namen beim Könige gewechſelt zu haben, während die Tüchtigkeit dieſelbe geblieben wäre. Dann erſuchte er durch Geſandtſchaften die Griechiſchen Staaten, das ſeinem Vater erwieſene Wohlwollen, welches auf ihn wie durch Erbſchaft übergegangen wäre, ihm zu bewahren. Hier aber traf er auf allgemeinen Widerſtand.

In Athen war die Nachricht von der Ermordung Philipp's zuerſt an Demoſthenes gekommen; mit fröhlichem Angeſicht erſchien derſelbe im Senat und beweitete ihn auf etwas Außerordentliches vor, im Traume wären ihm nämlich Here und Athene erſchienen, um ihm ein freudiges Ereigniß vorher zu verkündigen. Gleich darauf brachten Boten die Nachricht vom Tode Philipp's. Unmäßig war die Freude des Volkes, vergebens warnte der beſonnene Phocion, „das Heer, welches bei Chäronea über die Athener geſiegt hätte, wäre nur um einen Mann geringer geworden“, vergebens tadelte er das Unſittliche einer ſolchen Freude über den Tod eines Königs, dem man noch ſoeben das Bürgerrecht verliehen hätte. Das Volk brachte den Göttern Dankopfer dar und beſchloß dem Pauſanias, dem Mörder des Tyrannen, eine bekränzte Bildſäule zu errichten. Feſtlich geſchmückt zeigte

ſich Demoſthenes, das Haupt bekränzt, und obwohl er eben ſeine einzige Tochter verloren und die Todtengebräuche noch nicht beendet hatte, ſetzte er doch die häusliche Trauer der öffentlichen Freude nach. Es war eine Charakterſchwäche des Atheniſchen Volkes, und bitter hatte dies Philipp demſelben vorgeworfen, im Leben fremde Könige zu ehren und ihren Mördern gleichwohl Statuen zu errichten; ſie glaubten in jedem Tyrannenmörder einen Harmodius und Ariſtogiton zu ſehen, denen ſie ſelbſt nach Ermordung des Hipparch ihre Freiheit verdankten; den Seelenadel des Phocion beſaß Demoſthenes nicht, er opferte dem politiſchen Intereſſe ſelbſt die Rückſicht, die er dem Unglücke ſeines Feindes ſchuldig war.

Wiederum gewannen jetzt die Redner der vaterländiſchen Partei den größten Einfluß auf die Staatsverwaltung; Demoſthenes und Lykurg riefen das Volk zur Freiheit auf und ſuchten auch die übrigen Griechiſchen Staaten gegen Macedonien aufzureizen. Perſien war die Macht, deren Unterſtützung Demoſthenes zu gewinnen trachtete, um die Griechiſche Freiheit ſicher zu ſtellen; er ſchrieb nach Aſien an die königlichen Satrapen, um von dieſer Seite dem Alexander einen Krieg zu erregen.

Schon mit Ochus waren die Athener in Verbindung getreten, als nach der Ermordung deſſelben durch den Eunuchen Bagoas und der kurzen Regierung des Arſes Darius, welcher ſich durch einen glücklichen Zweikampf im Kriege gegen die Kadusier zum Statthalter von Armenien aufgeſchwungen hatte, zum Könige eingeſetzt war, erachtete man es Perſiſcherſeits für nöthig, einen Krieg in Griechenland ſelbſt anzuſchüren. Das Perſiſche Gold überſchwemmte den Peloponnes; jedoch wieſen die andern Staaten daſſelbe zurück; nur Sparta ſoll es angenommen haben. An Demoſthenes kamen 300 Talente, zur Vertheilung an die einzelnen Staaten und zur Unterſtützung des Griechiſchen Aufſtandes; von ihm ſelbſt heißt es, daß er 3000 Dareiken durch Ephialtes vom Perſerkönige empfangen hätte. Zugleich begann Darius den Krieg gegen die Macedoniſchen Truppen; der Rhodier Memnon machte auf ſeinen Befehl, obwohl vergeblich, den Verſuch ſich Kyzikum's zu bemächtigen; als Parmenio, welcher Grynium erobert hatte, Pitane belagerte, wurde er durch Memnon gezwungen, die Belagerung aufzuheben. Auch der Macedoniſche Heerführer Kallas focht gegen die an Zahl

überlegenen Perſer im Gebiete von Troja unglücklich und mußte ſich nach Rhötium zurückziehen. So eröffnete ſich der Krieg in Aſien.

Das Atheniſche Volk hatte die Anerkennung der Hegemonie Alexander's abgelehnt, es hatte den Darius zur Bundesgenoſſenſchaft aufgefordert; noch gefährlicher für Macedonien war die Verbindung, in welche es auf den Rath des Demoſthenes mit Attalus trat. Dieſer war von Philipp nach Aſien vorausgeſchickt; als Verwandter der Cleopatra, des Nebenweibes des Königs, ſtand er an der Spitze der Partei, welche die Olympias verdrängt hatte; ſeine Aeußerung bei den Hochzeitsfeierlichkeiten ſeiner Verwandten „Philipp möchte mit der Cleopatra einen rechtmäßigen Thronerben zeugen", hatte zu einem furchtbaren Auftritte Veranlaſſung gegeben, der leicht mit der Ermordung Alexander's durch die Hand ſeines eigenen Vaters hätte enden können; jetzt ſtand er an der Spitze eines Heeres, deſſen Ergebenheit er ſich durch Geſchenke und freundlichen Zuſpruch erworben hatte; als bei dem Tode Philipp's Manche auf Amyntas und die Söhne des Aeropus hinblickten, da war die Stellung des Attalus ebenſo gefährlich für den rechtmäßigen Thronerben, wie ſie von Ausſichten war für ihn ſelbſt. Nur durch die Feſtigkeit und raſche Entſchloſſenheit ſeines erſten Auftretens rettete Alexander ſeinen Thron. Schon war Attalus mit den aufſtändiſchen Griechen im Geheimen in Verbindung getreten; als er an der Energie des Königs die Unmöglichkeit eines glücklichen Erfolges ſeiner Beſtrebungen erkannte, bemühte er ſich um das Wohlwollen deſſelben, verſicherte ihn ſeiner Ergebenheit und ſetzte ihn von den Anerbietungen Athen's mit Ueberſendung des Briefes des Demoſthenes in Kenntniß. Aber ſchon lauerte der gegen ihn abgeſandte Mörder auf einen günſtigen Augenblick; mit dem Befehle, ihn, wenn irgend möglich, lebendig nach Macedonien zu ſchaffen, war Hekatäus vom Könige nach Aſien geſchickt worden; ehe es dem Attalus gelang, Verzeihung zu erlangen, wurde er ermordet.

Die Aetoler beſchloſſen, Verbannte zurückzuführen, die Ambracioten verjagten die von Philipp in ihre Stadt gelegte Beſatzung, die Lacedämonier hatten ebenſowenig dem Vater die Hegemonie zugeſtanden, wie ſie auch jetzt ſich weigerten, Alexander anzuerkennen, die Arkader, Argiver und Eleer ſtrebten danach, ihre Selbſtändigkeit wieder zu gewinnen; die Thebaner endlich hatten den Beſchluß gefaßt, die

Beſatzung aus der Cadmea zu vertreiben und dem Alexander die Hegemonie über Griechenland nicht zuzuerkennen.

Zunächſt wandte ſich Alexander nach Theſſalien; da der Tempepaß beſetzt war, ging er mit ſeinem Heere über die Felſen des Oſſa und erſchien plötzlich im Rücken des Feindes; doch nicht mit Gewalt wollte er das Land unterjochen, ſondern indem er die Theſſaler an ihre gemeinſchaftliche Abkunft vom Herkules und an die ihnen von ſeinem Vater erwieſenen Wohlthaten erinnerte, gewann er die Gemüther durch freundliche Reden und große Verſprechungen, ſo daß ſie ihm in einem gemeinſchaftlichen Beſchluſſe Theſſalien's die Hegemonie zugeſtanden. Auch die Amphiktyonen wählten ihn in der Herbſtpyläa zum Anführer von Hellas; gegen die Ambracioten übte er Milde und verzieh ihnen das Vorgefallene, dann führte er ſein Heer gegen Theben.

In Athen hegte man von dem jungen Alexander eine geringe Meinung; niemals, verſicherte Demoſthenes, würde ſich derſelbe aus Macedonien fortbewegen; er begnüge ſich, in Pella herumzuſpaziren und die Eingeweide der Opferthiere zu beſchauen; nicht aus Vermuthung ſpreche er dies, ſondern aus zuverläſſiger Kenntniß ſeiner Natur, denn Ruhm ſei nur für Blut feil. Er nannte ihn Margites, „der viel wußte, aber Alles ſchlecht wußte", und wenn er von ihm redete, ſprach er von dem Knaben Alexander. Dieſer aber hatte gedroht, dem Demoſthenes vor den Mauern Athen's zu beweiſen, daß er ein Mann ſei. Das unerwartete Erſcheinen des Königs erfüllte beide Städte mit Schrecken; Athen machte ſich auf eine Belagerung gefaßt, die Landbewohner flüchteten mit ihrer Habe in die Stadt, ſo daß dieſelbe, mit Heerden von Rindern und Schafen angefüllt, einer Hürde glich. Das Volk ſah nirgends Hoffnung auf Hülfe, es beſchloß, durch Geſandte den König um Verzeihung zu bitten. Demoſthenes befand ſich unter denſelben, er wagte jedoch nicht, das feindliche Lager zu betreten, und kehrte am Cithäron wieder um; als man in Athen darauf drang, er ſolle ſeiner Geſandtſchaftspflicht genügen, erklärte er, auch nicht mit einem Fuße würde er ſich aus der Stadt wagen. Der Volksbeſchluß, welchen die Geſandten überbrachten, war von Demades beantragt worden; ohne Rückſicht auf die Ehre der Stadt wurden dem jungen Könige darin größere Zugeſtändniſſe als ſeinem Vater

Philipp gemacht. Alexander's freundliche Antwort befreite das Volk von der Furcht. So hatte die Schnelligkeit des Königs beide Städte bei dem Mangel an Geld und kriegerischer Rüstung zur Unterwerfung gezwungen.

In Corinth kamen darauf die Abgesandten der Griechischen Staaten zusammen, nur die Lacedämonier beschickten die Zusammenkunft nicht; hier wurden Bestimmungen über den allgemeinen Frieden getroffen und Alexander für den Persischen Krieg zum unbeschränkten Anführer zu Wasser und zu Lande ernannt.

Nachdem den Unruhen in Griechenland durch die bloße Erscheinung des Königs an der Spitze seines Heeres ein Ende gemacht war, wandte sich Alexander gegen die Thracischen und Illyrischen Völkerschaften, welche sich gegen die Macedonische Herrschaft empört hatten. Mit Anfang des Frühlings 335 v. C. brach er von Amphipolis auf, ging über den Nestus und erzwang unter großen Gefahren den Uebergang über den Hämus; nachdem die Triballer in einer großen Schlacht durch seine Phalanx und Reiterei überwunden waren, drang er bis an den Ister vor, machte mit Byzantinischen Schiffen einen vergeblichen Versuch auf die Donauinsel Peuce und fiel dann, nach einem kühnen Uebergange über den Strom, in das Land der Geten ein. Nachdem er denselben den Glanz der Macedonischen Waffen gezeigt hatte, wandte er sich nach Päonien zurück und marschirte auf die Nachricht von dem Abfalle des Clitus, mit dem sich Glaucias, der König der Taulantier, verbunden hatte, längst des Erigon gegen die Stadt Pelion. Auch nach ihrer Vereinigung waren diese der Energie und Tapferkeit des jungen Alexander nicht gewachsen; Clitus steckte die Stadt in Brand und floh zum Glaucias in das Gebiet der Taulantier. So war nach Wiedergewinnung dieser wichtigen Festung die Illyrische Grenze wiederum gesichert.

Alexander war verschollen, man trug sich mit Gerüchten seines Todes; Griechenland erhob sich abermals, das Macedonische Joch abzuschütteln. Thebanische Verbannte waren bei Nacht in die Stadt zurückgekehrt und hatten, aufgereizt von einigen auf Neuerungen sinnenden Bürgern, den Amyntas und Timolaus, welche zu der Macedonischen Besatzung in der Cadmea gehörten, ohne daß dieselben Nachstellungen argwöhnten, außerhalb der Burg ge-

tödtet. Darauf beriefen ſie eine Volksverſammlung und forderten die Thebaner zum Abfalle von Alexander auf. Da ſie verſicherten, Alexander hätte in Illyrien den Tod gefunden, und das Thebaniſche Volk manche Unbill von den Macedoniſchen Soldaten erlitten hatte, blieben ihre Aufforderungen nicht ohne Erfolg. Hatte doch die damalige Lage Theben's große Aehnlichkeit mit der Knechtung der Stadt durch die Lacedämoniſche Beſatzung in der Cadmea und der Befreiung durch Pelopidas und die mit ihm zurückgekehrten Verbannten. Das Volk ergriff die Waffen und belagerte die Cadmea; durch Gräben und Pfahlwerk ſchloſſen ſie die Burg ein und ſchnitten den Belagerten die Zufuhr ab. Zugleich ſchickten ſie Geſandte an die Arkader, Argiver und Eleer und baten um Hülfe, auch von Athen erwarteten ſie Unterſtützung.

Die Arkader empfanden tiefes Mitleid mit den Thebanern; als die Geſandten derſelben, nachdem ſie zur See mühſam dorthin gelangt waren, hülfeflehend, Oelzweige in den Händen, in der Verſammlung auftraten und erklärten, die Thebaner wollten nicht die Freundſchaft mit den Hellenen auflöſen noch etwas thun, was denſelben entgegen wäre; aber ſie könnten die Macedoniſche Knechtſchaft nicht länger ertragen noch den Schimpf mitanſehen, welcher freien Menſchen zugefügt würde: da antworteten die Arkader, ſie wären durch die Verträge gezwungen, dem Alexander zu folgen, aber ihre Herzen ſeien mit den Thebanern. Nur eine Partei beſchloß ihnen Hülfe zu leiſten.

In Athen waren es die Redner der vaterländiſchen Partei, welche auf die Nachricht von dem Tode Alexander's das Volk zu den Waffen riefen; Demoſthenes und Lykurg ſchilderten ſeine Niederlage bei den Triballern und ſeinen Tod mit ſo lebendigen Farben, daß das Volk beinahe den Leichnam des Königs auf der Rednerbühne zu ſehen glaubte, und reizten die Gemüther der in Athen weilenden verbannten Thebaner zur Hoffnung auf, ihre Freiheit wiederzugewinnen. Vergebens widerſprach Demades, ſie ſchalten ihn finſterblickend und übermäßig traurig; Phocion rief dem Demoſthenes warnend den Vers des Homer zu: „Raſender, ſage, warum den Grimm des Gewaltigen reizen? Willſt du, da eine ſo große Feuersbrunſt in der Nähe iſt, auch unſere Stadt in Brand ſetzen? Aber wir, die wir deswegen die Feldherrnwürde über uns genommen haben, werden nicht dulden, daß die Bürger, auch

wenn ſie es wollen, ſich zu Grunde richten!“ Dennoch faßten die Athener, dem Demoſthenes Gehör gebend, den Beſchluß, den Thebanern Hülfe zu leiſten; nur entſandten ſie ihre Truppen noch nicht aus der Stadt, indem ſie erſt die Entſcheidung des Krieges abwarteten. Von dem Perſiſchen Gelde hatte Demoſthenes die Thebaner mit Waffen verſehen, im Peloponnes ſuchte er ihnen Bundesgenoſſen zu erkaufen, und ſchon waren die Hülfstruppen der Arkader bis zum Iſthmus vorgerückt, ſchon waren die Macedoniſchen Söldner bereit, die Burg für Geld zu übergeben, als die unerwartete Erſcheinung des Königs den überall glimmenden Brand der Empörung erſtickte.

Alexander glaubte den Abfall Theben's keineswegs vernachläſſigen zu dürfen, denn ihm war die Kühnheit der Thebaner bekannt, und gegen die Treue Athen's hegte er Verdacht; auch beſorgte er, die Lacedämonier und andere Peloponneſiſche Staaten, ſowie die Aetoler, deren Unbeſtändigkeit er kannte, möchten ſich mit ihnen verbinden. Deshalb brach er ſogleich auf und gelangte am 7. Tage nach Pellina in Theſſalien; von hier weiter marſchirend, drang er am 6. Tage darauf in Böotien ein. Die Thebaner hörten nicht eher, daß er den Paß von Thermopylä überſchritten hätte, als bis er mit ſeinem geſammten Heere nach Onchestus gelangt war. Aber auch jetzt glaubte man in Theben noch nicht an die Ankunft Alexander's, die Urheber des Aufſtandes breiteten aus, das Heer des Antipater ſei von Macedonien gekommen, Alexander ſelbſt, behaupteten ſie, wäre todt. Und als Boten mit der Nachricht kamen, eben der König Alexander führe das Heer heran, waren ſie auf dieſelben unwillig und meinten, es ſei ein anderer Alexander, der Sohn des Aeropus.

Am folgenden Tage brach der König von Onchestus auf und lagerte vor Theben neben dem Haine des Iolaus; hier wartete er, ob von den Thebanern Geſandte geſchickt würden, welche um Verzeihung bäten. Die Einwohner waren aber ſoweit davon entfernt, daß ſie vielmehr bis an die Vorpoſten des Heeres vordrangen und Geſchoſſe auf dieſelben ſchleuderten. Am folgenden Tage rückte er mit ſeinem Heere gegen die Thore, welche nach Eleutherä und Attika führten, ohne auch jetzt einen Angriff auf die Mauern zu machen; ſondern er lagerte in der Nähe der Cadmea. Immer noch verhielt ſich der König ruhig, denn er wünſchte auf friedlichem Wege den Krieg beizulegen.

In der Stadt neigte ſich eine Partei zum Frieden, aber die Verbannten und diejenigen, welche dieſelben zurückgerufen hatten, von denen einige die Würde von Böotarchen bekleideten, drangen auf den Krieg.

An der Spitze von 30,000 Mann Fußvolk und 3000 Reitern, welche Alle in den Gefahren des Krieges geübt und auf den Feldzügen des Philipp beinah in allen Kämpfen Sieger geweſen waren, ſtand der König vor den Mauern Theben's und forderte Unterwerfung; begierig, ſeine Waffen gegen Perſien zu wenden, hätte er ihnen leicht Verzeihung bewilligt; da er ſich aber von der Stadt verachtet glaubte, beſchloß er den Kampf. Auf ſeine Bekanntmachung: „es ſtehe Jedem frei, ſich zu ihm zu begeben und Theil zu haben an dem gemeinſchaftlichen Frieden", antworteten die Thebaner mit einem anderen Heroldsruf: „es ſei Jedem, der mit dem Perſerkönige und den Thebanern die Hellenen befreien und den Tyrannen von Hellas vernichten wolle, erlaubt, ſich zu ihnen zu begebe." Hierüber erzürnt griff Alexander zu den Waffen.

Die Vertheidigung ihrer Mauern überließen die Thebaner Sclaven, denen ſie die Freiheit, und Schutzverwandten, denen ſie das Bürgerrecht verliehen hatten, ſie ſelbſt ſtellten ihre in den Ringſchulen geübten Leiber dem Feinde in offener Feldſchlacht entgegen. Während Kinder und Weiber vor den Altären der Götter knieten und Rettung der Stadt erflehten, fochten ſie ſelbſt für den heimiſchen Heerd, wie ihre Vorfahren nur bei Leuctra und Mantinea gekämpft hatten, und ſelbſt als der König friſche Truppen ins Gefecht führte, um ſeine ermüdeten Krieger abzulöſen, ſelbſt da war die todesmuthige Tapferkeit der Thebaner dem Feinde weit überlegen. Erſt als die Ueberrumpelung eines unbewachten Thores durch Perdiccas das Geſchick Theben's entſchied, flohen Reiter und Fußſoldaten in Verwirrung der Stadt zu, die Beſatzung der Cadmea fiel ihnen in den Rücken und tödtete Viele; eine große Orgie des Blutes und der Begierde feierten die Macedonier bei der Eroberung der Stadt, 6000 Menſchen ſollen dabei umgekommen ſein.

Alexander übertrug dem Synedrium zu Korinth das Gericht über die unglückliche Stadt; ſeine Bundesgenoſſen, die Phocier, Plataer, Theſpier und Orchomenier, erbitterte Feinde der Thebaner, forderten Zerſtörung von Grund aus, die Cadmea ſollte von Macedoniſchen Truppen beſetzt bleiben. Die Aecker wurden unter die Bundesgenoſſen vertheilt, die

Einwohner, 30,000 an der Zahl, verkauften die Sieger als Sclaven, außer den Prieſtern und Prieſterinnen und allen denen, welche mit Philipp und Alexander oder mit Macedoniern durch Gaſtfreundſchaft verbunden waren. Des Hauſes und der Abkömmlinge des Pindar ſoll geſchont worden ſein, aus Verehrung für dieſen Dichter. Orchomenus und Platää aber beſchloſſen die Bundesgenoſſen wieder herzuſtellen und mit Mauern zu umgeben.

Als die Nachricht von dem Unglücke Theben's zu den übrigen Staaten Griechenland's kam, erfüllten ſich alle Gemüther mit Trauer und Schrecken. Alle Niederlagen, die bisher Griechen erlitten hatten, der unglückliche Ausgang der Sicilischen Unternehmung, die Schlacht bei Aegospotami, die Schlachten bei Leuctra und Mantinea, ſowie die Verwüſtung Laconien's durch die Thebaner und Arkader, die Eroberung von Platää, alle dieſe und ähnliche Ereigniſſe reichten, wie furchtbar ſie auch waren, doch nicht an die unerwartete und gänzliche Vernichtung des Thebaniſchen Staates heran. Zugleich ſchlug dieſes Beiſpiel der Rache Alexander's jeden Verſuch zum Abfall zu Boden; die Arkader verurtheilten die Urheber der Hülfsſendung zum Tode; die Eleer nahmen ihre Verbannten, weil dieſelben dem Alexander befreundet waren, wieder auf; die Aetoler ſchickten nach Völkerſchaften Geſandte zum Könige und baten um Verzeihung, daß auch ſie auf die Kunde von dem Abfalle Theben's mit Neuerungen umgegangen wären. In Athen wurden gerade die großen Myſterien gefeiert, als Thebaniſche Flüchtlinge ankamen, die der blutigen Niederlage entronnen waren; erſchreckt durch das fürchterliche Geſchick Theben's, unterließen die Bürger die Feier und faßten den Beſchluß, daß alle Einwohner Attika's mit ihrem Eigenthum nach der Stadt flüchten ſollten.

In der Volksverſammlung wurde auf den Antrag des Demades der Beſchluß gefaßt, zehn Geſandte an Alexander zu ſchicken und ihm Glück zu ſeiner Rückkehr aus dem Lande der Triballer und Illyrier ſowie zu der Beſtrafung des Abfalls der Thebaner zu wünſchen. Man wählte zu dieſer Geſandtſchaft Männer, die ſich der Gunſt des Königs erfreuten, wie Phocion, Aeſchines, Demades. Alexander nahm die Geſandten und den verſpäteten Glückwunſch des Atheniſchen Volkes nicht unfreundlich auf; vom Phocion berichteten ihm ſeine Begleiter, daß auch Philipp denſelben in hohem Anſehn gehalten hätte; mit

Vergnügen hörte er den Rath deſſelben, er möchte, wenn er nach Ruhe ſtrebe, den Krieg beilegen, wäre er aber nach Ruhm begierig, den Krieg von den Griechen auf die Barbaren wenden. Dennoch forderte Alexander in einem Briefe die Auslieferung der ihm feindlichen Redner und Feldherrn, des Demoſthenes, Lykurg, Hyperides, Polyeuctus, des Chares und Charidemus, des Ephialtes, Diotimus und Mörokles; denn dieſe trügen die Schuld der Niederlage von Chäronea und aller derjenigen Vergehen, welche das Volk bei dem Tode ſeines Vaters gegen dieſen und gegen ihn ſelbſt begangen hätte; auch wären ſie nicht weniger Urheber des Abfalles von Theben, wie die neuerungsſüchtigen Thebaner ſelbſt. Als das Atheniſche Volk die Forderungen des Königs vernahm, befand es ſich in großer Rathloſigkeit, denn einerſeits ſcheute es ſich, durch Auslieferung der Redner die Ehre der Stadt zu beflecken, andererſeits warnte das Unglück des nachbarlichen Theben's. Viele Reden wurden in der Verſammlung gehalten, Phocion forderte von den Auszuliefernden, ſie müßten die Töchter des Leos und die Hyacinthiden nachahmen und freiwillig den Tod erleiden, um das Vaterland vor Unheil zu bewahren; er ſchalt ihre Weigerung unmännlich und feig. Indem er ſeinen vertrauten Freund Nikokles neben ſich ſtellte, ſagte er: „In eine ſolche Lage haben dieſe Männer den Staat gebracht, daß ich ſelbſt rathen würde, dieſen Nikokles auszuliefern, wenn ſeine Auslieferung gefordert würde. Ich ſelbſt würde mich glücklich ſchätzen, für euch Alle zu ſterben. Wohl beklage ich die Thebaner, welche hierher zu uns ihre Zuflucht genommen haben; aber es iſt genug, daß die Hellenen Theben beweinen. Deshalb iſt es beſſer für uns und für ſie, den Sieger um Verzeihung zu bitten, als zu den Waffen zu greifen.“ Aber das Volk unterbrach ihn lärmend, es verwarf ſeine Vorſchläge. Da beſtieg Demoſthenes, ſorgfältig vorbereitet, die Rednerbühne, er kämpfte jetzt — deſſen war er ſich bewußt — um ſein Leben. Er erzählte die Fabel von den Schafen, welche den Wölfen die Hunde ausgeliefert hätten, und verglich ſich und ſeine Genoſſen mit den Hunden, welche für das Volk kämpften, den Alexander aber nannte er einen einſam ſchweifenden, blutgierigen Wolf. Ferner ſagte er: „Wie die Getreidehändler in einer Wanne eine Probe mit ſich herumtragen und ſo durch wenige Weizenkörner ihren ganzen Vorrath verkaufen, ſo liefert ihr, indem ihr uns preis-

gebt, ohne es zu wiſſen, euch Alle zugleich aus.“ Das Volk war von Mitleiden bewegt, es wünſchte die Männer zu retten, deren Auslieferung wegen ihrer Treue gegen ihr Vaterland gefordert war; dennoch wagte es nicht, dem Könige Widerſtand zu leiſten: da trat Demades, wie man ſagt, durch 5 Talente beſtochen, für die Gefährdeten auf und rieth, ſie zu retten. Er las dem Volke ein mit großer Kunſt abgefaßtes Pſephisma vor; darin bat das Atheniſche Volk den König um Freilaſſung der Redner und verſprach, dieſelben nach den Geſetzen zu beſtrafen, wenn ſie ſchuldig zu ſein ſchienen. Demades ging darauf mit anderen Geſandten an Alexander ab; er erreichte ſowohl die Befreiung der Auszuliefernden als auch die Erlaubniß, den Thebaniſchen Flüchtlingen eine Zufluchtsſtätte in ihrer Stadt zu gewähren. Nur Charidemus mußte Athen verlaſſen, er begab ſich zum Darius. Den biedern Phocion ehrte der König auf jede Weiſe; er machte ihn zu ſeinem Freunde und Gaſtfreunde und trug ihm auf, den Athenern zu ſagen, ſie ſollten mit Aufmerkſamkeit den Angelegenheiten folgen, da ſie, wenn ihm ein Unglück zuſtieße, würdig wären, über die Hellenen zu herrſchen. Wie ſein Vater Philipp Athen für das Theater ſeines Ruhmes erklärt hatte, ſo achtete auch der große Alexander die Stadt hoch, und das Lob derſelben galt ihm für den ſchönſten Lohn ſeiner Thaten.

Alexander begab ſich darauf nach Macedonien zurück; er feierte in Aegä das von Archelaus zu Ehren des Zeus eingeſetzte Olympiſche Feſt und bereitete den Krieg gegen Perſien vor. Obwohl er ſich nicht König der Griechen ſondern nur Feldherr nennen ließ, waren doch alle Maßregeln getroffen, um Hellas in eine Macedoniſche Provinz zu verwandeln. Das Synedrium zu Corinth, welches die Streitigkeiten der Griechen ſchlichten ſollte, die Verpflichtung, Schiffe und Truppen zum Perſerkriege zu ſtellen, die Macedoniſchen Beſatzungen, welche hier und da in den Burgen lagen, endlich die erkauften Redner: alles dies mußte das eigenthümliche Leben in den Helleniſchen Staaten erſticken und die Macedoniſche Herrſchaft immer mehr befeſtigen. Mit dem folgenden Frühling begann er mit 30,000 Mann Fußſoldaten und 5000 Reitern und mit einem Zehrgelde von 30 Tagen den berühmten Zug nach Aſien; er ſollte Europa nicht wieder betreten.

Dreizehnter Abſchnitt.

Die Staatsverwaltung des Demades, die Rede vom Kranz

Nach dem Abzuge Alexander's ging die Staatsverwaltung in Athen auf Männer über, welche dem Macedoniſchen Intereſſe ergeben waren; unter ihnen iſt der hervorragendſte Demades. Will man den geiſtigen Typus einer Zeit an einer Perſönlichkeit erkennen, welche als der treue Abdruck ihrer ſittlichen Anſchauungen und Beſtrebungen, ihrer politiſchen Größe oder Niedrigkeit erſchiene, ſo giebt es kein bezeichnenderes Charakterbild für das dem grob Sinnlichen zugewandte Leben, für die ſittliche und politiſche Geſunkenheit des Atheniſchen Staates, welcher, ein Scheinbild der Freiheit, in den alten Formen ein ärmliches, knechtiſches Daſein ſpann, als Demades. Die Geſtalt eines Diogenes von Sinope, mit ſeiner aller Unnatur den Krieg auf Leben und Tod ankündigenden Philoſophie, iſt, wenngleich ebenfalls der Zeit ſittlichen Verfalls angehörend, doch für das menſchliche Herz erhebend, denn eine ernſte Mahnung, daß der Herr der Völker das Helleniſche Volk von der Weltenbühne abfordern und vor ſein ewiges Gericht ſtellen will, weht uns aus ſeinen Worten entgegen; aber die Geſtalt eines Demades erfüllt mit ſittlichem Ekel, indem ſie uns beweiſt, wie tief ein noch vor Kurzem ſo impoſant daſtehender Staat, wenn nicht ideale Tendenzen ſeine Kraft dem Edlen zuwenden, in dem Sumpfe des Sittlichgemeinen verſinken kann.

Demades gehörte dem Schifferſtande, dem verachtetſten in Athen, an; aus der Hefe des Volkes hervorgegangen, hatte er ſich ohne geordneten wiſſenſchaftlichen Unterricht emporgearbeitet, und ohne daß er in den Gerichten für Geld ſprach oder Reden für Andere ausarbeitete, widmete er ſich unmittelbar der Volksverſammlung, ging vom Ruder zur Rednerbühne über; als er einmal gefragt wurde, wer ſein Lehrer, geweſen ſei, ſagte er: „die Rednerbühne der Athener", indem er dadurch andeutete, die Erfahrung und praktiſche Uebung ſeien beſſer als jeder Unterricht. Während Demoſthenes die äußerſte Enthaltſamkeit übte, nur Waſſer trank und die Nächte angeſtrengt arbeitete, waren die Neigungen des Demades anderer Art: er erſchien in prächtigen

Gewändern, duftend von koſtbaren Salben, das Bild der Ueppigkeit und des Prunkes. Das Uebetmaß des Weingenuſſes ließ ihn häufig berauſcht erſcheinen, Buhlerinnen bildeten ſeine tägliche Geſellſchaft, und für dieſe Genüſſe thieriſcher Sinnlichkeit verkaufte er den eigenen Sohn, verkaufte er ſein Vaterland, und, was ſein Treiben ſo verrucht erſcheinen läßt, er that dies ohne Gewiſſensbiſſe, ohne einmal ſich bewußt zu ſein, daran ein Unrecht zu begehen; denn die Schlemmerei war ſein Gott, dieſem opferte er ohne Bedenken, was dem nicht völlig entarteten Menſchen das Heiligſte auf Erden iſt. Was von Antipater über ihn im ſpäteren Leben geſagt worden iſt, läßt ſich auch ſchon zu dieſer Zeit auf ihn anwenden: „es wäre, wie von einem Opferthiere, von ihm nichts übrig geblieben, als Bauch und Zunge.“ Der Eid war ihm nur das Mittel, Vortheile zu erringen; dem Nützlichen, meinte er, müſſe man, wie in andern Dingen, ſo auch beim Eide folgen; denn der Meineidige erlange ſofort dasjenige, wegen deſſen er falſch geſchworen hätte, wer aber recht ſchwöre, der verlöre ſein Beſitzthum. Ihm waren Ehre, Pietät, Religion nur thörichte Einbildungen der Menſchen, darauf berechnet, ſich ſelbſt und Andere zu täuſchen.

Seine großen geiſtigen Anlagen, das bewegte Staatsleben erſetzten bald den Mangel wiſſenſchaftlichen Unterrichtes, eine raſche Auffaſſung, welche die größten Schwierigkeiten ſpielend bewältigte, ein gewandter, kräftiger Ausdruck, ein dreiſtes Auftreten — oft kam er dem Demoſthenes zu Hülfe, wenn dieſer vor dem Lärm des Volkes erſchrocken verſtummte — machten ihn zum Volksredner vorzüglich geeignet; was ihn aber beſonders auszeichnet, iſt der Reichthum ſeiner Rede an Bildern und Gleichniſſen, welche oft tief poetiſch, das Richtige ſcharf trafen und darum ſtets einſchlugen und zündeten. Es iſt die geiſtreiche Nichtswürdigkeit, die leichtſinnige Verruchtheit, welche dieſer Perſönlichkeit trotz ihrer beſtialiſchen Rohheit ſo großes Intereſſe verleiht.

Keine ſeiner Reden iſt von ihm aufgezeichnet worden, was wir unter ſeinem Namen beſitzen, iſt unecht; doch ſind uns viele Aeußerungen von ihm aufbewahrt, die voll Geiſt und treffenden Witzes ſind. So ſagte er, Aegina wäre für den Piräeus, was der Eiter für das Auge, die Inſel Samos nannte er ein losgeriſſenes Stück von der Stadt, die Epheben den Frühling des Volkes, die Mauer

das Kleid der Stadt, den Trompeter den gemeinſchaftlichen Hahn der Athener, die Scham die Akropolis der Schönheit. Von den Athenern ſagte er, daß ſie zur Unzeit den Frieden nie ohne Trauerkleider beſchlöſſen. Als die unbeſtimmte Nachricht von dem Tode Alexander's nach Athen kam, warnte er das Volk vor Neuerungen mit den Worten, wenn es wahr wäre, ſo würde die ganze Welt ſchon den Todten gerochen haben. Das Macedoniſche Heer, welches ſeines Königs beraubt war, verglich er mit dem geblendeten Cyklopen.

Was hätte dieſer Redner bei ſeiner ſeltenen Begabung ſeinem Vaterlande werden können; dennoch diente er, von Philipp's Gold beſtochen, ſchon früh dem Macedoniſchen Intereſſe. Während des Olynthiſchen Krieges ſuchte der König Redner, welche Athen von der Unterſtützung der Bundesgenoſſen abhalten könnten; er war von dem Zuſtande Athen's auf das Genaueſte durch die hin- und herreiſenden Schauſpieler unterrichtet; in der Stadt ſelbſt hatte er ſeine geheimen Agenten, wie den Neoptolemus; wie konnte dieſen ein ſo hervorragendes Rednertalent wie das des Demades entgehen, deſſen Sarkasmen ſich trefflich gegen die ideale Richtung des eben damals die Rednerbühne beſteigenden Demoſthenes brauchen ließen! Der Erſte, von dem wir wiſſen, daß ſich Demoſthenes über ihn beklagt hat, war eben Demades; in der Olynthiſchen Frage ſprach er gegen die Hülfsleiſtung, für den Euthykrates, einen der Verräther jener Stadt, den die Athener für ehrlos erklärt hatten, beantragte er die Wiederherſtellung der Ehrenrechte. Auch ſpäter erſcheint er als Gegner des Demoſthenes, er verſtand es meiſterhaft, durch ein derbes Witzwort die Wirkung der trefflichſten Rede zu vernichten. In der Frage über Rückgabe von Halonnes tadelte er das Volk, daß es über eine kleine Inſel und ſo geringe Einkünfte ſich mit Philipp veruneinigen wolle, indem es den Worten eines um die Gunſt der Menge buhlenden und Unruhen erregenden Redners Gehör gebe.

Seine eigentliche Bedeutung jedoch datirt erſt von der Schlacht bei Chäronea; in jenen Unterhandlungen wegen des Friedensſchluſſes leiſtete er dem Könige die wichtigſten Dienſte, ebenſo dem Alexander in den Thebaniſchen Verwicklungen. Zur Belohnung dafür erhielt er Landgüter in Böotien. Alexander mochte bei ſeiner Hochherzigkeit den Schlemmer und Verräther verachten — Demades paßte mehr zu Phi-

lipp und Antipater — dennoch bediente er sich seiner aus Politik und überschüttete ihn mit Reichthümern. Einem großen Tragöden, welcher sich rühmte, durch Aufführung eines Stückes ein Talent erworben zu haben, gab Demades die schamlose Antwort: „Scheint dir dies wunderbar, ich habe für mein Schweigen zehn Talente vom Könige empfangen."

Zur Entschuldigung seiner Staatsverwaltung hatte Demades selbst angeführt, er leite nur das Wrack des Staates; das damalige Athen verglich er mit einem alten Weibe, welches, mit Schuhen bekleidet, Gerstentrank schlürfe, indem er damit einerseits auf die Schwäche des Staates, andererseits auf die Fleischvertheilungen, öffentlichen Speisungen und Theatergelder anspielte, von denen das Volk sein elendes Dasein friste. Denn die Theatergelder wurden wieder zu Lustbarkeiten vergeudet, und Demades selbst übte durch die Verwaltung der Theorikenkasse einen unbegrenzten Einfluß auf das niedere Volk. Er war der Urheber des Friedens mit Philipp gewesen, seiner Verwendung schrieb man die Auslieferung der Gefallenen, die Freilassung der Gefangenen und die Rückgabe von Oropus zu; es wurde deshalb der Antrag gestellt, ihm eine Bildsäule zu errichten. Damals sagte Polyeuctus: „Was für eine Gestalt werdet ihr der Bildsäule geben? Demades wird mit vorgehaltenem Schilde dastehen. Aber diesen hat er fortgeworfen in der Schlacht bei Chäronea. So soll er das Vordertheil eines Schiffes halten. Welches Schiffes, etwa das seines Vaters? Nun so wird er in der Hand ein Buch haben, in welchem Klagen und Eisangelien geschrieben sein werden. Nun wahrlich, er wird dastehen, wie er die Götter anruft: doch da er den Feinden dient und der Stadt übelgesinnt ist, wie er das Gegentheil von dem, was wir erflehen, von ihnen erbittet."

Da bedurfte es männlicher Fassung für die Männer von Rechtschaffenheit und Freiheitsliebe, ein solches Staatsleben überhaupt erträglich zu finden und in ihrem Kreise doch das Wohl des Vaterlandes, soweit dies möglich war, zu fördern. Erquicklich ist es da, die Gestalt des edlen Lykurg zu betrachten. Kaum der Gefahr entronnen, dem Feinde des Vaterlandes ausgeliefert zu werden, widmete er sich unbeirrt dem öffentlichen Wohl; er ordnete die öffentlichen Einkünfte, baute Schiffe und schmückte die Stadt mit Gebäuden. Die Schiffshäuser und das große Seearsenal, deren Weiterbau die Athener wegen des

Krieges gegen Philipp ausgesetzt hatten, wurden vollendet, er verschönerte das Lyceum durch das Anpflanzen von Bäumen, vollendete das berühmte Theater des Dionysus, welches 30,000 Menschen fassen konnte, und schmückte und erweiterte das Panathenäische Stadium; eine daranstoßende Schlucht hatte ein Privatmann aus Verehrung für ihn dem Staate geschenkt. Da er aus einem hochangesehenen priesterlichen Geschlechte war, widmete er der Verehrung der Götter große Aufmerksamkeit; er ließ goldene und silberne Gefäße für die öffentlichen Aufzüge und goldene Siegesgöttinnen anfertigen. Den drei großen tragischen Dichtern, dem Aeschylus, Sophocles und Euripides wurden auf seinen Antrag eherne Statuen errichtet; um Verfälschungen ihrer Werke zu verhüten, wurde eine Abschrift derselben öffentlich niedergelegt und festgesetzt, daß der Schreiber des Staates bei der Aufführung prüfe, ob auch nicht abgewichen würde.

Gegen Solche, die sich eines Vergehens gegen die Götter schuldig machten, ist er oft als Kläger vor Gericht aufgetreten, ebenso war er unerbittlich gegen diejenigen, die ihre dem Vaterlande schuldige Pflicht verletzt hatten; noch besitzen wir eine Rede von ihm gegen Leocrates, welcher nach der Schlacht bei Chäronea aus Athen entflohen war. Aus derselben leuchtet ebensowohl der streng rechtliche, wie der tief religiöse Sinn dieses Mannes, den seine Zeitgenossen als einen Amphiarauscharakter verehrten, hervor.

Als Alexander den Athenern befahl, ihm göttliche Ehre zu erweisen, entstand große Aufregung in der Stadt; Demades warnte seine Mitbürger, daß sie nicht, indem sie den Himmel bewachten, die Erde verlören, Demosthenes rieth bald, man solle keine andern als die von den Vorfahren überlieferten Götter verehren, bald erklärte er, das Volk dürfe dem Alexander die himmlischen Ehren nicht streitig machen, und während so das entsittlichte Volk Verrath an dem Heiligsten beging und selbst bewährte Redner aus politischen Gründen die schimpfliche Vergötterung empfahlen, trat Lykurg auf und sagte: „Was wäre das für ein Gott, dessen Heiligthum man nicht verlassen dürfte, ohne sich zuvor von der Befleckung gereinigt zu haben?“

Auch Demosthenes war nach der Zerstörung Theben's nur mit Mühe der Gefahr der Auslieferung entronnen; doch glaubte er sich auch so noch nicht sicher, um so weniger, als die in Sardes aufgefundenen Schriften der

Perſiſchen Statthalter ihn ungemein bloßſtellten. Alexander ſoll damals von Aſien aus an das Atheniſche Volk geſchrieben und ſeine Beſtrafung gefordert haben, und Demoſthenes ſelbſt ſpricht von Amphiktyoniſchen Proceſſen, welche gegen ihn erhoben worden wären, wahrſcheinlich wegen der von den Barbaren empfangenen Geldſummen. Wenngleich er freigeſprochen wurde, fand er es doch für nöthig, ſeine Ausſöhnung mit Alexander zu betreiben. Als die Athener auf der Paralus Geſandte an den König ſchickten, begleitete dieſelben Knoſion, ein vertrauter Freund des Demoſthenes, welcher mit Aufträgen an Hephäſtion verſehen war; wie es ſcheint, waren dieſe Verſuche, den Zorn des Königs zu beſchwichtigen, nicht erfolglos. Jedoch konnte bei dem leidenſchaftlichen Haſſe gegen den fremden Tyrannen, den Demoſthenes in ſeiner Seele trug, eine ſolche Verſöhnung nur äußerlich ſein; mit Hyperides hatte er die Abſendung von Trieren an den König widerrathen, indem er ſagte, es ſei ungewiß, ob dieſelben nicht gegen Athen ſelbſt gebraucht werden würden; er folgte dem Gange des Krieges mit Spannung und begrüßte jede Gefahr des Königs mit maßloſem Jubel. Als ſich Alexander in Cilicien befand und Darius mit ſeinen überlegenen Schaaren zu ſeiner Vernichtung heranzog, frohlockte Demoſthenes, „der König würde von der Perſiſchen Reiterei zu Boden geritten werden", ging in der Stadt herum und trug Briefe zur Schau, durch die er aufs Genaueſte von der Lage der Angelegenheiten unterrichtet zu ſein behauptete. Dann zeigte er ſeinen Begleitern den Aeſchines, in deſſen Mienen ſich Schrecken und Muthloſigkeit malten, und nannte denſelben einen Opferſtier mit vergoldeten Hörnern, der ſchon bekränzt wäre, um zum Altare geführt zu werden, wenn dem Könige ein Unglück zuſtieße. Wiederum glaubte Athen, die Stunde der Befreiung Griechenland's ſei gekommen, als ſich die Völker des Peloponnes, die Lacedämonier, Eleer, Achäer und Arkader, unter dem Könige Agis gegen Antipater erhoben und Anfangs ſiegreich gegen die Macedoniſchen Truppen kämpften. Da redete auch Demoſthenes zum Volke und rieth, den Verbündeten Hülfe zu leiſten: „Wie einen Weinſtock verſchneiden Einige den Staat, die Nerven ſeiner Macht ſind zerſchnitten, wir werden eng zuſammengeſchnürt, man fädelt uns wie in Nadeln ein." Und indem er ſich auf der Rednerbühne im Kreiſe herumdrehte — wir entnehmen dieſe Erzählung dem Aeſchines — ſagte er: „Ich geſtehe ein, daß ich die Empörung La-

konien's zu Stande gebracht habe; ich gestehe ein, daß die Thessaler und Perrhaeber durch mich zum Abfalle aufgereizt worden sind."

Während Demosthenes den Aufstand des Peloponnes und Thessalien's freudig begrüßte, hintertrieb Demades die Absendung der versprochenen Kriegsschiffe durch eine List. Als die Athener Geld von ihm forderten, sagte er: „Geld ist vorhanden, ich habe es für das Fest der Choen bereit gehalten, so daß Jeder von euch eine halbe Mine empfängt; wollt ihr es aber lieber hierzu anwenden, so bestreitet das Fest von eurem eigenen Gelde." 330 v. C.

Eines wie großen Ansehens sich auch damals noch Demosthenes trotz aller Widerwärtigkeiten erfreute, geht aus folgenden Worten des Aeschines hervor: „Ist es nicht schrecklich, daß die Curie und das Volk vernachlässigt werden, daß Briefe und die Gesandtschaften in Privathäuser kommen, und zwar nicht von gleichgültigen Personen, sondern von denen, welche in Asien und Europa die größte Macht besitzen?"

Um diese Zeit wurde auch der berühmte Proceß verhandelt, in welchem Aeschines und Demosthenes, die beiden größten Redner Athen's, sich bekämpften. Ktesiphon hatte nämlich die Bekränzung des Demosthenes beantragt, als dieser, von seiner Phyle zur Ausbesserung der Mauern erwählt, sowie als Verwalter der Theatergelder von seinem Vermögen bedeutende Summen beigesteuert hatte. Aeschines hatte diesen Antrag der Gesetzwidrigkeit angeklagt; war derselbe doch eine Herausforderung des öffentlichen Urtheils über die politische Thätigkeit des Demosthenes und eine Kriegserklärung gegen die Macedonische Partei; noch zu Lebzeiten Philipp's nach der Schlacht bei Chäronea war die Klage anhängig gemacht worden, erst im Jahre 330 v. C. kurz vor den Pythien kam sie zur Verhandlung.

Von allen Gegenden Griechenland's waren Fremde auf die Kunde von diesem Processe herbeigeeilt, seit Menschengedenken war das Gericht nie zuvor von einem so zahlreichen Zuhörerkreise umringt gewesen wie damals; auch war es kein gewöhnlicher Proceß, wie die Heliäa zu schlichten pflegte, es war ein Kampf der Vertreter zweier Parteien, der Macedonisch-oligarchischen — Demosthenes behauptete, sein Gegner habe die Klage nur erhoben, um dem Alexander zu zeigen, wie er gesinnt sei, — und der unterdrückten, aber durch ihr sittliches Bewußtsein mächtigen Volkspartei.

Aeſchines begründete die Behauptung von der Geſetzwidrigkeit des Antrages auf drei Punkte: 1) Es laufe den Geſetzen zuwider, die Bekränzung eines Beamten vor ſeiner Rechenſchaftsablegung zu beantragen, Demoſthenes wäre aber damals Verwalter der Theorikenkaſſe und mit der Ausbeſſerung der Mauern beauftragt geweſen. 2) Die Bekränzung im Theater an den Dionyſien ſei ungeſetzlich, ſie ſei nur bei Kränzen, welche Fremde zuerkannt hätten, zuläſſig. 3) Der Antrag des Kteſiphon enthalte Unwahrheiten; Demoſthenes wäre dem Staate nicht wohlgeſinnt, ſondern feind geweſen.

Demoſthenes, welcher hier als Beiſtand des Angeklagten auftritt, weiſt die erſte Behauptung mit der Darlegung zurück, daß er das Geld dem Staate geſchenkt habe, Gelder aber, die freiwillig dargebracht wären, bedürften keiner Rechenſchaftsablegung; dafür, daß die Bekränzung an den Dionyſien geſetzlich ſei, führt er Beiſpiele ſowie eine Geſetzesſtelle, die der Gegner übergangen hat, an; aber den Kernpunkt der Rede bildet die Rechtfertigung ſeiner Staatsverwaltung, wodurch er nachweiſt, daß Kteſiphon Recht habe, wenn er ihn dem Staate wohlgeſinnt nenne.

Eine eigenthümliche Lage, in der ſich Demoſthenes befand; wir ſehen einen Staatsmann von einem bewegten Leben und folgenreichen Wirken Rechenſchaft ablegen, ſehen ihn die Grundſätze einer Staatsverwaltung entwickeln, welche für Athen und Hellas unglücklich, ja verderblich geweſen war; denn wie ſehr er auch die Beſchuldigung zurückweiſt, als hätte er den Krieg mit Philipp veranlaßt, ſo war ja eben dies der mit der ganzen Energie ſeiner Feuerſeele verfolgte Zweck ſeiner langjährigen politiſchen Wirkſamkeit geweſen. Ferner war dieſe Rechenſchaftsablegung deshalb ſo mißlich, weil eine ſo lange Zeit verſtrichen und nicht mehr das Bedürfniß des Momentes, welches die Rathſchläge hervorgerufen hatte, in lebendigem Bewußtſein war.

An die Stelle feuriger Begeiſterung war nüchterne Reflexion getreten, welche die von den Rednern geſtellten Anträge nach ihren Folgen maß, und dieſe hatten den Staat ſchwer betroffen. „Ihr aber, Männer von Athen“, ſagt darum Aeſchines, „ſchämt euch nicht, daß ihr gegen die Fährleute, welche nach Salamis fahren, ein Geſetz gegeben habt, wenn einer von ihnen wider Willen auf der Ueberfahrt das Fahrzeug umſchlagen läßt, daß es dieſem nicht mehr erlaubt ſein ſolle, Fährmann

zu ſein, damit Keiner gegen das Leben von Hellenen leichtſinnig fehle; dem Manne aber, welcher Hellas und die Stadt jählings ins Verderben geſtürzt hat, dieſem werdet ihr geſtatten, wieder das Gemeinweſen zu leiten?“

Was aber die Staatsverwaltung des Demoſthenes auch jetzt noch groß und herrlich erſcheinen ließ und ihn über alle kleinlichen Angriffe erhaben hinſtellte, war, daß dieſelbe die Freiheit von Hellas auf der Stirn trug. Für etwas Großes gerungen zu haben, den heiligen Intereſſen des Geſammtvaterlandes ſein Fühlen, Denken und Handeln geweiht zu haben, dies Bewußtſein mußte ihn mit Heldenkraft ausrüſten, dies Zeugniß mußte, in die Wagſchale geworfen, dieſelbe ſinken, die Schale ſeines Gegners ſofort in die Luft ſchnellen machen.

Unter den mannigfachen Zweigen ſtaatsmänniſcher Thätigkeit hatte ſich Demoſthenes die Helleniſchen Angelegenheiten erwählt, und ſo giebt er denn Rechenſchaft von Allem, was von dem erſten Tage ſeines öffentlichen Auftretens an durch ihn geſchehen iſt.

Unter den Hellenen, ſagt er, hätte es Verräther in Fülle gegeben, nicht nur in einzelnen Staaten, ſondern bei allen insgeſammt; dieſe wären von Philipp erkauft worden, und die ſchon vorher unter einander mißtrauiſchen und feindlichen Hellenen wären durch die Beihülfe derſelben noch mehr als vorher in Zwietracht und Haß getrennt worden, ſtatt daß für Alle nur Eins zuträglich geweſen wäre, nämlich ihn zu verhindern, groß zu werden. Die Helleniſchen Staaten hätten theils das Unglück und die Schmach von Hellas mitherbeiführen helfen, wie die Theſſaler nnd ihre Verbündeten, theils hätten ſie es ruhig geſchehen laſſen in Hoffnung auf eigne Bereicherung, wie die Arkader, Meſſenier und Argiver; aber Viele von ihnen, oder vielmehr Alle wären ſchlimmer weggekommen, als die Athener. Hätte Philipp nach einem erfochtenen Siege ſich ſogleich entfernt und wäre er darauf ruhig geblieben, ohne ſeinen Bundesgenoſſen oder den übrigen Hellenen ein Leid zuzufügen, ſo ließe ſich eine Staatsverwaltung, die demſelben feindlich gegenüber getreten wäre, tadeln und anklagen. Wenn aber Alle auf gleiche Weiſe ihres Anſehens, ihrer Hegemonie, ihrer Freiheit, ja der Verwaltung ihrer eigenen Angelegenheiten beraubt worden wären, ſo hätten die Athener am rühmlichſten gehandelt, indem ſie ihm entgegenwirkten.

Philipp hätte für ſeine Herrſchaft ein Auge verloren, das Bruſtbein wäre ihm zerbrochen, der Schenkel durchbohrt, jedes Glied, welches das Schickſal ihm hätte entreißen wollen, wäre von ihm aufgeopfert worden, um nur mit dem übrigen Leibe in Ehre und Ruhm zu leben. Wenn es richtig geweſen wäre, daß man Hellas als leichte Beute hätte wegſchleppen laſſen, während die Athener noch lebten und Athen noch exiſtirte, dann hätte er daran ein überflüſſiges Werk gethan, das Unrecht und die Nachſtellungen Philipp's aufzudecken, dann hätte die Stadt ein überflüſſiges Werk daran gethan, ihm zu folgen, es fallte dann Alles, was geſchehen wäre, ſeine Schuld ſein, und alle Fehler ihm zugeſchrieben werden. Wenn aber Einer ihn hätte verhindern müſſen, wem hätte es anders geziemt als dem Volke der Athener? „Dies," ſagt Demoſthenes, „iſt meine Staatsverwaltung; indem ich ſah, daß Philipp über alle Menſchen Knechtſchaft brachte, ſtellte ich mich ihm entgegen und redete und warnte beſtändig, ihm nichts preiszugeben."

Beim Anfange ſeiner Staatsverwaltung hätte die Stadt zu Bundesgenoſſen die Inſelbewohner und zwar nur die ſchwächſten gehabt; denn Chios, Rhodus und Corcyra wären nicht auf ihrer Seite geweſen; die Summe der Beiſteuern hätte ſich nur auf 45 Talente belaufen, und dieſe wären im Voraus eingetrieben geweſen; außer den Athenſiſchen Soldaten hätten ſie keine Hopliten, keine Reiter beſeſſen. Das Schlimmſte aber für ſie und zugleich für ihre Feinde das Vortheilhafteſte wäre geweſen: alle Nachbaren wären durch ihre Staatsmänner mit ihnen verfeindet worden, die Megarenſer, Thebaner und Euböer. Dagegen hätte Philipp die unbeſchränkte Herrſchaft über ſein Heer gehabt, was für den Krieg von der größten Bedeutung wäre; ſeine Soldaten hätten fortwährend die Waffen in den Händen gehabt; Geld wäre in Ueberfluß vorhanden geweſen, ſeine Handlungen hätten nur von ihm abgehangen. Nicht hätte er ſeine Entſchlüſſe in den Decreten kund thun, nicht öffentlich in der Volksverſammlung berathſchlagen müſſen, keine Klagen wegen Geſetzwidrigkeit wären gegen ihn geſchmiedet, keine Rechenſchaftsablegungen von ihm gefordert worden, ſondern unbeſchränkt wäre er in einer Perſon Gebieter, Anführer und Herr geweſen. „Weſſen aber," ruft Demoſthenes, „war ich Herr, der ich mich ihm entgegengeſtellt hatte? Nur an dem Sprechen in der

Volksverſammlung hatte ich Antheil; und auch das freie Wort verſtattetet ihr ebenſo denen, welche in ſeinem Solde ſtanden, wie mir, und ſo oft Jene mich überwanden und ihr aus irgend welchem Grunde ihren Rathſchlägen folgtet, waren eure Beſchlüſſe dem Gemeinwohl ſchädlich, dagegen dem Intereſſe eures Feindes förderlich." Dennoch, obwohl er in ſo vielen Stücken im Nachtheile geweſen wäre, hätte er der Stadt als Bundesgenoſſen die Euböer, Achäer, Korinthier, Thebaner, Megarenſer Leukadier und Corcyräer erworben; ohne die Bürgertruppen hätte die Zahl der von ihnen aufgebrachten Mannſchaften 15000 Söldner und 2000 Reiter betragen; auch wäre die Beiſteuer an Geld für den Krieg ſehr bedeutend geweſen.

Wenn derjenige, welcher einen Anderen erkaufe, den überwunden hätte, der ſein Geld angenommen, derjenige aber, welcher es zurückweiſe und ſich unbeſtechlich zeige, Sieger wäre über den, welcher ihn hätte mit Geld erkaufen wollen, ſo wäre die Stadt an ſeinem Theile unbeſiegt.

Das Ende aller Dinge geſchehe ſo, wie die Gottheit wolle; aber aus der Wahl des zu ergreifenden Rathſchluſſes wäre die Geſinnung deſſen zu erkennen, der dem Volke gerathen hätte. Aeſchines ſolle es ihm nicht als Schuld anrechnen, daß Philipp in der Schlacht geſiegt hätte, denn die Entſcheidung wäre nicht in ſeiner Hand geweſen, ſondern hätte bei den Göttern geſtanden; ſondern er ſolle ihm zeigen, daß er es an ſorgfältigſter Erwägung deſſen, was nöthig geweſen, oder an Thätigkeit und Unverdroſſenheit bei der Ausführung hätte fehlen laſſen, oder daß er nicht rühmliche und nothwendige Thaten vorbereitet hätte, dann ſolle er ihn anklagen. Es wäre ebenſo, wie wenn man einen Schiffsherrn, der Alles zur Ausrüſtung und Sicherheit des Fahrzeuges gethan hätte, anklagen wollte wegen des durch einen Sturm herbeigeführten Schiffbruchs; war er ja doch nicht Steuermann, wie auch er nicht Feldherr noch Herr des Geſchicks geweſen wäre, ſondern das Schickſal übe die Herrſchaft über Alle!

Wie gering erſcheint ihm dagegen ſein Verdienſt um die Befeſtigung der Stadt durch Mauern und Gräben! Durch Bündniſſe glaubt er vielmehr die Stadt gewaffnet, die Truppen vieler Helleniſchen

Völkerſchaften als lebendige Mauer um den Staat geſchaart und dadurch das feſteſte Bollwerk dem Feinde entgegengeſtellt zu haben.

Nicht mit Steinen oder Ziegeln, ſagt er, hätte er die Stadt ummauert, noch wäre er hierauf am meiſten ſtolz, — obwohl auch ſeine Bemühungen um Herſtellung der Mauern und Gräben, welche ſein Gegner verſpotte, des Dankes werth ſeien — ſondern wenn derſelbe ſeinen Mauerbau auf gerechte Weiſe betrachten wollte, ſo würde er Waffen, Städte, feſte Plätze, Häfen, Schiffe und Reiter finden und Krieger, welche für die Bürger Athen's zu kämpfen bereit wären. „Dies Bollwerk errichtete ich zum Schutze Attika's, wie weit es menſchlichem Rathſchluſſe möglich war, hiermit habe ich Attika ummauert, nicht mit dem Mauerkreiſe um den Piräeus und die Stadt."

Was hätte ein wohlgeſinnter Bürger thun müſſen, der mit aller Vorſicht, Bereitwilligkeit und Gerechtigkeit den Staat verwaltete und dabei die Intereſſen des Vaterlandes verfocht? Hätte er nicht von der Seeſeite Euböa als Bollwerk vor Attika hinſtellen müſſen, von der Landſeite Böotien und nach dem Peloponnes hin die demſelben benachbarten Oerter? War es nicht ſeine Pflicht, Vorſichtsmaßregeln zu treffen, daß die Getreidezufuhr auf einem durch Freundſchaft geſicherten Wege bis zum Piräeus gelangen könnte? Mußte er nicht die noch vorhandenen Beſitzungen, die Inſel Prokonnes, den Cherſones, Tenedus, durch Hülfsſendungen retten, andere Staaten aber, wie Byzanz, Abydus, Euböa, durch Freundſchaft und Bundesgenoſſenſchaft mit Athen verbinden? Mußte er nicht den Feinden die mächtigſten ihrer Bundesgenoſſen entziehen und die Streitkräfte der Stadt, wo ſie mangelhaft waren, ergänzen? Alles dies, behauptet Demoſthenes, wäre durch ſeine Anträge und ſeine Maßregeln bei der Verwaltung des Staates geſchehen.

So ruft er denn ſeinen Mitbürgern das kühne und ſtolze Wort zu: „Wenn ein einziger Mann, wie ich nach meiner Stellung bei euch, in jeder der Griechiſchen Städte geweſen wäre, ja vielmehr, wenn Theſſalien und Arkadien nur einen einzigen Mann gehabt hätten, der mit mir dieſelbe Geſinnung getheilt hätte, keiner von den Hellenen, weder außerhalb noch innerhalb der Pylen, würde ſich in der unglücklichen Lage befinden, in welche ſie jetzt gerathen ſind, ſondern Alle wären frei und ſelbſtändig und würden ohne Furcht in Sicherheit

und Wohlſtand ihr Vaterland bewohnen, indem ſie den Athenern Dank wüßten für ſo viele und ſo große Güter."

Sollen wir nun noch die Thätigkeit des Demoſthenes bei dem Abſchluſſe des Philokrateiſchen Friedens, die Rettung von Byzanz, das trierarchiſche Geſetz, das Bündniß mit Theben anführen, durch deren Erwähnung er zu beweiſen ſucht, wie verdienſtvoll ſeine Staatsverwaltung um Athen geweſen wäre? Die Richter erkannten gegen Aeſchines; dieſer erhielt nicht den fünften Theil der Stimmen, ſo daß er die Strafe von 1000 Drachmen erlegen ſollte. Er zog es vor, Athen zu verlaſſen, und ging nach Aſien, um ſich zum Alexander zu begeben; da aber dieſer ſo eben geſtorben war, ließ er ſich in Rhodus nieder, wo er eine Rhetorenſchule gründete.

Es wird erzählt, er hätte den Rhodiern ſeine Rede gegen Kteſiphon vorgeleſen; da Alle erſtaunt waren, daß er mit einer ſolchen Rede beſiegt worden wäre, ſoll Aeſchines geantwortet haben: „Ihr würdet euch nicht wundern, wenn ihr die Erwiederung des Demoſthenes gehört hättet."

Vierzehnter Abſchnitt.

Der Harpaliſche Proceß und der Ausgang des Demoſthenes.

Eine traurige Wahrnehmung iſt es, das Leben und die Ehre großer Männer oft durch Flecken beſudelt zu ſehen, welche das Bild in der Erinnerung trüben nnd ihre hohen Verdienſte durch die Beimiſchung gemeiner Leidenſchaften herabſetzen. Nicht wollen wir behaupten, daß Demoſthenes nicht für Geld und Geſchenke zugänglich geweſen wäre, aber das Urtheil, welches ein großer Hiſtoriker über ihn gefällt hat: „wie groß ſeine politiſche Thätigkeit dem Philipp gegenüber, ebenſo unlauter ſeien die Mittel, deren er ſich gegen Alexander zu bedienen nicht verſchmäht hätte, und je mehr ſein politiſcher

Einfluß verlöre, deſto kleiner träten die Schwächen ſeines Privatcharakters und des Alters in ihm hervor," halten wir für hart und unbegründet, und die Behauptung, daß er von Harpalus beſtochen worden wäre, deren Richtigkeit zu beſtreiten, ſchon die ſchuldige Pietät gegen Demoſthenes uns zwingen würde, erweiſt ſich bei ſchärferer Prüfung als unſicher und verleumderiſch.

Harpalus, der Aufſeher der königlichen Schätze und Einkünfte in Ecbatana, hatte ſeine ungemein einflußreiche Stellung der perſönlichen Gunſt Alexander's zu verdanken, mit dem er von Jugend auf durch eine enge, auch im Unglück bewährte Freundſchaft verbunden war. Von Philipp in der Zeit der Familien-Zerwürfniſſe zugleich mit Ptolemäus, Nearch und Andern verbannt, wurde er von Alexander nach ſeiner Thronbeſteigung ſofort zurückgerufen; während die Uebrigen zu militäriſchen Ehrenſtellen befördert wurden, machte ihn der König zu ſeinem Schatzmeiſter. Aber Harpalus rechtfertigte nicht das Vertrauen deſſelben, und nachdem er ſchon einmal kurz vor der Schlacht bei Iſſus nach Beraubung des Schatzes geflohen war, aber wieder Verzeihung erhalten hatte, machte er ſich, während Alexander auf dem Indiſchen Feldzuge begriffen war und Viele ſeine Rückkehr für unmöglich hielten, maßloſer Verſchwendung und frevelhafter Willkür, die ſelbſt das Heiligſte anzutaſten wagte, ſchuldig. Als nun Alexander wider Verhoffen zurückkehrte und, mit Klagen über die Ausſchweifungen ſeiner Statthalter beſtürmt, durch die Hinrichtung der Schuldigen bewies, wie ernſt er dieſe Frevel ahnde, fand es Harpalus, über den die bitterſten Beſchwerden eingelaufen waren, für nöthig, durch die Flucht der Rache des Königs auszuweichen; mit 5000 Talenten und 6000 Soldaten floh er auf 30 Schiffen nach Athen. Seine Hoffnung jedoch, hier Aufnahme zu finden, ſchlug fehl; als er das Vorgebirge Sunium umſegelt hatte und in den Piräus einlaufen wollte, wurde er zurückgewieſen, denn Demoſthenes hatte das Volk gewarnt, durch ſeine Aufnahme den Staat in Gefahr zu bringen; er begab ſich deshalb nach Tänarum und ließ hier ſeine Truppen und Schiffe zurück. Nur mit einem Schiffe begab er ſich darauf — wahrſcheinlich durch Beſtechungen des Erfolges im Voraus verſichert — mit einem Theile ſeiner Schätze abermals nach Athen und fand durch den Strategen Philocles Einlaß in den Piräus, obwohl derſelbe

verſprochen hatte, ihn an der Landung zu verhindern. Mit leichter Mühe gelang es dem Harpalus, ſich einen Anhang unter denjenigen Rednern zu erkaufen, die mit Aufopferung des öffentlichen Wohls ihre eigene Bereicherung erſtrebten; man buhlte um ſeine Gunſt, und Wenige nur rügten die Verblendung des Volkes und die Gier der Redner nach dem Golde des Harpalus. Warnend erhob Demoſthenes ſeine Stimme, man ſolle den Staat nicht wegen einer ungerechten Urſache in einen Krieg mit Alexander verwickeln, dringend forderte er die Ausweiſung des Harpalus. Aber die Redner, welche mit Lärm und Geſchrei ihre Abſichten durchzuſetzen pflegten, überſchrieen ſeine heilſamen Anträge; auch bedeutende Redner wie Demades traten für ihn auf; mit dem Anſcheine des Rechtes machten ſie auch die Verdienſte des Harpalus, die er ſich durch Getreideſendungen früher erworben hatte, aufmerkſam, hätte ja doch das Volk ihm deshalb das Atheniſche Bürgerrecht zuerkannt; und das getäuſchte, betrogene Volk gewährte ihm im Widerſpruche mit Demoſthenes ſeine Bitte, daß es ihm erlaubt ſein ſollte, in Athen zu bleiben.

Bald darauf kam Philoxenus, ein Abgeſandter des Antipater und der Olympias, nach Athen, um die Auslieferung des Harpalus zu fordern. Jetzt erkannte das Volk, welches Gewicht man Macedoniſcherſeits auf dieſe Sache lege, und in wie große Verlegenheiten es durch die Gewiſſenloſigkeit ſeiner Rathgeber geſtürzt wäre, und Harpalus ſah ſich nun von denen, welche ihm am bereitwilligſten ihre Dienſte angeboten hatten, am ehſten verlaſſen und verrathen. Denn als das Volk, unſchlüſſig, ob es den Harpalus in Schutz nehmen oder der Forderung des Antipater nachgeben ſolle, über dieſe Angelegenheit berathſchlagte, erwieſen ſich gerade die Redner, welche vorher am Eifrigſten für ſeine Zulaſſung geſtimmt hatten, als die erbittertſten Feinde deſſelben und drangen, in der Hoffnung dadurch vor dem Verdachte, Geld empfangen zu haben, bewahrt zu bleiben, auf ſeine Auslieferung. Nur Phocion, der ſich ſeinen Verſuchen gegenüber wie eine durch Beſtechung unüberwindliche Burg bewieſen hatte, verſagte ihm nicht die dem Unglücke ſchuldige Theilnahme und ſuchte ihn zu retten. Auch Demoſthenes widerrieth die Auslieferung, jedoch ſollten die Gelder des Harpalus auf ſeinen Antrag auf die Acropolis in Verwahrung gebracht werden, nachdem die Summe vorher dem Volke angegeben

wäre; er ſelbſt ſollte ſo lange in Haft gehalten werden, bis Bevollmächtigte vom Könige ankämen, um ſeine Auslieferung zu fordern.

Es gelang dem Harpalus zu entfliehen, er begab ſich zunächſt nach Tänarum, und von da floh er mit ſeinen Schätzen nach Creta, wo er umgebracht wurde. Die Summe der in Verwahrung genommenen Gelder war nicht genau angegeben, Harpalus hatte, darüber befragt, geantwortet, es wären 700 Talente; bei der Unterſuchung fanden ſich nur 350 Talente. Als nun das Volk erfuhr, wie erzürnt Alexander wegen der Aufnahme des Harpalus auf Athen ſei, wie er bereits den Befehl gegeben hätte, eine Flotte zu rüſten, um die Stadt zu beſtrafen, da wurden die Gemüther von dem heftigſten Schrecken ergriffen, und man beſchloß zu ermitteln, wohin die übrigen Gelder gekommen wären. Der Areopag wurde mit der Unterſuchung beauftragt; ſeine Nachforſchungen, um die Schuldigen zu ermitteln, dauerten 6 Monate, endlich nannte er die Namen derſelben und zugleich die Summe, welche ein Jeder von ihnen empfangen zu haben verdächtig wäre; unter den Erſten befanden ſich Demoſthenes mit 20 Talenten und Demades mit 6000 Goldſtateren, ferner Philocles, Ariſtogiton, Mörocles, Calliſthenes, Charicles, der Schwiegerſohn des Phocion, und Andere. Demades geſtand ſofort ein, Geld empfangen zu haben, wie er auch ferner annehmen würde. Es begannen nun die Proceſſe, indem das Volk 10 Ankläger erwählte, unter ihnen Stratocles, Pytheas, Hyperides.

Demoſthenes hatte, wie auch Philocles und Andere, vorher erklärt, daß er die Todesſtrafe gegen ſich erkenne, würde er überwieſen, von Harpalus Geld empfangen zu haben. Dagegen erzählt Plutarch, er hätte beim Durchmuſtern der Schätze einen königlichen Becher bemerkt, welcher ihm durch Schönheit und kunſtvolle Arbeit aufgefallen wäre. Aufgefordert, ihn in die Hand zu nehmen und die Schwere deſſelben zu prüfen, hätte er nach dem Gewichte gefragt; von Harpalus aber, welcher die Begierde deſſelben nach Gold in ſeinen Mienen und Augen geleſen hätte, wäre ihm geantwortet worden, derſelbe würde ihm 20 Talente wiegen, und am Abende hätte er ihm den Becher mit 20 Talenten überſandt. Am folgenden Tage wäre Demoſthenes mit umwickeltem Halſe in der Volksverſammlung erſchienen und hätte, aufgefordert über die Harpaliſche Angelegenheit zu reden, zu erkennen

gegeben, er könne vor Halsweh nicht ſprechen; Demades aber hätte ſpöttiſch geäußert, es wäre nicht ſowohl Krankheit als vielmehr das Gold des Harpalus, welches ihm den Hals zuſchnüre. Das Volk hätte ihn darauf nicht mehr anhören wollen, als er ſich rechtfertigte, ſondern ihn mit Geräuſch unterbrochen, bis Einer aufgeſtanden wäre und ſpöttiſch geäußert hätte, ob ſie nicht denjenigen anhören wollten, welcher den Becher in ſeiner Hand hätte, indem er damit auf die Sitte bei den Gaſtmählern anſpielte, daß Alle demjenigen, welcher, den Becher in der Hand, Lieder vortrug, ſchweigend zuhören mußten.

Dieſe Erzählung des Plutarch iſt in ihrer Glaubwürdigkeit mehrfach angegriffen, auch iſt die Reihenfolge der Ereigniſſe, wie er ſie giebt, ſchon mehrfach als unrichtig nachgewieſen worden. Sehr ſchwierig iſt es jedoch, ja unmöglich, ein klares Bild von der ganzen Angelegenheit zu gewinnen. Von den Reden, welche damals gegen Demoſthenes gehalten worden ſind, iſt uns eine, von Dinarch ausgearbeitete, noch erhalten; von der Hyperideiſchen Klagrede ſind uns einige intereſſante Fragmente durch die Gunſt des Schickſals bekannt geworden, aus denen wir nicht unwichtige Aufſchlüſſe bekommen haben.

Was ſich nun mit Sicherheit daraus ermitteln läßt, iſt folgendes: Demoſthenes wurde beſchuldigt, die Summe der auf der Acropolis niedergelegten Gelder nicht genau angegeben, durch ſeine Fahrläſſigkeit die Flucht des Harpalus möglich gemacht, und endlich 20 Talente aus den Schätzen empfangen zu haben. Des königlichen Bechers, deſſen Plutarch erwähnt, geſchieht nicht weiter Erwähnung. Daß Demoſthenes 20 Talente empfangen habe, ſcheint nach Hyperides nicht zweifelhaft; dort heißt es nämlich: Demoſthenes habe zuerſt eingeſtanden, das Geld empfangen zu haben, aber vorgegeben, es wäre für das Volk verausgabt worden, indem er es für das Theatergeld vorgeſchoſſen hätte; ſein Vertrauter Knoſion und andere Freunde hätten geſagt, wenn man den Demoſthenes anklage, ſo würde man ihn zwingen etwas zu offenbaren, von dem er nicht wünſche, daß es bekannt würde, und zu ſagen, daß er es für die öffentliche Verwaltung vorgeſchoſſen hätte.

Die Flucht des Harpalus fällt in eine Zeit großer Aufregung: Alexander ging damals damit um, die Verbannten zur Befeſtigung

des Macedoniſchen Einfluſſes in die Städte zurückzuführen. Briefe waren an die einzelnen Helleniſchen Staaten geſchickt, und auf den Olympiſchen Spielen wurde durch einen Abgeſandten Alexander's, Nikanor, die Zurückberufung aller Verbannten mit Ausſchluß derer, welche wegen Mordes und Tempelſchändung verurtheilt wären, durch Heroldsruf verkündigt; Antipater ſei von dem Könige beauftragt, die dieſem Gebote widerſtrebenden Städte mit Gewalt dazu zu zwingen. Mehr denn 20,000 Verbannte waren zu dem Feſte zuſammengeſtrömt, mit Jubel vernahmen dieſe die Verheißungen des Königs.

Unter den Helleniſchen Staaten fügten ſich die meiſten dieſem Gebote, dagegen ſann Athen, welches die Inſel Samos unter ſeine Kleruchen vertheilt hatte, und die Aetoler, von denen die Oeniaden aus ihrem Vaterlande vertrieben waren, auf Neuerungen.

Auf der Olympiſchen Feſtverſammlung war auch Demoſthenes, als Architheorus, zugegen geweſen, man hatte ihn öffentlich mit Nikanor verhandeln ſehen, und dieſe Unterredungen wurden von ſeinen Feinden übel gedeutet, man beſchuldigte ihn Macedoniſcher Geſinnung.

Die Aufnahme des Harpalus in Athen fällt vor die Ankunft des Nikanor, aber ſchon damals herrſchte große Unzufriedenheit in den Griechiſchen Staaten, die Achäer und Arkader ſannen auf Neuerungen, Athen harrte nur auf eine Gelegenheit, ſich mit den Unzufriedenen zu verbinden und für die Freiheit von Hellas den Kampf zu wagen. Leoſthenes hatte die Griechiſchen Söldner, welche im Solde des Darius und der Satrapen gegen Alexander gekämpft hatten, wider Willen des Königs, der ſie in die Perſiſchen Städte vertheilen wollte, auf Schiffen nach Griechenland hinübergeführt; ſo war ein bedeutendes, in Kämpfen bewährtes Söldnerheer bereit, in die Dienſte Athen's zu treten, wie es ſpäter wirklich geſchah; in Aſien konnte die Griechiſche Erhebung auf die Unterſtützung Perſiſcher Satrapen rechnen, welche, ſobald Athen das Macedoniſche Joch abwarf, es mit Geld unterſtützt hätten; und in dieſer Zeit erſchien Harpalus mit den königlichen Schätzen und einem nicht unbeträchtlichen Söldnerhaufen. Die Größe der Gefahr läßt ſich am Beſten aus den Anſtalten ermeſſen, welche Alexander zu ihrer Abwehr ergreifen zu müſſen glaubte; Juſtin erzählt, er habe den Bundesgenoſſen befohlen, eine bedeutende Flotte — er giebt 1000 Kriegsſchiffe an — zu rüſten, und wäre Willens geweſen, mit

einer gewaltigen Kriegsſchaar zur Vernichtung Athen's aufzubrechen. Was war in dieſem gefährlichen Augenblicke die Pflicht eines Staatsmannes, welcher ſeine Vaterſtadt durch die Unbeſonnenheit beſtochener Redner in Verwicklungen geſtürzt ſah, die zu einem Kampf mit dem Sieger Europa's und Aſien's und zum Untergange des ganzen Staates führen mußten! Demoſthenes hat durch kluge Maßregeln Athen gerettet; Hyperides wirft ihm eben dies mit Bitterkeit vor, daß er durch die Verhaftung des Harpalus die Erhebung Griechenland's verhindert hätte. Daß er auch die 20 Talente im Intereſſe ſeines Vaterlandes verwandt und eben den Zweck dadurch zu erreichen geſtrebt hat, Athen von dem Kriege abzuhalten, das geht ſchon daraus hervor, daß ſeine vertrauten Freude auf ein Staatsgeheimniß hindeuteten, welches zu offenbaren er Scheu trüge; aber wir gewinnen noch aus einem Berichte des Pauſanias einen Beleg dafür. Nach der Ermordung des Harpalus war ſein Schatzmeiſter nach Rhodus geflohen, von Philoxenus gefangen und über die Vertheilung der Gelder ausgeforſcht worden. Darauf zählte dieſer in einem Schreiben an die Athener alle diejenigen auf, welche Geld erhalten hätten, und nannte zugleich die Summen, die ein Jeder empfangen habe. Des Demoſthenes aber geſchah darin keine Erwähnung, obwohl derſelbe, wie Pauſanias bemerkt, dem Alexander ſehr verhaßt und dem Philoxenus perſönlich verfeindet war. Hatte nun Demoſthenes die 20 Talente wirklich empfangen, wie wir aus Hyperides ſchließen, ſo mußte dies auch zur Kenntniß des Philoxenus gekommen ſein; aber dieſer konnte Gründe haben, ſelbſt bei der größten perſönlichen Abneigung, ſeiner in dieſem Schreiben nicht Erwähnung zu thun, nämlich wenn die Verwendung des Geldes im Intereſſe Macedonien's geſchehen war; und da in dieſem Falle das Intereſſe des Königs mit dem Athen's eng verbunden war, indem er Athen vor einem thörichten Schritte, den König aber vor der Gefahr eines Helleniſchen Krieges bewahrte, ſo iſt das Verſchweigen der 20 Talente in dieſem Briefe aus politiſchen Gründen wohl gerechtfertigt. Hyperides erhob gegen Demoſthenes die beſtimmteſten Vorwürfe, daß er zwar behaupte, für das Volk zu ſprechen, aber offen für Alexander geredet hätte. Weit entfernt, ihm einen Vorwurf daraus zu machen, erkennen wir eben in dieſer Verhütung des Abfalls Athen's den echten Staats-

mann, der das wahre Wohl der Stadt der bethörten Menge gegenüber und trotz ihrer Anfeindungen zu fördern entſchloſſen iſt.

Eine ſeltſame Verwicklung! Demoſthenes widerſetzt ſich der Aufnahme des Harpalus, und es gelingt ihm, denſelben zurückzuweiſen; er fordert dann, als der gefährliche Gaſt dennoch in den Piräeus eingelaufen iſt, ſeine Ausweiſung; er wird überſchrieen, Harpalus erhält die Erlaubniß, in Athen zu bleiben. Philoxenus fordert die Auslieferung des mit dem Raube geflüchteten pflichtvergeſſenen Schatzmeiſters: Demoſthenes giebt nicht die Ehre ſeiner Vaterſtadt in feiger Unterwürfigkeit preis, ſondern läßt ihn als Staatsgefangenen in Haft bringen und ſtellt ſeine Gelder unter die Obhut des Staates. Er hat bis hierher mit der Beſonnenheit und Ehrenhaftigkeit eines großen Staatsmannes gehandelt. Aber Alexander droht, die Stadt zu züchtigen, die Kunde von großen Rüſtungen kommt nach Athen; das Volk ordnet, zitternd vor der Rache des Königs, ein ſtrenges Gericht an. Jetzt wirft ſich die ſchmutzige Verleumdung eines Demades, eines Pytheas auf ihn, ſie beſchuldigen ihn gemeiner Beſtechung; er hat 20 Talente empfangen, er hat die Flucht des Harpalus begünſtigt — was ſcheint einfacher als der Schluß, er ſei durch Gold erkauft. Hyperides wirft auf ihn die Schuld, die Helleniſche Empörung durch ſeine Maßregeln verhindert zu haben; gerade ſein Verdienſt wird zum Verbrechen geſtempelt, und er ſelbſt darf nicht offenbaren, daß und wodurch er ſeine Vaterſtadt gerettet hat. Es giebt Lagen im Menſchenleben, in denen man an Fatalismus zu glauben geneigt wäre, indem ſich befreundete und feindliche Mächte zu unſerm Untergange verſchworen zu haben ſcheinen, wo uns ſelbſt in denen Feinde erwachſen, auf deren Treue wir als Freunde und Geſinnungsgenoſſen gebaut hatten; ſo ſah ſich Demoſthenes plötzlich von allen Seiten angegriffen und mit Haß, Hohn und Spott verfolgt — und, was wohl das Schmerzlichſte für ihn war, ſein Freund Hyperides klagte ihn der Untreue gegen ſein Vaterland, der Hinneigung zu Macedonien an!

Demoſthenes unterlag; er wurde zu 50 Talenten verurtheilt und, da er die Geldſtrafe nicht erlegen konnte, ins Gefängniß geworfen. Sein ſchwächlicher Körper, die ſchmähliche Einkerkerung brachten ſein Leben in Gefahr, er entfloh mit Vorwiſſen ſeiner Wächter und begab ſich nach Aegina. Hier und in Trözen lebte er, tief bekümmert über

die ſchuldlos erlittene Schmach. „O Herrin Athene,“ ſoll er in ſeiner Verbannung ausgerufen haben, warum freuſt Du Dich der drei ſchlimmſten Thiere, der Eule, des Drachens und des Volkes!“ Jünglinge, welche zu ihm kamen und mit ihm umgingen, warnte er davor, ſich Staatsgeſchäften zu widmen, indem er ſagte: „Wenn mir gleich im Anfange zwei Wege, der eine zur Rednerbühne und Volksverſammlung, der andere geradeswegs in's Verderben führend, gezeigt worden wären, und ich die mit der Staatsverwaltung verbundenen Uebel, Furcht, Neid, Verleumdungen und Kämpfe, vorher gekannt hätte, ſo würde ich den Weg eingeſchlagen haben, der geradeswegs in den Tod führte.“ Entweder täuſcht uns Alles, oder es liegt in dieſen Worten das Trauern über das unverſchuldet erlittene Unrecht!

Noch befand ſich Demoſthenes im Exil, als die Nachricht von dem Tode Alexander's den Lamiſchen Krieg hervorrief. Athen erhob ſich; durch Leoſthenes ließ es 8000 Griechiſche Söldner anwerben, welche ſich bei Tänarum befanden, und bediente ſich der Schätze des Harpalus zu ſeinen Rüſtungen. „Da Leoſthenes ſah,“ ſagt Hyperides, „daß ganz Hellas erniedrigt, ſein Ruhm zu Grunde gerichtet war von den Rednern, welche von Philipp und Alexander gegen ihr eigenes Vaterland erkauft waren, und daß unſere Stadt eines Mannes bedürfe, ganz Hellas aber einer Stadt, welche ſich an die Spitze ſtellen könnte, ſo bot er ſich ſelbſt dem Vaterlande dar, aber die Stadt den Hellenen zur Wiedergewinnung der Freiheit.“ Geſandte wurden an die Helleniſchen Staaten geſchickt; Hyperides rief die Peloponneſier zu den Waffen, und auch Demoſthenes geſellte ſich den Atheniſchen Geſandten zu und bekämpfte die Sendlinge des Antipater, den elenden Pytheas und Kallimedon, mit dem Zunamen Karabus. Bei den Arkadern ſoll Pytheas vor den Atheniſchen Geſandten gewarnt haben, denn wie ein Haus, in welches Eſelsmilch geſchickt würde, ſich durchaus in einer üblen Lage befinden müſſe, ſo wäre auch eine Stadt nothwendig krank, in welcher eine Atheniſche Geſandtſchaft anlange. Demoſthenes aber kehrte die Vergleichung um und ſagte, wie die Eſelsmilch zur Heilung der Kranken gebracht würde, ſo kämen die Athener zur Rettung der Gefährdeten.

Sikyon, Argos, Corinth und andere Staaten wurden durch

seine Beredsamkeit dem Bunde gewonnen, welcher bald einen großen Theil Griechenland's umfaßte.

An der Spitze eines aus Bürgern und Söldnern bestehenden Heeres besiegte Leosthenes zuerst die Böotier, Macedonier und Euböer, welche sich der Freiheit Griechenland's entgegenstellten, in Böotien, bemächtigte sich der Pässe, durch welche auch vorher die Barbaren eingedrungen waren, und verhinderte den Antipater nach Hellas zu marschiren. Dann schlug er ihn in der Gegend der Pylen und belagerte ihn in Lamia, die Thessaler, Phocier und Aetoler gewann er zu Bundesgenossen, und diese Völker, welche dem Philipp und Alexander nur wider Willen gehorcht hatten, übertrugen ihm freiwillig die Hegemonie.

Aber vor Lamia fand Leosthenes seinen Tod; Tapferkeit und Entschlossenheit hatten diesen Feldherrn ausgezeichnet, der Griechische Bund verlor in ihm den Mann, der den Krieg zu einem glücklichen Ausgange hätte führen können. Hyperides hielt ihm und den im Kriege gefallenen Bürgern die Leichenrede; herrlich ist die Stelle, worin er das Verdienst des Leosthenes mit folgenden Worten preist: „Aber fürwahr, daß sie bei uns und allen übrigen Hellenen sich nothwendig eines hohen Ruhms erfreuen, ist aus dem Gesagten offenbar; wohl aber ist es werth zu überlegen, wer im Hades den Anführer dieser Tapfern begrüßen wird. Werden nicht, indem sie den Leosthenes begrüßen und bewundern, herzueilen jene Heroen, welche gegen Troja zu Felde gezogen sind, mit denen dieser gleich große Thaten verrichtet, ja die er soweit übertroffen hat, daß sie mit dem ganzen Hellas eine Stadt eroberten, während dieser mit seinem Vaterlande allein die ganze über Europa und Asien herrschende Macht erniedrigt hat."

Mit begeisterten Worten verhieß Hyperides Sieg und Freiheit: auf die von Leosthenes gelegte Grundlage, sagte er, würden die späteren Thaten aufgebaut werden. Aber die Hoffnungen Athen's gingen nicht in Erfüllung.

Demosthenes war vom Volke zurückgerufen worden; seine Bemühungen im Peloponnes sollen ihm die Liebe des Volkes wiedergewonnen haben; den Antrag stellte Demon, ein Verwandter desselben. Eine Triere holte ihn von Aegina ab; im Piräeus waren bei seiner

Landung alle obrigkeitlichen Perſonen, alle Prieſter und Bürger gegenwärtig. Der Empfang war bewältigend, Demoſthenes ſtreckte die Hände zum Himmel und pries ſich glücklich wegen dieſes Tages: ſeine Rückkehr wäre rühmlicher als die des Alcibiades, denn aus Ueberzeugung, nicht aus Zwang riefen ihn ſeine Mitbürger zurück. Um es ihm möglich zu machen die Geldſtrafe zu bezahlen, gab man ihm von Staatswegen den Auftrag, den Altar des rettenden Zeus herzuſtellen und auszuſchmücken, und 50 Talente aus dem Staatsſchatze; ſo hoch nämlich belief ſich die ihm auferlegte Geldſtrafe. Nur kurze Zeit jedoch ſollte er ſich des Aufenthaltes in ſeiner Vaterſtadt erfreuen.

Phocion hatte im Anfange des Krieges auf die Frage, wie ihm die Truppen des Leoſthenes ausgerüſtet zu ſein ſchienen, geantwortet: „Gut zum Stadium, aber ich fürchte den Dolichus des Krieges, da die Stadt weder andere Gelder, noch Schiffe, noch Hopliten hat,“ indem er damit andeutete, daß das Heer wohl einen Feldzug, aber nicht einen länger dauernden Krieg aushalten könne. Die Wahrheit dieſes Ausſpruchs beſtätigte ſich jetzt. Zwar ſiegte Antiphilus, der Nachfolger des Leoſthenes, über den zum Entſatz aus Aſien herbeigeeilten Leonnatus, aber die Atheniſche Flotte wurde von dem Macedoniſchen Admiral Clitus in zwei Seetreffen geſchlagen, und die Verbündeten erlitten, da ein großer Theil ihrer Truppen ſich nach Hauſe zerſtreut hatte, durch das vereinigte Heer des Antipater und Craterus bei Cranon eine gänzliche Niederlage.

In abgeſonderten Friedensſchlüſſen unterwarfen ſich die einzelnen Staaten, nur die Aetoler und Athener berathſchlagten über Fortſetzung des Krieges.

Als ſich aber Antipater und Craterus nach Zertheilung des feindlichen Bundes gegen Athen wandten, trug das Volk, von Bundesgenoſſen entblößt, dem Demades auf, als Geſandter zum Antipater zu gehen. Da dieſer ſich jedoch wegen mehrerer geſetzwidrigen Anträge in Atimie befand, gab ihm das Volk, auf ſeine Weigerung, die Geſandtſchaft zu übernehmen, das Geld, zur Bezahlung der Geldſtrafe, und er begab ſich mit Phocion und Anderen zum Antipater. Das Volk erhielt von dem Sieger dieſelbe Antwort, welche es dieſem einſt, als er in Lamia eingeſchloſſen war, gegeben hatte, es ſolle ſich auf Gnade und Ungnade ergeben, und nun wurde eine Macedoniſche Beſatzung nach Munychia gelegt.

und die Verfaſſung Athen's verändert; 12,000 Bürger mußten, da ſie nicht das feſtgeſetzte Vermögen von 2000 Drachmen beſaßen, die Stadt verlaſſen, nur 9000 blieben im Genuß ihrer bürgerlichen Rechte.

Am 7. Metagitnion (Auguſt 322 v. C.) war die unglückliche Schlacht von Cranon geliefert worden, am 20. Boëdromion zog die Macedoniſche Beſatzung in Munychia ein, an einem Tage, an welchem die Athener die großen Myſterien feierten. „Das Feſt, an dem ſich früher die Götter ſelbſt zum Entſetzen unſerer Feinde durch mancherlei Erſcheinungen und Stimmen offenbart haben," ſo klagten ſie, „wird durch den äußerſten Jammer geſchändet."

Demoſthenes und Hyperides waren mit anderen Rednern der vaterländiſchen Partei aus der Stadt geflohen, Antipater forderte ihre Auslieferung, und die Stadt verurtheilte ſie auf den Antrag des Demades zum Tode. Antipater ſchickte Häſcher aus, ſie zu fangen; an der Spitze derſelben ſtand Archias, ein ehemaliger Schauſpieler, mit dem Beinamen: „der Flüchtlingsjäger." In Aegina traf er den Hyperides und einige Andere; mit Gewalt riß man ſie aus dem Tempel des Ajax, in welchem ſie Schutz geſucht hatten, und ſchleppte ſie nach Cleonä zum Antipater, wo ſie hingerichtet wurden; dem Hyperides ſoll die Zunge ausgeſchnitten worden ſein.

Demoſthenes hatte ſich auf die kleine Inſel Kalaurea in der Nähe von Trözen geflüchtet; er ſaß im Tempel des Poſeidon an heiliger Stätte. Archias ſuchte ihn zu bereden, ihm zum Antipater zu folgen, von dem er nichts Böſes zu befürchten hätte. Allein Demoſthenes, der in der Nacht durch einen ſchweren Traum vor dem Archias gewarnt worden war, indem es ihm geſchienen hatte, als kämpfe er mit einer Tragödie mit Archias um den Preis, und als würde er, obwohl er den Beifall der Zuſchauer fände, durch den Mangel an Zurüſtung und Geldaufwand beſiegt, ſagte, ohne aufzuſtehen, auf ihn hinblickend: „Weder haſt du mich jemals durch dein Spiel überredet, noch wirſt du mich jetzt durch deine Verheißungen überwinden." Da begann Archias ihm zu drohen, er aber ſagte: „Jetzt ſprichſt du wie vom Macedoniſchen Dreifuß, eben aber warſt du Schauſpieler. Warte ein Wenig, damit ich etwas an die Meinen ſchreibe." Nach dieſen Worten begab er ſich in das Innere des Tempels, nahm das Buch, als wäre er Willens zu ſchreiben, und führte die Rohr-

feder an den Mund, und indem er darauf biß, wie er zu thun pflegte, wenn er nachdachte und schrieb, verharrte er eine Zeitlang in dieser Stellung; dann hüllte er sich in sein Gewand und neigte den Kopf.

Die Thür des Tempels war von Bewaffneten besetzt; als diese rohen Schergen Macedonischer Tyrannei den Flüchtling mit verhülltem Gesichte dasitzen sahen, hielten sie das Zögern desselben für Feigheit und Todesfurcht und nannten ihn weichlich und unmännlich; Archias aber glaubte ihm Muth einflößen zu müssen, trat an ihn heran und versprach, seine Aussöhnung mit Antipater bewirken zu wollen; er möchte nur aufstehen und ihm folgen. Demosthenes aber, welcher merkte, wie das aus der Rohrfeder eingesogene Gift schon wirkte, schlug sein Gewand zurück und sagte, indem er auf den Archias blickte: „Nun kannst du unverzüglich den Kreon aus der Tragödie spielen und meinen Körper unbeerdigt hinwerfen. Noch lebend gehe ich, lieber Poseidon, aus deinem Heiligthum; aber Antipater und die Macedonier haben nicht einmal deinen Tempel unentweiht gelassen."

Nachdem er dies gesagt hatte, befahl er, daß man ihn auffangen möchte, da er schon zitterte und wankte, und sank in dem Augenblicke, wo er vor dem Altare vorbeiging, nieder und gab mit einem Seufzer seinen Geist auf.

So starb Demosthenes am 16. Munychion, an dem traurigsten Tage der Thesmophorien, welchen die Athenischen Frauen fastend im Tempel der Demeter zu verbringen pflegten, im 60. Lebensjahre.

Die Athener errichteten ihm eine eherne Bildsäule und setzten durch einen öffentlichen Beschluß fest, daß allemal der Aelteste seines Geschlechtes Speisung im Prytaneum erhalten sollte; die übrigen Griechen ehrten sein Andenken in gleicher Weise, und auch in Calaurea war ihm eine Bildsäule errichtet.

Gräßlich war das Ende des Demades; nach wenig Jahren bewies er sich so treulos gegen Antipater, wie er es gegen sein Vaterland gewesen war; Cassander ließ ihn deshalb sammt seinem Sohne mit empörender Grausamkeit hinrichten, und so ging das Wort des Demosthenes in Erfüllung, welches ihm derselbe oft zugerufen hatte, ohne jedoch Glauben zu finden, daß die Verräther zuerst sich selbst verrathen.

Fünfzehnter Abſchnitt.

Charakteriſtik des Demoſthenes.

Bei der Beurtheilung eines hiſtoriſchen Charakters bedarf es, um gerecht zu ſein, ſtets eines Hinblickes auf die Zeit, in welcher derſelbe gewirkt, und auf das Volk, dem derſelbe angehört hat; die Zeit aber, in welcher Demoſthenes lebte, war die des Verfalles und der inneren Auflöſung des Griechiſchen Staatslebens. Was von Athen ſchon zur Zeit des Peloponneſiſchen Krieges geſagt wurde, daß das Gute, wenn man es mit offener Geradheit ſage, nicht minder dem Verdachte ausgeſetzt zu ſein pflege als das Schlechte, weshalb derjenige, der das Beſſere vorſchlüge, ebenſo durch Täuſchungen ſich geltend machen müſſe, wie derjenige, welcher die verderblichſten Maßregeln empfehlen wolle, durch trügeriſche Gründe das Volk zu gewinnen ſtrebe, findet auf die Demoſtheniſche Zeit ſeine volle Anwendung. Wohl erſcheinen auch bei einem ſolchen Staatsleben Charaktere wie Phocion, Muſterbilder des Sittlichguten, aber ihr Wirken iſt ein beſchränktes, da ſie ſich der Mittel zu bedienen verſchmähen, durch welche die Maſſe zum Haſſe entflammt und zur That hingeriſſen wird, ſie beherrſchen dieſelbe nicht, da ſie nicht aus derſelben heraus wirken; wer im Parteigetriebe wirken will, der muß von Parteileidenſchaft erfüllt ſein, der muß oft das Gute dem Nützlichen opfern. Das ſtaatsmänniſche Wirken des Demoſthenes, in welchem ſich der Nationalcharakter ſeines Volkes mit ſeinen Tugenden und Schwächen aufs Treueſte ausprägt, war deshalb ein ſo bedeutendes, weil er die Maſſe des Volkes ohne ängſtliche Rückſicht auf den ſittlichen Werth der in Bewegung geſetzten Hebel zu erfaſſen und beſtimmten Zielen entgegenzuführen verſtand.

Aus einer reichen Atheniſchen Bürgerfamilie entſproſſen, ſah ſich der Knabe von Vormündern ſeines Vermögens beraubt; dies Unrecht erfüllt ſeine Seele mit Entrüſtung, er greift aus Nothwehr zu der Waffe, die ihm ſein Vermögen wiedergewinnen kann, zu dem Studium der Beredſamkeit. Aber eben dies erſte Auftreten vor Gericht entſcheidet über ſein Leben; er fühlt's, er hat die Laufbahn betreten, die

ſeinem eigenſten Weſen am meiſten entſpricht, welche die in ſeiner Bruſt noch ſchlummernden Kräfte entfalten und ihn ſelbſt einem großen Wirkungskreiſe zuführen kann. Er wirft ſich mit voller Leidenſchaftlichkeit, mit einer Energie, die nur von dem ihn verzehrenden Ehrgeize übertroffen wird, in dieſe Laufbahn, überwindet die Hinderniſſe der Natur, unterwirft den Körper einer eiſernen Disziplin, ſcheut keine Demüthigungen, um nur Einfluß bei den Berathungen zu gewinnen, und bald ſehen wir ihn als einen der größten Redner ſeiner Vaterſtadt.

Das Feld, auf welchem die Beredſamkeit ihre Schlachten ſchlug, waren die Gerichte und die Volksverſammlung. Da in Athen Jeder ſelbſt auftreten mußte, wenn es ihm auch erlaubt war, nach wenigen Worten ſeine Beiſtände aufzurufen und ihnen die Weiterführung ſeiner Sache zu überlaſſen, ſo war es für die Redner ein einträgliches Geſchäft, Reden für Andere zu ſchreiben. Auch Demoſthenes hat ſowohl für Andere Reden ausgearbeitet, wie er auch oft vor Gericht anklagend oder vertheidigend aufgetreten iſt. So klagte Apollodor den Timotheus mit einer von Demoſthenes verfaßten Rede an, ſo ſind die Reden gegen Androtion, Timokrates und Ariſtokrates von ihm für Andere geſchrieben; ja man beſchuldigte ihn, er habe dem Phormio und dem Apollodor, als Beide mit einander rechteten, die Reden geliefert, mit denen ſie wie mit Schwertern, welche ſie von demſelben Waffenhändler entnommen hätten, auf einander los gegangen wären. Eine der ſchönſten Reden, welche Demoſthenes ſelbſt vor Gericht hielt, iſt die Leptinea; er hielt dieſelbe dem Eteſippus, dem Sohne des Chabrias, zu Liebe, als derſelbe ſich durch den Geſetzantrag des Leptines in ſeinen Ehrenrechten bedroht ſah.

Die Gerichte waren in der Regel für die Redner die Uebungsſchule, um in der Volksverſammlung mit Erfolg wirken zu können; da die Beſchlüſſe derſelben durch die Rednerbühne hervorgerufen wurden, war hier der eigentliche Tummelplatz für die hervorragenden Talente. Für den Staatsmann hatte aber die Behandlung des Atheniſchen Volkes wegen ſeiner Beweglichkeit große Schwierigkeiten; „das Atheniſche Volk," ſagt Plutarch, „iſt leicht zum Zorne aufzuregen, es läßt ſich leicht zum Mitleiden umſtimmen, lieber will es etwas raſch muthmaßen als daß es ſich in Ruhe belehren läßt; wie es bereiter iſt unberühmten und niedrigen Männern zu helfen, ſo liebt es eine ſcherzhafte und witzige Rede und zieht dieſelbe vor; es freut ſich ſehr über

die, welche es loben, auf die, welche es tadeln, iſt es nicht unwillig; es iſt furchtbar ſelbſt ſeinen Magiſtratsperſonen und menſchenfreundlich ſogar gegen ſeine Feinde.“ Er vergleicht das Atheniſche Volk mit dem Carthaginienſiſchen, welches, mürriſch und finſter, hart gegen Scherz und Schmeichelei geweſen wäre; nicht würden Jene, als Cleon bat die Verſammlung aufzuſchieben, da er geopfert hätte und Willens wäre Gäſte zu bewirthen, mit Lachen und Beifallklatſchen aufgeſtanden ſein; nicht würden ſie, als dem Alcibiades, während er redete, die Wachtel aus dem Kleide wegflog, wetteifernd auf dieſelbe Jagd gemacht und ſie ihm wiedergegeben haben, ſondern ſie hätten dieſe Männer getödtet, als behandelten ſie ſie übermüthig und als wären ſie leichtfertig.

Oft war es ſchwer, die Aufmerkſamkeit des Volkes zu feſſeln; Demades bat einſt auf der Rednerbühne um Erlaubniß, eine Fabel erzählen zu dürfen: „Demeter,“ ſo begann er darauf, „eine Schwalbe und ein Aal gingen denſelben Weg. Als ſie an einen Fluß kamen, flog die Schwalbe hinüber, der Aal aber ſchlüpfte hinein.“ Hier ſchwieg Demades. Als man ihn aber fragte, was Demeter gethan hätte, ſagte er: „Die zürnt euch, da ihr ja mit Beiſeiteſetzung eurer öffentlichen Angelegenheiten auf Fabeln horcht.“ Lykurg war einſt ſo unwillig über den Lärm, mit dem man ſeine Rede unterbrach, daß er dem Volke eine handgreifliche Erinnerung wünſchte; er brach in die Worte aus: „O du Corcyräiſche Geißel, wie biſt du viele Talente werth;“ in Corcyra wurden nämlich die beſten Geißeln verfertigt. Bitter beklagte ſich oft Demoſthenes über die Thorheit und Verblendung des Volkes, welches ſeine Freude hätte an Schmähungen, Neid und Spöttereien; das Volk, ſagt er an einer Stelle, wäre das unbeſtändigſte und unverſtändigſte von allen Dingen, es bewege ſich hin und her, wie es der Zufall wolle, gleich dem wogenden Meere; der Eine käme, der Andere ginge, Keinem aber liege das Gemeinwohl am Herzen, ja er erinnere ſich nicht einmal der öffentlichen Angelegenheiten.

Die Haltung der Redner auf der Rednerbühne war in alten Zeiten eine anſtändige, ruhig würdevolle geweſen, wie es die Wichtigkeit der politiſchen Angelegenheiten erforderte, welche hier vor dem verſammelten Volke verhandelt wurden; ſo hatte ein Solon, ſo ein Perikles zum Volke geredet. Wie in allen anderen Dingen, ſo galt

Solon auch in seiner Haltung auf der Rednerbühne den späteren Geschlechtern als Vorbild; die Statue zeigte ihn, wie er, die Hand innerhalb des Gewandes haltend, auf dem Kopfe das Filzhütchen, zum Volke redete. Auch Perikles galt für ein Muster maßvoller Besonnenheit; wie man es als eine Folge seiner tiefen Geistesbildung ansah, daß seine Miene zum Lachen unbeweglich und sein Gang stets ruhig und würdevoll gewesen wäre, so bewunderte man auch seine Haltung auf der Rednerbühne, seinen ruhigen, von keinem Affect aufgeregten Vortrag. Im Gegensatze zu dem Olympier zeigte der berüchtigte Demagoge Cleon die Ungezügeltheit seiner Sitten auch auf der Rednerbühne; er tobte und schlug sich mit den Händen die Hüften. Vom Timarch erzählt Aeschines, er wäre in der Schamlosigkeit so weit gegangen, daß er einmal auf der Rednerbühne sein Oberkleid abgeworfen und unbekleidet vor dem Volke dagestanden hätte, mit den Armen ausgreifend, wie ein Athlet beim Pankration, und sein Körper wäre in Folge der Trunkenheit und Verworfenheit in einem solchen Zustande gewesen, daß die Wohlgesinnten aus Scham, daß die Stadt sich solcher Rathgeber bediene, ihr Gesicht verhüllt hätten. Man fand in Folge dieses Vorfalls nöthig, Maßregeln zur Aufrechthaltung der Ordnung und guten Sitte in der Volksversammlung zu ergreifen.

Demosthenes hatte aus eigener Erfahrung die Wichtigkeit der Körperstellung und des Vortrages kennen gelernt, er hielt dafür, daß hierdurch die Wirkung der Rede mächtig verstärkt würde. Als ihn einst ein Mensch um seinen Beistand vor Gericht bat und erzählte, wie er von Jemandem Schläge bekommen hätte, soll er gesagt haben: „Aber du hast von dem, was du sagst, nichts erduldet." Als dieser aber die Stimme erhob und schrie: „Ich, Demosthenes, habe keine Schläge bekommen," soll er erwiedert haben: „Beim Zeus, jetzt höre ich die Stimme eines Menschen, dem Unrecht geschehen ist." So sehr, glaubte er, trage Ton und Vortrag des Sprechenden dazu bei, den Hörer zu überzeugen. Auf die Frage, was das Erste in der Redekunst wäre, gab er einmal die Antwort: „der Vortrag," und was das Zweite: „der Vortrag," und was das Dritte: „der Vortrag."

Er reibt sich den Kopf, heißt es von ihm, und hustet fortwährend, es scheint, als wolle er die Volksversammlung mit Worten überschwemmen, Hellas in Verwirrung stürzen und allen Anlaß des

Mund verſchließen. Dann wieder: ein Schmeichler und Zauberer erſinnt er unglückſelige Reden und bringt Unruhe und Verwirrung hervor, erregt Aufruhr, bewegt die Zuhörer zum Mitleiden, thut andere unzählige Dinge, und dazu noch vergießt er erheuchelte Thränen. Auch Aeſchines verſpottet ſein Geberdenſpiel, daß er ſich den Kopf reibe, die Hand hierher und dorthin werfe, ſich auf der Rednerbühne im Kreiſe herumdrehe und, um ſeinen Schmerz über ein Ereigniß zu bezeugen, wie bei Erwähnung des Unterganges des Kerſobleptes, Thränen vergieße.

Häufig ſchiebt er Betheuerungen ein; Aeſchines, welcher ſeinen politiſchen Gegner oft der Lüge beſchuldigt, ſagt einmal, er weine leichter als Andere lachten, er ſchwöre aber von Allen am leichteſten einen Meineid; Phidias, meint er, habe, wie es ſcheine, die Athene nur gemacht, damit ſie dem Demoſthenes behülflich ſein und er bei ihr falſch ſchwören könne. „Die andern Prahler," ſagt er an einer anderen Stelle, „verſuchen, wenn ſie lügen, Unbeſtimmtes und Unklares zu reden, indem ſie überführt zu werden fürchten. Wenn Demoſthenes aber prahlt, ſo lügt er zuerſt mit einem Eide, indem er es bei ſeinem Leben betheuert, zweitens aber wagt er von dem, was nie ſein wird, ſo zu ſprechen, daß er nach Tagen herzählt, wann es eintreffen wird, und er nennt die Namen von Leuten, deren Leiber er nie geſehen hat, indem er durch dieſe Künſte die Hörer beſticht und denjenigen nachahmt, welche die Wahrheit ſagen." Faſſen wir alle dieſe einzelnen Bemerkungen zuſammen und laſſen wir das weg, was der Parteihaß Verleumderiſches eingeſtreut hat, ſo erhellt, wie Demoſthenes dem Charakter ſeiner Reden Ton und Geberden künſtlich anzupaſſen verſtand, um die Gemüther nach ſeinen Wünſchen zu lenken und die leidenſchaftlich gehegten Gefühle in die Bruſt ſeiner Zuhörer zu gießen. Sein Vortrag gefiel deshalb auch dem großen Haufen mehr als den feiner Gebildeten, dieſe hielten denſelben für niedrig, unedel und weichlich.

Demoſthenes arbeitete ſeine Reden aufs Sorgfältigſte aus; er behauptete dies dem Volke, vor dem er ſpräche, ſchuldig zu ſein. Noch mehr war hieran, wie es ſcheint, ſeine Aengſtlichkeit ſchuld; pflegte ja auch der große Perikles, wenn er zur Rednerbühne ging, zu den Göttern zu flehen, daß ihm kein Wort gegen ſeinen Willen entfahren möchte, welches zu dem vorliegenden Zwecke nicht paßte.

Von Demosthenes war es bekannt, und er selbst hatte es wiederholentlich frei eingestanden, ihm mangele Verwegenheit und Unerschrockenheit; durch eine sorgfältige Vorbereitung suchte er sich, so weit dies möglich war, des Erfolges zu versichern. Nur selten trat er unvorbereitet auf, so gegen Python von Byzanz, so gegen einen Sophisten, welcher in einer Lobrede auf Philipp und Alexander, die er in Olympia hielt, die Thebaner und Olynthier angriff; das Uebermaß der Schmeichelei bewog den Demosthenes, auch unvorbereitet die Angegriffenen zu vertheidigen, und er bewirkte dadurch daß er darlegte, wie große Verdienste sich beide Völker um Griechenland erworben, und wieviel Unglück dagegen die Schmeichler der Macedonier angerichtet hätten, daß sich der Sophist, aus Furcht vor einem Aufstande, aus der Versammlung wegschlich. Noch besitzen wir eine Anzahl Proömien, Eingänge zu Reden, die er theils gehalten hat, theils zu halten beabsichtigte, aus denen der mühsame Fleiß, den er auf seine Reden verwendete, sich erkennen läßt. Pytheas verspottete ihn deshalb einmal, indem er sagte, die Reden des Demosthenes röchen nach der Lampe. Und dennoch erklärten Alle einstimmig, daß Demades, in Folge seiner natürlichen Anlagen, unbesieglich wäre und den Demosthenes trotz aller Ueberlegungen und Vorbereitungen, aus dem Stegreif sprechend, überwände.

Einst soll er „bei der Erde, bei den Quellen, bei den Flüssen, bei den Bächen" geschworen haben, worauf das Volk ihn lärmend unterbrach; den *Ἀσκληπιός* nannte er einmal mit verändertem Accent *Ἀσκλήπιος* und behauptete richtig gesprochen zu haben, da der Gott milde (*ἤπιος*) wäre; auch dies erregte den Unwillen und Lärm des Volkes. In der Rede vom Kranze fragte er die Richter, ob Aeschines ein Söldling (*μισθωτός*) oder ein Gastfreund des Alexander zu sein schiene? Dabei soll er aber statt *μισθωτός* mit falscher Betonung *μίσθωτος* ausgesprochen haben, worauf die Richter, seine Aussprache korrigirend, *μισθωτός* d. h. „ein Söldling" gerufen hätten. „Du hörst, Aeschines," fuhr er fort, „was sie sagen." Indeß bedurfte es wohl nicht eines solchen Kunststückchens, um die gewünschte Antwort zu erhalten, um so weniger wenn Freunde des Demosthenes, wie der komische Dichter Menander, unter den Richtern saßen. In den Reden des Aeschines finden wir hin und wieder Aeußerungen aus dem Munde des Demosthenes selbst angeführt, zuweilen aus dem gewöhnlichen

Leben, aus denen ſich erkennen läßt, wie eine gewaltige Geiſteskraft in den kühnſten Tropen nach adäquatem Ausdruck rang. Bei dem einen dieſer Vergleiche fügt Aeſchines hinzu: „Sind dies Worte oder Wunderdinge?“ Demoſthenes aber erwiedert auf den Spott ſeines Gegners über ſeine Ausdrucksweiſe und Geſtikulation, daß das Geſchick von Hellas fürwahr nicht davon abgehangen hätte, ob er ſich dieſes aber nicht jenes Wortes bedient, oder die Hand hierhin aber nicht dorthin ausgeſtreckt hätte. Die leidenſchaftliche Gluth ſeiner Gefühle ſtrömte gleich Lavagüſſen aus ſeinem Innern, der Gedanke trat in einer Urſprünglichkeit hervor, als wäre ſein ganzer lebenskräftiger Inhalt in den Metallguß des Wortes gezwängt.

Von Perikles ſagten die komiſchen Dichter, auch wenn ſie ihn ſchmähten, auf ſeinen Lippen habe die Anmuth gewohnt, und ſeine Beredſamkeit eine ſo große Gewalt beſeſſen, daß er in den Gemüthern ſeiner Zuhörer gleichſam einen Stachel zurückgelaſſen; er blitze und donnere, wenn er ſpräche, und trüge auf der Zunge einen fürchterlichen Blitz. Den Aeſchines vergleicht Demoſthenes mit den Sirenen, denn auch von jenen würden die Zuhörer nicht ergötzt, ſondern zu Grunde gerichtet, weshalb auch der Sirenengeſang in keinem guten Rufe ſtände. Denn ſowohl die Uebung als auch das redneriſche Talent deſſelben habe den Hörern zum Schaden gereicht. Auch in dieſem bittern Urtheile liegt dennoch die Anerkennung ſeiner die Zuhörer durch die Anmuth der Rede und den Wohlklang der Stimme gleichſam bezaubernden Beredſamkeit. Aeſchines dagegen ſagt vom Demoſthenes in ſeiner Rede gegen Cteſiphon, derſelbe glaube, die Richter wären ſoweit in der Thorheit vorgeſchritten, daß ſie ſeinen prahleriſchen Behauptungen von den Erfolgen ſeiner Beredſamkeit Glauben ſchenkten, wie wenn ſie die Peitho, die Göttin der Beredſamkeit, in der Stadt ernährten und nicht einen Sykophanten. Wenn man ihm ſeine Stimme nähme, ſagt er an einer anderen Stelle, ſo würde wie bei den Flöten nichts übrig bleiben.

Intereſſant iſt, was wir über den Proceß gegen Cteſiphon aus der Aeſchineiſchen Rede entnehmen. Aeſchines beklagt ſich über die Unaufmerkſamkeit und Gleichgültigkeit der Richter: der Schreiber leſe den geſetzwidrigen Antrag vor, die Richter aber hätten, als hörten ſie ein Gedicht oder einen fremdartigen Gegenſtand, ihre Gedanken bei etwas

Anderem. Schon wäre durch die Künſte des Demoſthenes eine ſchimpfliche Gewohnheit in die Gerichte eingeſchlichen, denn umgekehrt wären ihnen die Rechte der Stadt: der Ankläger vertheidige ſich, der Angeklagte klage an, die Richter aber vergäßen zuweilen, worüber ſie zu richten hätten, und würden dagegen gezwungen über Dinge, worüber ſie nicht zu Gericht ſäßen, ihre Stimmen abzugeben. So groß alſo war die Erwartung auf die Rede des Demoſthenes, daß die Richter den Worten des Aeſchines nur mit halbem Ohr zuhörten, ſo groß endlich ſeine Rednergewalt, daß der Kläger als Verklagter erſchien und derjenige, der angeklagt war, als Ankläger auftrat und die Richter über den eigentlichen Klagepunkt als über etwas Unweſentliches hinweg zur Betrachtung ſeiner ſtaatsmänniſchen Thätigkeit hinführte.

Es iſt nicht ohne Bedeutung, daß Aeſchines ihn, wenn auch in böswilliger Abſicht, mit der Peitho vergleicht; auch wenn ernſte Beſorgniſſe die Gemüther niederdrückten, erhoben ſeine Worte wie durch Zaubergewalt das Volk zu kühnen Hoffnungen und flößten Vertrauen in die von dem idealen Schwunge des Genius unwiderſtehlich fortgeriſſenen Herzen. Die Bedrängniſſe und Bekümmerniſſe des Momentes verſchwanden vor der Größe, die dem Staate als erreichbar vorgezeichnet, vor der Hoheit, welche der politiſchen Aufgabe des Staates zugeſchrieben wurde; die Vergangenheit trat vor die Erinnerung als die mit Trophäen geſchmückte Heldenzeit, aus welcher ehrfurchtgebietende Geſtalten, lehrreiche Ereigniſſe zu den Enkeln ſprachen; das Volk wiegte ſich in Träumen und ſog aus dem kurzen Rauſche feuriger Begeiſterung kühne Entſchlüſſe, ſtolze Hoffnungen für die Zukunft. Wohl entſprachen die Erfolge oft nicht den Erwartungen, und für die kurze Zeit überſchwenglicher Hoffnungen wurde das Volk durch die traurigen Verluſte aufs Härteſte beſtraft; dennoch entſprach der ideale Aufſchwung zu ſehr dem eigenſten Weſen des Atheniſchen Nationalcharakters, als daß ſie ihm nicht gern gefolgt wären. Mit Recht rief einſt Demades dem Demoſthenes zu: „Hätten doch auch die Thebaner einen Demades gehabt, dann ſtände Theben noch; nun aber iſt es ein Gemeingrab und ein Feld voll Trümmer von Wohnungen!“ Indem Demoſthenes idealen Zielen nachſtrebte, überſchätzte er die Mittel, welche dem Volke zu Gebote ſtanden, und der Staat, welchen er zur Größe emporheben wollte, wurde durch ſeine Verwaltung dem Untergange

nahe gebracht. Einen wie ſcharfen Gegenſatz bildete gegen ihn der nüchterne Phocion; die ſchälende Verſtändigkeit deſſelben ſtreifte wie mit der Schärfe eines Scheermeſſers den redneriſchen Schmuck und den idealen Schimmer ſeiner Worte ab; erhob ſich derſelbe, um ihm öffentlich zu widerſprechen, ſo pflegte Demoſthenes zu ſeinen Freunden zu ſagen: „Nunmehr tritt die Axt meiner Reden auf.“

Bewundern wir in einigen Reden die Zierlichkeit nnd Anmuth, wie namentlich in der Leptinea, ſo ſcheint es uns dagegen, als führe er in den Philippiſchen Reden eine Phalanx gepanzerter Gedanken ins Feld; ſoll ja auch Philipp, als man ihm dieſelben überbrachte, geäußert haben, auch er würde, wenn er den Demoſthenes ſprechen gehört hätte, dem Manne ſeine Stimme zum Kriege gegen ſich ſelbſt gegeben haben. Er verglich dieſelben mit Soldaten wegen der ihnen innewohnenden kriegeriſchen Gewalt, während er von den Reden des Iſocrates urtheilte, ſie wären den Athleten ähnlich, denn ſie böten Vergnügen dar bei der Betrachtung. Die Rede vom Kranze endlich — nach dem übereinſtimmenden Urtheile Aller das vollendetſte Erzeugniß Griechiſcher Rhetorik — möchten wir nach dem kunſtmäßigen Bau des Ganzen, nach der Schönheit und Ebenmäßigkeit der Theile und der glatten, abgerundeten Form, mit einer Statue des Phidias vergleichen, welche weich und elaſtiſch aus dem Marmor herausgemeißelt iſt.

Wie in Rom, ſo ſuchten auch in Athen diejenigen, welche zu Staatsämtern emporſteigen wollten, durch mancherlei Mittel ſich die Liebe des Volkes zu erwerben; auch Demoſthenes hat ſich durch Uebernahme öffentlicher Leiſtungen den Weg zum Staatsruder geebnet. Die Trierarchie, welche er in ſeiner Jugend leiſtete, war eine ihm durch die Intriguen ſeiner Vormünder aufgezwungene, doch trat er zur Zeit der Schlacht bei Tamynä mit einem Chore von Flötenſpielern auf; er bewirthete darauf ſeine Stammesgenoſſen, übernahm für das Feſt der Panathenäen die Choregie und war 10 Jahre Anführer einer Symmorie der Vermögensſteuer. Dieſe öffentlichen Leiſtungen fallen in die Zeit vor der Midiana, welche er im 32. Lebensjahre niederſchrieb. Auch ſpäter hat er Gefangene ausgelöſt, Töchter unbemittelter Bürger ausgeſtattet und dem Volke auch ſonſt die größten Opfer gebracht, wie es die jedesmalige Lage des Staates erforderte.

Trotz seines schwächlichen Körpers, der ihm in seiner Jugend den Schimpfnamen Batalus eintrug — man bezeichnete damit einen weichlichen Menschen — hat Demosthenes doch, wie es Pflicht jedes Bürgers war, Kriegsdienste geleistet. Jedoch fehlte es ihm an jenem physischen Muthe, der dem Soldaten unumgänglich nöthig ist und nur selten durch eine mächtige Willenskraft ganz ersetzt wird.

Mit zurückgelassenem Schilde war er in der Schlacht bei Chäronea geflohen, ohne sich einmal, wie Pytheas sagt, vor den Worten: „mit gutem Glück" zu schämen, welche mit goldenen Buchstaben auf seinem Schilde standen. Wohl sagt Aeschines, indem er ihn wegen seiner Feigheit angriff, es gäbe wohl auch Klagen wegen der in der Natur eines Menschen begründeten Feigheit, damit nämlich Jeder, mehr die von den Gesetzen festgesetzten Strafen als die Feinde fürchtend, ein besserer Kämpfer für das Vaterland wäre; wohl weist er darauf hin, daß nach den Gesetzen des Solon derjenige, welcher sich den Feldzügen entzöge, der Feige und derjenige, welcher seinen Posten verlassen hätte, ausgeschlossen würden von den Schranken des Marktes, daß es verboten wäre einen Solchen zu bekränzen, und daß derselbe keinen Zutritt haben sollte zu den gemeinschaftlichen Opfern; das Volk urtheilte anders, es entzog dem Demosthenes seine Achtung nicht. Nur seine Feinde spotteten seines Verhaltens in der Schlacht; indem einer derselben die Kühnheit in seinen Reden mit seiner Feigheit in der Schlacht verglich, äußerte er, zugleich auf den Umstand anspielend, daß Demosthenes von mütterlicher Seite Scythischer Abstammung sein sollte, er sei in der Volksversammlung ein Scythe, in der Schlacht aber ein Athener.

Ob der Privatcharakter des großen Redners frei war von allen Flecken, wer könnte dies versichern? Daß er den Gewinn liebte, war eine bei seinen Zeitgenossen, soweit wir davon Kunde haben, durchgängig verbreitete Ansicht; von dem Persischen Golde soll ein beträchtlicher Theil an ihn gekommen sein. Aeschines sagt von ihm in Hinblick auf die Beleidigung des Midias, sowie auf den Umstand, daß Demosthenes gegen seinen Vetter Demomeles wegen vorsätzlicher Verwundung eine Klage erhoben, dieselbe aber wieder fallen gelassen hatte, er habe sich unzählige Male am Kopfe verwundet und dafür Geld empfangen, indem er Klagen wegen vorsätzlicher Verwundung erhoben, und wäre geohrfeigt worden, daß er die Spuren von den Ohrfeigen des Midias noch jetzt an sich

trüge; er mache seinen Kopf zu einer Einnahmequelle. „Saget mir, beim Zeus," heißt es bei Dinarch, „glaubt ihr, Demosthenes habe umsonst für den Diphilus die Speisung im Prytaneum und die Errichtung einer Bildsäule auf dem Markte, oder für den Chärephilus, den Phidon, den Pamphilus und Philippus und wiederum für die Wechsler Epigenes und Conon das Bürgerrecht umsonst beantragt? Oder die Errichtung eherner Statuen für Birisades, Satyrus und Gorgippus, die Tyrannen im Pontus, von denen ihm tausend Scheffel Weizen des Jahres geschickt werden? Oder er habe für Taurosthenes, welcher seinen Mitbürgern die Freiheit entrissen und mit seinem Bruder Kallias Euböa an Philipp verathen hat, umsonst das Bürgerrecht beantragt?" Hyperides sagt in einem Bruchstücke seiner Klagerede wegen der Harpalischen Gelder: „Demosthenes und Demades haben, glaube ich, von ihren Anträgen in der Stadt und von Proxenien ein Jeder mehr als 60 Talente empfangen außer dem Persischen Gelde und den Geschenken von Alexander." Es möchte schwer sein, den Namen des großen Staatsmannes von dem Flecken einer großen Liebe zum Gelde zu reinigen; ja seine Verurtheilung in der Harpalischen Sache wäre wohl kaum möglich gewesen, wenn nicht die öffentliche Meinung ihn zugänglich der Bestechung gehalten hätte.

Sein Angriff gegen die Vormünder hatte ihm den Beinamen Argas eingetragen; „beim Olympischen Zeus," ruft Aeschines in seiner Klagerede, „nicht mit der Jagd auf wilde Schweine, noch mit Uebungen seines Körpers hat er seine Jugend zugebracht, sondern er übte sich in den Wissenschaften gegen die, welche Vermögen besaßen." Demosthenes verschmäht nicht, seinen Gegner vor Gericht und in der Staatsverwaltung durch jegliches Mittel, durch Verleumdung und Hinterlist zu verderben, sich selbst dagegen weiß er zu sichern, indem er sich seinen Angreifern furchtbar macht; „so hast du," sagt Aeschines, „dich gegen jede Strafe mit Anklagen umschanzt, daß die Gefahr nicht dir, der Unrecht gethan hat, sondern denen droht, die dich vor Gericht ziehn, indem du oft, um zu verdächtigen, den Namen Alexander's und Philipp's im Munde führst, indem du Beschuldigungen aussprichst, als verhinderten Einige die Stadt, die günstigen Gelegenheiten zu benutzen, indem du allemal die Gegenwart schmähst und über die Zukunft Verheißungen machst." Auch im Harpalischen Proceß wandte Demosthenes mancherlei Kniffe

an, um ſich zu ſichern; „wenn du glaubteſt," heißt es in einem Bruchſtücke des Hyperides, „der Areopag würde mit ſeinen Anzeigen vortreten, dann zeigteſt du dich kriegeriſch geſinnt und erfülleſt die Stadt mit Unruhe, um die Unterſuchung von dir zu entfernen; verſchob aber der Senat die Anzeige, indem er erklärte, die Schuldigen noch nicht aufgefunden zu haben, dann erklärteſt du in der Volksverſammlung, man müſſe dem Alexander eine Statue errichten mit der Aufſchrift; „Dem Alexander, dem Sohne des Zeus."

Demoſthenes widmete ſich den Staatsgeſchäften unausgeſetzt, nicht wie Aeſchines, welcher nur bei wichtigeren Veranlaſſungen hervortrat, oder, wie Demoſthenes behauptet, die Gelegenheit abzupaſſen pflegte, wenn etwas Widriges ſich ereignet habe oder die Athener ſeiner, den ſie fortwährend hörten, überdrüſſig geworden wären; dann zeige ſich Aeſchines, wie die Brüche und Schäden ſich dann regten, wenn den Körper ein Uebel träfe. Seine Staatsverwaltung war für ſeine Vaterſtadt unglückbringend; ſeine Gegner ſchrieben den Fall Athen's ſeinem böſen Geſchicke zu. Keiner, behaupteten ſie, habe mit Demoſthenes Gemeinſchaft gehabt, der nicht von ſeinem Dämon in's Verderben geſtürzt wäre; ſo Ariſtarch, mit dem er in dem vertraulichſten Verhältniß gelebt hätte, ſo Charidemus, ſo Ephialtes, der die Unterhandlung mit Perſien geführt hatte, ſo Euthydikus; und wie im Privatverkehr Keiner ſich ohne Schaden ſeiner als eines Rathgebers bedient hätte, ſo wieſen ſie hin auf das Geſchick Theben's, deſſen Untergang durch die Beſtechlichkeit des Demoſthenes und durch das Perſiſche Geld herbeigeführt worden wäre, auf die Trümmer der Mauern, den Brand der Gebäude, die in Knechtſchaft geſchleppten Weiber und Kinder, auf die greiſen Männer und Frauen, die ſpät gelernt hätten, der Freiheit zu entrathen, und warnten, ſich vor dem Dämon und dem unglücklichen Geſchicke zu hüten, welches denſelben begleite.

Zur Zeit der Macedoniſchen Hegemonie hing das Damoklesſchwert über dem Haupte des Redners; daraus erklärt ſich die Vorſicht deſſelben und ſeine oft ſchwankende Handlungsweiſe. Seine Gegner machten ihm namentlich daraus einen Vorwurf, daß er dem Demades bei ſeinen ungeſetzlichen Vorſchlägen nie entgegen getreten, ja ſich nicht einmal der Errichtung einer Statue und der Bewilligung von Ehrenrechten für denſelben widerſetzt

Berichtigungen:

Seite 27 „als er sich darauf wieder der Staatsverwaltung widmete, war seine politische Thätigkeit vorzüglich darauf gerichtet“ für „als er sich u. s. w.“
Seite 67 „Kyaneische Inseln“ für „Kyanische Inseln.“
Seite 91 „die dritte Philippika“ für „die vierte Philippika.“

3 2044 013 542 063